

Biogr.

3100

i

Biogr.
3100 i

Hlavaček

<36635024600019



<36635024600019

Bayer. Staatsbibliothek

60

Dr. Ed. Hlawacek:

Goethe in Karlsbad.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage

von

Dr. Viktor Ruz.

Karlsbad, Leipzig, Wien.

Verlag von Hans Feller, F. F. Hofbuchhandlung.

1883.

486 71

Dr. Ed. Hlawacek:

Goethe in Karlsbad.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage

von

Dr. Viktor Ruz,

d. k. Reichsrathsabgeordneten für die Städte Karlsbad u. s. w.

Karlsbad, Leipzig, Wien.

Verlag von Hans Feller, k. k. Hofbuchhandlung.

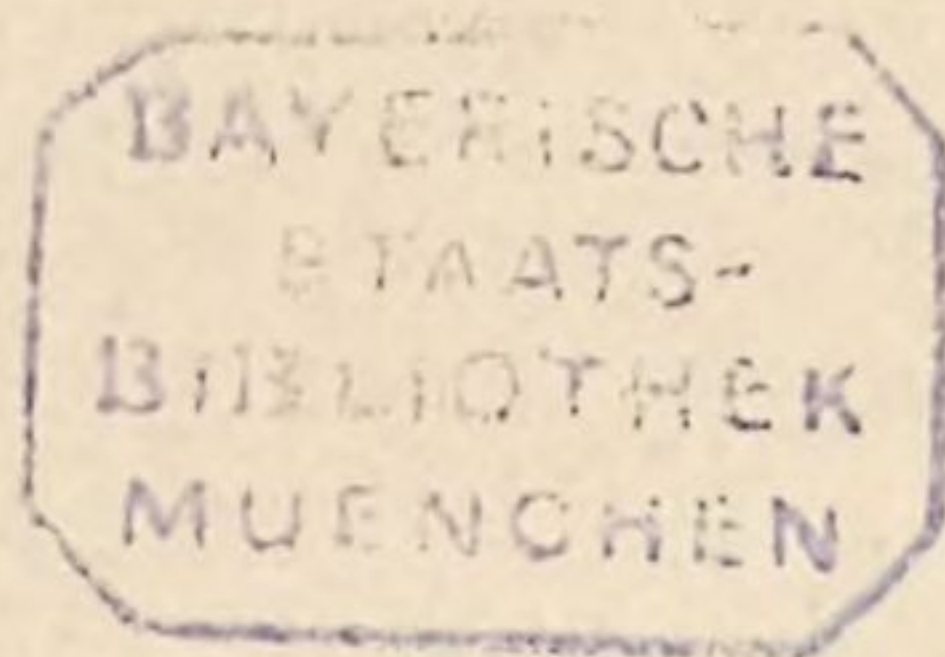
1883.

Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann.

Goethe.

Wahrlich! je weiter wir uns von dem Zeitpunkte entfernen, wo der große Dichter die Augen für immer schloß, je mehr Beweise seiner seltenen Eigenschaften nach und nach zu Tage kommen, desto höher muß unsere Bewunderung für diese reiche, edle Natur steigen, deren unermessliche Bedeutung zu würdigen, erst der Nachwelt vorbehalten blieb.

Herm. Uhde: Goethe, J. G. von Quandt
und der sächsische Kunstverein. Stuttgart 1878.



V o r w o r t

z u r e r s t e n A u f l a g e.

Bei dem Umstande, daß Goethe zwölf Mal zur Kur und Ein Mal, also das dreizehnte Mal, nur auf kurze Zeit zum Besuche in Karlsbad war, ferner wegen der wiederholt in seinen Briefen und auch anderwärts geäußerten, fast rührenden Anhänglichkeit und Vorliebe zu Karlsbad, wie auch wegen seiner schriftstellerischen Thätigkeit speciell im Interesse dieses Kurortes, und endlich bei dessen zweifellos größten Bedeutung vor all den zahlreichen, berühmten Besuchern von Karlsbad — in Erwägung all dieser Umstände sage ich, ist es zu verwundern, daß nicht schon lange Jemand auf die Idee kam, Goethe's Aufenthalt in Karlsbad zum Gegenstande einer Monographie zu machen; und bei meinem intensiven Interesse für diesen immer größer werdenden Heros der deutschen Litteratur mache ich selbst mir diese Unterlassung zum Vorwurfe. Nun, wenn auch zwar etwas spät, so habe ich doch diesen Fehler durch die nachfolgende Zusammenstellung alles dessen, was ich in Bezug auf den so oft wiederholten Aufenthalt Goethe's in Karlsbad auffinden konnte, wieder gut zu machen gesucht. Diese erschien zuerst in einer Reihe von Feuilleton-Artikeln im „Karlsbader Anzeiger“ vom Jahre 1876 in den Nrn. 24 bis 30. — Die wichtigsten Quellen, aus welchen ich diese Aufzeichnungen schöpfte, sind „Goethe's Leben von Heinrich Diehoff“, von Goethe's Werken selbst „die Annalen oder Tag- und Jahreshefte“, ganz besonders aber sein Briefwechsel mit verschiedenen Personen.

Da zweifellos mit dem hier Gegebenen der Gegenstand nicht erschöpft ist, so ergeht hiemit an alle geneigten Leser, welche etwa im Besitze sind von Notizen, welche sich auf Goethe's Aufenthalt in Karlsbad beziehen, oder welche auch nur Kenntniss davon haben, die geziemendste Bitte, zur Vervollständigung dieser Broschüre, bei einer etwaigen zweiten Auflage, deren Verfasser damit gefälligst bekannt zu machen.

Aus den oben angeführten Gründen erscheint es auch gerechtfertigt, daß durch den Reinertrag dieses Werfchens der Grund gelegt werden soll zur Errichtung eines Goethe=Monumentes in Karlsbad. Ein solches auf dem Platze vor dem sächsischen Saale zu errichten, beantragte ich schon bei der Karlsbader Stadtbehörde im Jahre 1874, wobei ich auch den Wunsch aussprach, jenen bisher namenlosen Platz „Goethe=Platz“ zu benennen. Ersterer Antrag wurde aus pecuniären Rücksichten auf spätere Zeit verschoben, der letztere Wunsch aber wurde gewährt, und es führt auch seitdem besagter Platz diesen Namen.

Die Jahre, in welchen Goethe zum Kurgebrauche in Karlsbad war, sind aber: 1785, 1786, 1795, 1806, 1807, 1808, 1810, 1811, 1812, 1818, 1819 und 1820; bloß zum Besuche war er hier noch 1823. Im Jahre 1801 gebrauchte Goethe eine Kur in Pyrmont, 1808 ging er von Karlsbad auf einige Wochen nach Franzensbad, kehrte aber wieder hieher zurück; 1810 und 1812 ging er zur Nachkur nach Teplitz, 1813 bloß nach Teplitz; in den Jahren 1814 und 1815 besuchte er zur Kur Wiesbaden und 1821, 1822 und 1823 Marienbad.

Karlsbad, im Januar 1877.

Dr. Hlawacek.

Einleitung

zur zweiten Auflage.

Meine Aufforderung in der voranstehenden Vorrede: mich zur Benutzung für eine zweite Auflage dieses Buches auf Schriften aufmerksam zu machen, welche sich auf Goethe's Aufenthalt in Karlsbad beziehen, wurde theils in Zeitschriften, theils durch briefliche Mittheilungen in erfreulicher Weise berücksichtigt. In letzterer Beziehung insbesondere bin ich dem Freiherrn W. von Maltzahn in Weimar zu Danke verpflichtet. In mehreren Besprechungen meiner Broschüre war bemerkt, daß sie nichts Neues über Goethe enthalte. Die Prätension, Neues über Goethe mitzutheilen, hatte ich weder mit der ersten Auflage meiner Broschüre, und habe sie auch nicht mit der vorliegenden, obwohl diese in der That manches Neue enthält;

ich hatte bloß die Absicht, das bisher Bekannte in einer Monografie zusammenzustellen. Sonderbarer Weise wird in einer Besprechung meiner Schrift gesagt, daß diese Zusammenstellung zwar nicht ohne Interesse sei, daß ich mir aber nicht das Verdienst zuschreiben dürfe, eine „Monografie“ verfaßt zu haben. Ich bat den Kritiker vergeblich, mich zu belehren, was er unter einer Monografie verstehe.

Guhrauer beginnt seinen Aufsatz: „Goethe in Karlsbad“ (Prutz, deutsch. Mus. 1851), von welchem ich erst später erfahren habe, mit den Worten: „Man kann nicht in Karlsbad sein, ohne von allen Seiten lebhaft an Goethe erinnert zu werden.“ Worin 1850 diese Erinnerungszeichen bestanden, ist mir wenigstens unbekannt, denn damals hatte weder das Haus „zu den drei Mühren“ eine Gedenktafel, noch existirte die Bezeichnung „Goethe-Platz“. Nur der vom Kaufmann David Knoll betriebene Verkauf der Müller-Goethe'schen Mineraliensammlung erinnerte noch an den Dichter. Der einzige, sonst recht gründliche Historiograph von Karlsbad, das Kreuzherrnordensmitglied August Leopold Stöhr, der in Karlsbad in dem Zeitraume wo Goethe nach Karlsbad zur Kur gekommen ist, lebte und wirkte, weiß in seinen Memorabilien nichts von ihm zu erzählen. Nur einmal führt er Goethe's Namen an, wo er von den berühmten Persönlichkeiten spricht, welche er kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Von zwei anderen Verfassern von Karlsbader Denkwürdigkeiten, die in derselben Zeit lebten, d. i. den Gebrüdern Plutzer und dem Meßner Hüttner, kopiren erstere bloß einen von Goethe 1795 verfaßten Chorgesang ohne jegliche Bemerkung und letzterer nennt in seiner Chronik Goethe's Namen gar nicht, Beweis genug, daß Goethe's Aufenthalt in Karlsbad bei dessen Bewohnern keinerlei Sensation oder Interesse erregt hatte. Daher waren auch die Angaben, in welchen Jahren Goethe hier zur Kur war, ganz unsicher, und ich selbst wurde erst 1875 durch eine recht derbe Rüge von Seite Stahr's in der Naz.-Zeitung über diese zum Theil unrichtigen Angaben in meiner Monografie über Karlsbad auf Goethe's Aufenthalt aufmerksamer und zur vorliegenden Schrift veranlaßt. Wenn Guhrauer sagt, daß die Karlsbader Goethen als „einen der Ihrigen“ betrachteten, so war das indeß, bis vor Kurzem wenigstens, eine etwas überschwängliche Meinung; wohl nennt Goethe „die guten Karlsbader die Seinigen“.

Sehr wenig haftet noch in der Erinnerung der Nachkommen der Frau Heilinggötter, der Besitzerin des Hauses „zu den 3 Mühren“, wo Goethe neunmal gewohnt hat. Das Wichtigste ist, daß Goethe

der Familie sein in Del gemaltes Bildniß zum Andenken verehrt hat, welches aber, was in der That sehr zu bedauern, der sogenannte Klassiker Ladislaus Pyrker, Erzbischof von Erlau, ihr abzuschwätzen gewußt hat. Nicht genug gerühmt ward die Leutseligkeit und Herablassung des von Allen mit Ehrfurcht betrachteten Gastes, daß die Kinder der Hausfrau ohne Zwang zu Goethe auf's Zimmer kommen und sich darin herumtummeln konnten; sehr häufig mußten sie mit ihm Thee trinken. Ganz besonders rühmen sie die Würde und den klangvollen Ton seiner stets salbungsvollen Worte. Die Familie besaß auch viele Briefe, welche alle, so wie die vielen nummerirten und sonst bezeichneten Mineralien im Laufe der Zeit an die als Kurgäste anwesenden Goetheverehrer verschenkt worden sind. Von Möbeln, die Goethe benutzt haben soll, sind noch ein Kleiderschrank und ein Spiegel vorhanden. . . .

So weit war Hlawacek mit seiner „Einleitung zu einer zweiten Auflage“ gelangt, als ihn am 29. Dezember 1879 der Tod ereilte.

Am 23. September 1808 zu Karlsbad geboren, bezog er nach Vollendung der Gymnasialstudien in Schlackenwerth und Prag die Universitäten in Prag, Wien und Padua und erwarb an letzterer das medicinische Doctorat. Bald darauf, im Jahre 1834, ließ er sich in seiner Vaterstadt nieder und übte dort bis zu seinem Tode, mithin durch 45 Jahre, die ärztliche Praxis aus. Hlawacek war vielseitig auch litterarisch und publicistisch thätig. Seine Schriften über Karlsbad (Karlsbad in geschichtlicher, medicinischer und topographischer Beziehung — Systematische Ortsgeschichte von Karlsbad — Der Wegweiser durch Karlsbad fanden große Verbreitung. Hlawacek war Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften, redigirte 1848 mit Dr. Glückselig die „Wochenblätter für Freiheit und Gesetz“, schrieb kleinere Novellen und ein Bändchen Gedichte unter dem Pseudonym Edward. Durch publicistische Thätigkeit und rastlose, stets uneigennützigte Bestrebungen trug er nicht wenig zum Aufschwung Karlsbads bei; so ist es sein Verdienst, schon 1844 die Versendung des Mineralwassers empfohlen und trotz vielfacher Anfeindungen, welche aus der Besorgnis vor der Verminderung des Quellenbesuches entsprungen waren, durchgesetzt zu haben. Seine Vaterstadt verlieh ihm 1868 in dankbarer Anerkennung seiner Thätigkeit das Ehrenbürgerrecht. 1874 regte Hlawacek, der sich Sinn und Liebe für Poesie und alles Schöne bewahrt hatte,

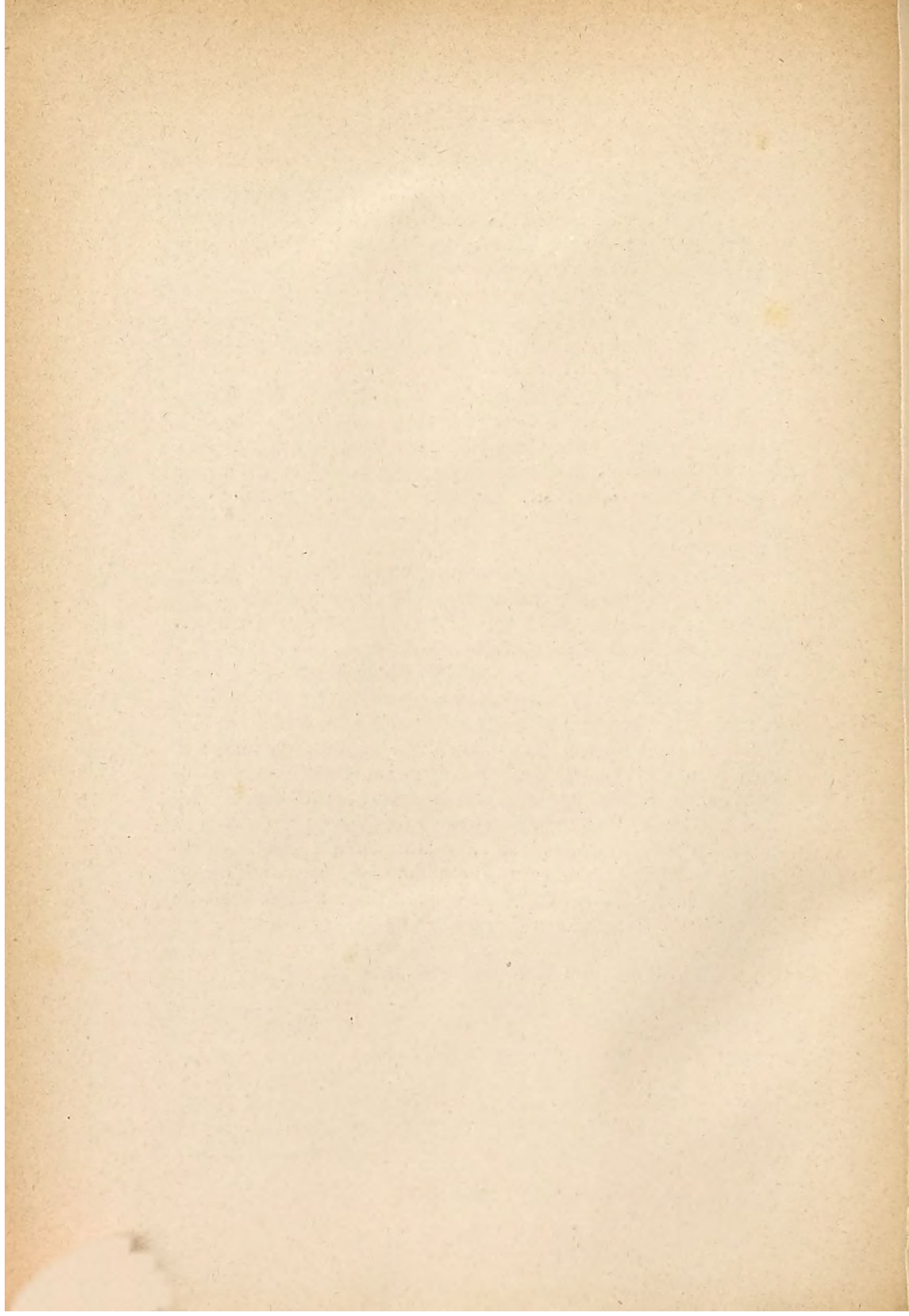
die Errichtung eines Denkmals für Goethe in Karlsbad an, ohne daß er die Ausführung seines Gedankens erlebt hätte. Dieser soll am 5. Juli 1885, an welchem Tage vor nahezu hundert Jahren Karlsbad Goethen zum ersten Male an seinen Quellen gesehen hat, zur schönen Wirklichkeit werden. Dondorff's künstlerische Hand, der Stadt Werththätigkeit und vieler Goethe-Verehrer freudiges Mitthun haben in kurzer Frist zusammengewirkt, die alte Ehrenschild Karlsbads zu tilgen.

Die Kolossalbüste aus Marmor, am Anfange des Weges, welchen entlang Goethe und mit ihm tausend und abertausende Heilbedürftige geschritten sind, flussaufwärts in die Thalschlucht blickend, wird ein nationales Wahrzeichen sein für das deutsche Karlsbad und eine Mahnung an den noch kaum gewürdigten Einfluß, den dieser erhabene Geist auf die deutsche Kulturentwicklung auch Böhmens genommen hat.

Als anläßlich der Denkmalserrichtung Hlawacek's Erben und der Verleger mich aufforderten, die zweite Auflage dieser Schrift zu besorgen, habe ich, obwohl ein Unberufener, diese kleine Arbeit mit hoher Freude übernommen. Dem Andenken Hlawacek's schuldete ich die Rücksicht, Anlage und Anordnung der ersten Auflage beizubehalten und seine handschriftlich hinterlassenen Ergänzungen größtentheils einzufügen, während ich die auch mir gewiß nicht zur Gänze bekannt gewordene Litteratur der jüngsten Zeit benützte; wenn Einiges weggelassen worden ist, so geschah es, um Richtigstellungen vorzunehmen oder den Rahmen der vorliegenden Schrift einzuhalten. So habe ich die Jahre 1821 und 1822 in der Absicht übergangen, das reiche Materiale für Goethe's Aufenthalt in Marienbad gesondert zu veröffentlichen, wozu ich mir die Unterstützung der großen Goethe-Gemeinde erbitte. Gedichte sind nach der revidirten Ausgabe von Strehlke und Loeper abgedruckt.

Wien, an Goethe's Todestage 1885.

Dr. Ruß.





1785.



Am 20. Juni 1785 brach Goethe in Begleitung des Majors Karl Ludwig von Knebel und des jungen Dietrich von Weimar auf, um Karlsbad zum ersten Male zu besuchen. Die Reise ging über Jena, Neustadt a. d. Orla, wo der Dichter acht Tage krank lag, Schleiz, Gefell, Hof und Markfleuthen nach Wunsiedel. Von hier aus bestiegen die Reisenden die bedeutendsten Höhen des Fichtelgebirges ¹⁾. Am 4. Juli „morgens sieben Uhr“ — lautet Knebel's

¹⁾ Prof. Ferd. Cohn entnimmt dem Manuskripte des 1857 in Eisenach als Gartendirektor verstorbenen Dr. Friedrich Gottlieb Dietrich aus seinem Ver-
fahre mit Goethe folgendes: Am 20. Juni begibt sich Goethe mit Knebel auf die
Reise, seiner Freundin nach Karlsbad zu folgen. Auf dem Bugweg bei Jena
begegnen sie einem Studenten, der mit der Blechtrommel auf dem Rücken von
einer botanischen Exkursion heimkehrt; der 17-jährige Jüngling, f. G. Dietrich, ist der
Abkömmling einer familie von Kräutersammlern und Laboranten aus Siegenhain,
in der sich seit 150 Jahren die Kenntnis der einheimischen flora von Geschlecht
zu Geschlecht vererbt hatte. Der junge Dietrich wird angehalten, er muß die
Büchse öffnen, eine Pflanze nach der andern herausnehmen, lateinische und
deutsche Namen, Klasse und Ordnung des Linne'schen Systems, auch wol Nutzen
in Land- und Hauswirthschaft erläutern. Da er die Probe gut besteht, ladet ihn
Goethe zu einem Spaziergang auf den benachbarten Hausberg ein. Auf dem Wege
werden allerhand interessante Pflanzen gefunden: Federgras, Frauenschuh, Spinnen-
und fliegenorchis, das bleiche Vogelnest und noch manche von den beneidenswerthen
Gierden der Jenenser Kalkberge. Nun wird Dietrich aufgefordert, die Herren zu
einer Reise durch das Fichtelgebirge und in das Karlsbad zu begleiten, hoch beglückt
sagt er zu. (Deutsche Rundschau 1881. „Göthe als Botaniker“ von Ferd. Cohn.)
Dietrich erzählt weiter: „Auf einem ziemlich hohen Berg, dem sogenannten
Ochsenkopf, sahen wir in einer nur wenig tiefer liegenden, von grotesk geformten
felsen umschlossenen Bergwiese einen purpurrothen fleck, der schon in der ferne
Bewunderung erregte. Goethe sagte: das ist mir ein unerklärliches Phänomen,
wir wollen hinabgehen und an Ort und Stelle die Sache näher betrachten und
genau untersuchen. Da wir an der Stelle ankamen, fanden wir einen Sumpf
(Torfmoor) mit torfliebenden Laubmoosen dicht angefüllt. Auf diesen Torfmoosen
hatte sich die kleine *Drosera rotundifolia* L. in ungeheurer Menge angesiedelt
und die andern Gewächse verdrängt, so daß fast der ganze Torfmoor wie mit
einem Purpurteppich bedeckt erschien. Die Wurzelblätter dieser niedlichen Pflanzen
breiten sich stern- oder rosettenförmig auf den Torfwiesen aus, sind roth, gestielt,
freisrund, löffelförmig ausgehöhlt, die Oberfläche sowie die Stiele mit rothen,
reizbaren Drüsen verziert und besonders des Morgens mit einer glänzenden

Eintragung in sein Tagebuch — „verließen wir Wunsiedel und kamen Ein Uhr nach Eger¹⁾. Unsere mineralogische Tour schrieb ich daselbst auf. Wir gingen Abends noch nach Zwota²⁾, wo wir ein neuzubauendes Haus, prächtige Wirthin und ziemlich schlechte Wohnung trafen.“ Andern Tags, den 5. Juli, langte Goethe in Karlsbad an, wo er im „weißen Hasen“ Wohnung nahm. Anwesend waren bereits die regierende Herzogin Luise von Weimar, Herder nebst Gattin und seine Freundin, die Frau von Stein, welche in den „3 rothen Rosen“ wohnte (jetzt zum „Mozart“, umgebaut), Gräfin Bernsdorf, Bode, Voigt, Graf Brühl und viele andere Freunde aus Weimar. „Es war,“ schrieb er an Merck, „als ob der Thüring'sche Musenhof plötzlich nach Böhmen versetzt worden“, und Goethe blieb noch eine Zeitlang in Karlsbad, nachdem die übrige Weimar'sche Gesellschaft schon abgereist war. An Fritz von Stein schreibt er am 15. Juli³⁾: „Man ist hier den ganzen Tag so sehr beschäftigt, ob man gleich eigentlich nichts thut, daß ich Dir noch nicht habe schreiben können.... Wir haben viel Berge bestiegen, und bringen Dir auch mancherlei Steine und Stufen mit... Es sind sehr viele Menschen hier, auch einige Geschöpfe von Deinem Alter, ein Jeder kommt mit seinem Töpfchen früh Morgens an den Sprudel und genießt das heiße Wasser. Ich befinde mich wohl

feuchtigkeit, gleichsam wie mit Thau, überzogen, daher der deutsche Name *Sonnenthau* (*Ros solis* Bauh. pin.). Zwischen den Blättern erhebt sich ein zarter aufrechter Schaft, der wenige kleine weiße Blumen trägt, die eine meist einseitige Endähre bilden.... Häufig kam auch eine kleine zierliche Pflanze vor, *Vaccinium Oxycoccus* L., deren fadenförmige Stengel auf den Torfmoosen liegen und mit lieblichen rothen Blumen sich schmücken. Beide Pflanzen, die ich mit Moosballen aus dem Sumpfe hob und zur näheren Anschauung und Beobachtung vorzeigte, gewährten den Herren große Freude und belehrende Unterhaltung! Goethe, der damals sein Werk (Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären) angefangen hatte“ — das ist ein chronologischer Fehler Dietrich's, — „suchte sich näher mit den Pflanzen zu befreunden, nahm eine *Drosera rotundifolia* in die Hand und sprach sich über die wunderbare Gestalt und regelmäßige Stellung der mit reizbaren Drüsenhaaren bekränzten Blätter belehrend aus, insonderheit über die Irritabilität der Pflanzen im Allgemeinen. Wir fanden einige *Sonnenthauptpflanzen*, in deren Blättern kleine Insekten von den Drüsenhaaren eingeschlossen waren und bemerkten zugleich, daß, solange die eingeschlossenen Insekten leben und durch die Bewegung ihres Körpers und der Füße die Drüsen reizen, die Haare desto kräftiger und fester sich zusammenziehen und nicht eher wieder aufrichten, als bis das Insekt getödtet ist. Auch hat man versucht, durch sanftes Berühren der Drüsen mit einer Borste die Reizbarkeit zu erregen....“ (Deutsche Rundschau 1876 f. Cohn: „Insektenfressende Pflanzen“.) Goethe beobachtete also schon 1785 die „insektenfressenden“ Pflanzen. (vgl. Georg Schmied in Nr. 91 und 92 der „Egerer Zeitung“ 1877.)

¹⁾ Also zum ersten Male nicht erst 1786.

²⁾ Zwodau (Zwota) Dorf an der alten Poststraße über Maria-Kulm.

³⁾ Dritter Sohn Charlottens, geb. 1772, gest. 1844.

und wünsche Dir auch wohl zu leben. Theile viele Grüße von mir aus.“ Dietrich mußte aber vor Tagesanbruch die flora von Karlsbad plündern, die im Gebirge gesammelten Pflanzen in großen Bündeln an den Brunnen bringen und laut ihre Namen ausrufen, bevor noch Goethe seine Anzahl Becher geleert hatte ¹⁾).

An Frau von Stein schrieb er am 7. August: „Wie leer mir alles nach Deiner Abreise war, kann ich Dir nicht beschreiben. Ich bin schon einige Mal die Treppe in den „5 Rosen“ in Gedanken hinaufgegangen. Ich lebe so fort, trinke und bade über den andern Tag. . .“ An Karl August am 17. August: „Ich bin während meines hiesigen Aufenthaltes in eine solche faineantise verfallen, die über alle Beschreibung ist. Die Wasser bekommen mir sehr wohl, und auch die Nothwendigkeit immer unter Menschen zu sein, hat mir wohlgethan. Manche Rostflecken, die eine zu hartnäckige Einsamkeit über uns bringt, schleifen sich da am Besten ab. Vom Granit durch die ganze Schöpfung durch bis zu den Weibern, Alles hat beigetragen, mir den Aufenthalt angenehm und interessant zu machen. Wie voll es hier war, wird Ihre schöne Correspondentin schon gemeldet haben. Von Menschen zu reden enthalte ich mich bis zu meiner Rückkunft. . . Ich danke für Ihren herzlichen Antheil an dem Übel, das mich zu Neustadt 8 Tage hielt; es war eine Repetition meiner letzten Krankheit. Wir wollen hoffen, daß es seltener kommen werde. Herder war recht wohl hier und auch meist zufrieden. Er hat sehr gefallen, und man hat ihn außerordentlich distingirt, besonders Fürst Czartoryski. Die Fürstin Lubomirska, seine Schwester, ist erst vorgestern weg. Weil sie zuletzt fast ganz allein blieb, hab' ich meinen Aufenthalt um 8 Tage verlängert. Sie ist eine interessante Frau. . . Viel Glück zur neuen Bekanntschaft der schönen Engländerin! Wenn anders Glück genannt werden kann, wieder auf ein gefährliches Meer gesetzt zu werden. Auch ich habe von den Leiden des jungen Werther's manche Leiden und Freuden unter dieser Zeit gehabt. . . Die liebe Stein war meist wohl hier, und Jedermann wollte ihr wohl. . . Morgen gehe ich weg über Joachimsthal und Schneeberg nach Hause. . .“

Von dieser Reise schrieb Goethe an Frau von Stein 18. August aus Johanneorgensstadt: „Endlich hier, 6 Stunden von Karlsbad, wieder auf dem Wege zu Dir, meiner Geliebten, meiner Freundin, einzige Sicherheit meines Lebens. Was ist alles

¹⁾ Cohn a. a. O.

andere menschliche Geschöpf! Je mehr ich ihrer kennen lerne, je mehr sehe ich, daß mir in der Welt nichts mehr zu suchen übrig bleibt, daß ich in Dir alles gefunden habe. Den 13. ist die Fürstin Lubomirska abgereist, wir haben noch sehr angenehme Stunden gehabt. Brühl's gingen den 14. und ich vorgestern den 16.¹⁾ und sah mich in Joachimsthal um. Darbes²⁾ hat uns noch viel Spaß gemacht. Wenn ich Dich noch in Weimar gewußt hätte, wäre mir wenig Freude in allem gewesen. Meine Seele sucht Dich in Kochberg und eilt oft zu Dir hinüber. Morgen geh' ich nach Schneeberg, sehe mich unter der Erde um, wie ich hier auch gethan habe, dann will ich eilig nach Hause. Wenn ich Dich träfe, welche Freude!" Goethe konnte aber im Jahre 1785 sein Vorhaben nicht ausführen, die Gruben von Schneeberg anzufahren, weil er die Erlaubnis dazu nicht erhalten hatte.

Unter den Gedichten „An Personen“ befindet sich folgendes in Karlsbad in das Stammbuch der Gräfin Tina Brühl geschrieben, mit dem Datum vom 24. Juli 1785:

Warum sieh'st Du Tina verdammt, den Sprudel zu trinken?
Wohl hat sie es verdient an Allen, die sie beschädigt
Und zu heilen vergessen, die an der Quelle des Lethe
Becher auf Becher nun schlürfen, die gichtischen Schmerzen der Liebe
Aus den Gliedern zu spülen und, will es ja nicht gelingen,
Bis zum Rheumatismus der Freundschaft sich zu kuriren.

Diese Gräfin Tina Brühl war die Gemalin des Grafen Moritz Brühl³⁾ und Goethe schreibt über sie in einem Briefe an Knebel am 1. September 1785: „Die schöne Tina war auch von der Gesellschaft, und schien am Ende mehr Antheil an mir zu nehmen, als ich um

¹⁾ Diese Angabe stimmt mit jener im Briefe an den Großherzog nicht überein.

²⁾ In Karlsbad hatte der Däne Jos. Friedr. Aug. Darbes († 1810 zu Berlin) ein Bildnis Goethes in Oel ausgeführt: „Brustbild, fast nach vorne; in grauem Rock mit breitem Kragen und Aufschlägen; weißes Spitzenhalstuch; gepudertes, an den Seiten gelocktes Haar ohne Scheitel; 90 Cm. hoch, 80 Cm. breit, welches sich im Besitze von Karl Grafen Brühl in Seifersdorf bei Radeberg in Sachsen befindet. (Rollet, „die Goethebildnisse“. Wien. Braumüller 1882.)

³⁾ Hanns Moritz Brühl war der vierte Sohn des sächsischen Ministers, der Schöpfer des seinerzeit berühmten Seyfersdorfer Thals bei Radeberg unfern Dresden, worauf sich die 6. und 7. Strophe des nachfolgenden Gedichts beziehen. 1771 heiratete er die 15jährige schöne Tochter des Feldwebels in seinem Regimente, Marie Christine Schleierweber; sie wurde eine belletristisch gebildete fluge Frau, befreundet mit Herder, Stolberg, Wieland und der herzoglichen Familie von Weimar (Loeper).

sie verdient habe. Dich grüßt sie, und ist voller Dankbarkeit für Deine Gutheit gegen sie“.

Für den Grafen Brühl selbst dichtete Goethe zum 26. Juli 1785, dem Geburtstage des Grafen, folgendes „Bänkelsängerlied“:

Ein munter Lied! Dort kommt ein Chor
Von Freunden her, sich zu ergehen;
Was säng' ich ihnen Bess'res vor
Als von dem Mann, den Alle schätzen?
Von seinem Leben ward uns heut'
Der erste frohe Tag gegeben,
Und, die Ihr seine Freunde seid,
Heut fing er an, für Euch zu leben.

Hier seht Ihr seiner Tage Lauf,
Und was man sieht, ist leicht zu hören.
Hier geht der Sonnenstrahl ihm auf:
Wer darf des Kindes Ruhe stören?
Es ruht und wächst der theure Sohn,
Seht nur die rothen, vollen Backen;
Doch glaubet mir, er hatte schon
Den Schelmen faustendick im Nacken.

Hier galoppirt er früh und spat,
Hier steht er weidlich auf dem Kopfe,
Und hier als männlicher Soldat,
Mit Degen, Hut und langem Zopfe.
Ihr seht, der Feinde Macht ist groß,
Sie drohn mit Schwertern und Kanonen:
Er kommandirt und will drauf los,
Er siegt und weiß nun zu verschonen.

Hier ruht er von Strapazen aus,
Und denkt einmal in Ruh zu leben,
Allein Herr Amor lacht ihn aus
Und will ihm was zu machen geben.
Er zeigt ihm das schönste Bild,
Das einem Zaubrer er gestohlen;
Es eilt der Held, entzündet, wild,
Und will sich seine Schöne holen.

Wie bald sie einig worden sind,
Das kann ich nicht gewiß erzählen;
Genug, es herrscht das schöne Kind
Und läßt es nicht an Küssen fehlen.
O große Lust! Doch übergroß
Läßt Du das Glück, die Lust empfinden,
Einmal auf der Geliebten Schooß
Ein artig Mürmelchen zu finden.

Nun fühlt er einen neuen Stand,
Und fühlt sich in dem Vater-Orden,
Er gräbt und hacket frisch das Land,
Wie's Adam einst befehligt worden.
Und so versorgt er erst das Haus,
Dann bricht er allerschönste Rosen,
Er schmückt dem Weibchen Lauben aus
Und setzt sich drein, sie liebzukosen.

Bald kommt die Wißbegier ihn an:
Hier seht Ihr ihn botanisch jagen,
Hier, wie Enceladus gethan,
Ein ächtes Kabinetsstück tragen.
Doch nichts geht über seine Lust,
Wenn er der Freunde feste feiert,
Mit freier Seele, treuer Brust
Der edlen Seelen Bund erneuert.

Hier hätt' ich fast den Schluß gemacht,
Ich habe schon zu lang gesungen —
Was seh ich? Hier ist Mitternacht,
Er sitzt, vom Dichtergeist durchdrungen,
Erzählt und weint und sinnt und flieht —
Für wen es sei, muß ich erfahren —
Es ist ein zärtliches Gedicht,
Für seine Frau nach vierzehn Jahren!

Drum singen wir den braven Mann,
Den braven Vater, braven Gatten
Und braven Freund, wer singen kann,
Den felsen, Wäldern, Fluß und Matten!
Und wer nicht singen kann, der schreit',
Und wer nicht tanzen kann, muß springen.
Hoch lebe Moritz! Lebe Weib! —
Nun gebet mir den Lohn für's Singen!

Kein geringer, noch ungewichtiger Theil der Naturforscher verehrt in Goethe den Begründer einer besonderen Richtung organischer Naturerkenntniß, nämlich der morphologischen¹⁾; nach dieser Richtung stellt Goethe's diesjähriger Aufenthalt in Karlsbad einen Wendepunkt dar. Am 15. Mai hatte er dahin an Charlotte geschrieben: „Wie lesbar mir das Buch der Natur wird, kann ich Dir

¹⁾ Alex. von Humboldt an Karl von Wolzogen nach seiner Rückkehr aus Weimar 1797: „Ueberall war ich von dem Gefühl durchdrungen, wie ich durch die Jenenser Verhältnisse und durch Goethe's Naturansichten gehoben, gewissermaßen mit neuen Organen ausgestattet worden war“. Und Du Boys-Reymond?

nicht ausdrücken; mein langes Buchstabiren hat mir geholfen, jetzt wirkt's auf einmal und meine stille Freude ist unaussprechlich." Wie Müller der mineralogisirende, so war Dietrich der botanisirende Genosse und Gehilfe des Dichters. Alle Pflanzen werden sorgfältig eingelegt, die Namen zugeschrieben, bis sie sich im Gedächtnis eingeprägt; weniger gelang es mit dem Analysiren, denn „Trennen und Zählen“ lag nicht in Goethe's Natur, zum Systematiker war er nicht geschaffen. Alle Mitgäste nahmen Theil an diesen Sectionen, die sich vorher dieser Wissenschaft befleißigt, ganz besonders, sie sahen ihre Kenntnisse auf das anmuthigste angeregt und schlossen sich Goethe bei seinen botanischen Exkursionen in die romantische Umgegend an, wo die prachtvollen und mannigfaltigen, blühenden Pflanzen an Ort und Stelle aufgesucht wurden, um dann in zierliche Sträußchen gebunden unter die Damen vertheilt zu werden. In gedankenreichen Gesprächen entwickelte Goethe seinen schönen Zuhörerinnen die Elemente seiner Metamorphosenlehre, die allmählig immer klarer und bestimmter sich in seinem Geiste ausbildet. Als Knebel Mitte August abgereist ist, schreibt ihm Goethe u. A.: „Meine Hypothese freut mich immer mehr; es folgt gar leicht und gut Alles daraus, ich bin gewiß, daß man auf diesem Wege zu schönen Entdeckungen gelangen könne ¹⁾.“

Wie aus einem ungedruckten Briefe des Steinschneiders Josef Müller, dessen später noch öfter gedacht werden wird, an den Hofrath Voigt in Weimar, welcher ihn in Karlsbad kennen gelernt hatte, von Karlsbad 21. August 1785 hervorgeht, hatte sich Goethe schon in diesem Jahre, was aber später noch mehr der Fall war, in Gesellschaft Müller's in Karlsbad mit Mineralogisiren beschäftigt. Dieses merkwürdigen Briefes wird in „Goethe's Briefe an Christ. Gottl. von Voigt“ erwähnt. Derselbe ist aber derart unorthographisch geschrieben, daß man den Sinn schwer errathen kann. Goethe scheint Müller aufgefordert zu haben, seine Meinung über die Quellen und deren Versteinerungen schriftlich aufzusetzen, weil sie ihm wahrscheinlich merkwürdig erschienen war. Der Brief lautet wortgetreu ²⁾: „Karlsbad. d. 21. Augusti 1785. Wohlgebohrner Herr Hoffrath! Ewer Wohlgebohrnen. Vergeben Mir Meiner Freyheit, das ich mich Untter Nehme mit Meinem zeydln zu In Comendiren. Wünsche das Sie

¹⁾ Deutsche Rundschau 1881. Prof. Cohn hofft, das Manuscript Dietrich's noch vor dem 2. Halbjahre 1885 zu veröffentlichen.

²⁾ Hirzel's Goethe-Bibliothek B. 171.

glücklich retur gelangent sind. Auch das Gesundheits Wasser, dessen Lebendige Krafft Volfomen hergestellt. Auch dancke ich. das Premoria. An Jhro Erceelentz gnädigsten Herren Geheimde Rath. habe überlanget. und hatte die Gnade. Meine ein fältige Gedanken. ob schon solche nicht nach ordnung, und zer Streit wahren. wo ich glaubte das ich solche mit Ewer Wohlgebohrnen Mündlich zu Verzehlen werde haben. so habe ich den Ersten Dießes. Von gnädigsten Herren Geheimde Rath Vornehmen können. das er nicht abgeneugt darüber seye weiln es Nur Practische Kenntnüsse, von mir sind. wo ich mit Grossen Verlangen entgegen erwartn. Waß dießer Gelehrte Gasslier. dem Ganzen Natur gelehrten deatrum von Karlsbad eröffnen werde. Ein Mahl sicher und Gewiß mögen es sein das Wasser durch eine. das darf ich wohl hier sagen eine Electrisirte dicke Luft. in dießer Krafft, das Wasser mit Gewalt Gehoben wird. und den Anfall von der freyen Luft zurücke Schlagt. wie es auß dem Abgrunde in die höhe Schlagt. nach der Electrisirung. Jhro Erceelentz Wolten mich Verlangen. Nochmahl alleinig beim Sprudel zu Sprechen wo ich mich auch Vieler tage Genau zu Hause hülte. umb aufwarten zu können. Auch hatten bei mir Sechs Stück Kabinet Schaln. von Karlsbader Steine außgelessen die ich Parrat hülte. die komen vor zwey Ducaten. Aber ohne Vermuthen habe Ver nomen das Jhro Erceelentz abgereisset wahren. ich wollte nicht auß hohen respect in Comendiren. Auch habe zur Zeit keinem Auftrag erhalten. waß mit solchen befehlen. freylich vorher wohl bei dem Sprudel Kluft außzurechnen wie die lebendige Begebenheit des Brunnens, wie ein Uhrwerk. die alle Secunden zeigt. durch Viel Eucht weniger Luft das Schwere Wasser gehoben wird. alle Secunden. in die höhe und dem zurückfall nehme. Waß in Einer Stunde austrägt. in ein taglänge. und Monath. auch ein ganz Jahr und biß auf die Enddeckung des Kaißers wohl eine schwere Berechnung machen würde. Auch solte man zeigen können. wie die Ver Steinerungen in dem flarren Beheltnüsse des Wassers. welche durch den Andruck Versteinert werden. Wann ich eine Un Endliche jahre rechnung bestimmen solte so würde Man Mich Gewiß vor dem Grösten Sinder halten. wie lang es an denen Grossen und so schönen Tafeln. die Versteinerung erfordert. welche bei mir Nacher jena zur Universität bestimet. wie lang die schöne Pisolit in dem Grösten (unleserlich) des Wasser abgedröhnt. und Versteinert. Auch wie das Wasser, welches Von Ungefehr hervor sich an tag auß Brache etliche zwanig schritte von dem Uralten

Sprudelbrunnen Anno 1776 welches in ein Kasten ein Gefaß wurde warffe so viel Wasser auß als der alte Sprudelbrunnen und hatte keine Conertion mit solchen. wo Sie in Jhro kleinen Collection Jhro E zeigen werden können unttern Großen Tafeln mit nacher Jena auch gekommen sind. Jhro Majestät die Kayßerin liesse auf Jhro Kosten ein Sall dahin erbauen umb nicht von der Witterung außgesetzt zu sein. eben da bin ich besorget das das Wasser Verschlössen in dießer Klufft blieben ist, Vor uns in Carlsbad. waß vor komen wird. Viel Eücht hinter Bernharthsfelßen gegen der Eger sein Ausbruch nehmen könnte. oder wird dießer Drth, wo die Entzündung mehr umb sich außbauen. und durch Ganz Deutland eine Erderschütterung verursachen. besser wehre es wen man daß Wasser nicht so Verstecken liesse. Ewer Wohlgebohrnen ich bitte Untterthänigst Emphlen Sie mich bey Jhro Erceelentz dem Gnädigsten Herrn Geheimdenrathe das an dem Un Würdigen begleitter mich mit nach Meinem Verdienst in Carlsbade in seiner Schrifft mit Der Ewigen wolle. Des Hr. Doctor Brückmans seine Abhandlung werden jzo hier verkaufft. man sicht mich zwar beschuldigt an. Das ich Würdig wehre waß er von Mir hätte sollen schweigen. ich begne Gewiß alle Natur Liebhaber, mit einer Unschuldigen Arth. ich bitte Ewer Wohlgebohrnen mir doch Ein Exemplar zu Versorgen welches ich bei mir zur Beruhigung ganz geheim behalten werde. welches bitte nur Nach arth einfassen zu lassen. und mir es durch Sachsen, oder über Hoff- und Johanjeorstadt zu Attresiren, der Postmeister wird es mir Gutt überbestellen. mit untterthänigsten respect ersterbe. Ewer Wohlgebohrnen Herrn Hoffrath gehorsambster Diner Joseph Müller bürgerl. Wappen und Edlgsteinschneider. Waß das Exemplar betragen wird, werde mit Vielen Dank entrichten."

Diesem Briefe entsprechend ist folgende Äußerung Goethe's in dessen Aufsatz „Über Joseph Müller“: „freilich war es ihm hier, wie allen Autodidakten, gar wunderlich ergangen, zu selbsteigenen Erfahrungen zwar nicht zu verwerfende, aber doch eigentlich abstruse und nicht leicht zu enthüllende Gedanken hinzuzufügen."

Nach Riemer's Mittheilungen kam Goethe mit mineralogischer Beute gesund und wohl nach Weimar und obgleich wieder durch Amtsgeschäfte gebunden, fühlte er doch die heilsame Wirkung des Bades und sein Gemüth viel freier.



1786.

In Riemer's Mittheilungen heißt es: „Was es mit ihm in diesem Jahre werden würde, wußte Goethe am Schlusse des vorigen seinem Freunde Knebel noch nicht zu sagen. Großen und weiten Ausichten mochte er den Blick nicht zuwenden; doch in's Karlsbad gehe er auf jeden fall: er sei dieser Quelle eine ganz andere Existenz schuldig“. So traf denn auch Goethe das zweite Mal am 27. Juli 1786 in Karlsbad ein, wohnte diesmal in den „3 rothen Rosen“ und blieb bis zum 3. September.

Der Herzog von Weimar langte am 4. August an, und wohnte im Hause „zur schönen Königin“. Auch Herder und Frau von Stein waren wieder da, so daß Goethe auch diesmal von einem Kreise anmuthiger und vornehmer Badegäste umringt war. Der Aufenthalt war höchst vergnüglich, so daß er sich seiner noch in Italien mit großem Behagen erinnerte, wie aus einem Briefe von der italienischen Reise (Neapel, 27. Mai 1787) hervorgeht: „Ich fand,“ schreibt er, „eine lebenswürdige Dame, die Gräfin Lanthieri, mit der ich vorigen Sommer in Karlsbad die angenehmsten Tage verlebt hatte. Um wie manche Stunde betrogen wir die Gegenwart in heiterster Erinnerung! Alle die Lieben und Werthen kamen wieder an die Reihe, vor allem der heitere Humor unseres theuren Fürsten. Sie besaß das Gedicht noch, womit ihn bei seinem Wegrift die Mädchen von Engelhaus überraschten. Es rief die lustigen Scenen alle zurück, die witzigen Neckereien und Mystifikationen, die geistreichen Versuche, das Vergeltungsrecht an einander auszuüben. Schnell fühlten wir uns auf deutschem Boden, in der besten deutschen Gesellschaft, eingeschränkt von Felswänden, durch ein seltsames Lokal zusammen gehalten, mehr noch durch Hochachtung, Freundschaft und Neigung vereinigt“. Das hier erwähnte Gedicht lautet:

Abschied der Engelhäuser Bäuerinnen.

Karlsbad 1786.

„Ist es denn wahr, was man gesagt? —
Dem lieben Himmel sei's geklagt!
Verlässest Du die Königsstadt,
Die Dir so viel zu danken hat?
Denn bis zu uns nach Engelhaus
Erschallet lang' Dein Ruhm heraus,
Daß Deine Freundlichkeit und Gnad'
Allen dreifach gesegnet das Bad;
Denn nicht der Pole freut sich Dein,
Es freut sich nicht der Jud' allein.
Es freut sich Dein auch jeder Christ,
Daß Du so mild gewesen bist.
Und wer das nicht erkennen wollt',
für einen Heiden gelten sollt'.
Doch die nach Dir am Meisten schaun,
Sind gewiß alle schöne Frau,
Die Du, o edler Brunnengast,
Löblich und fein gewartet hast;
Die heißen Alle mit Verdruß
Auf's Muß als eine harte Muß.
Es scheinet ihnen Alles alt,
Das Thal zu weit, der Sprudel kalt;
Ein Strom aus ihren Augen quillt,
Der ärger als die Tepel schwillt;
Und flöß' der Strom den Berg hinauf,
Er hielte Dich im Reisen auf.
In deren Namen stehen wir,
Von Engelhaus die Nymphen, hier
Und wünschen Dir zur frühen Zeit
Von allen Heil'gen das Geleit.
So viele Kanonenschüsse geschwind
Vorn Elephanten gefallen sind,
So manchen Fall Gurofski ¹⁾ erzählt
Und feuscher Frauen Ohren quält,
So manche Kollatschen man früh und spat
Bei dem Kurfürsten ²⁾ gebacken hat:

¹⁾ Die Kurliste vom Jahre 1786 führt einen Herrn von Gurofsky aus Altendorf in Polen unter Nr. 216 an, welcher sehr wahrscheinlich hier gemeint ist und wohl derselbe von König Friedrich Wilhelm II. in den Grafenstand erhobene Kastellan zu Kalisch Raphael Gurofsky ist, welcher schon 1752 in einem ziemlich langen lateinischen, in Distichen geschriebenen Gedichte Karlsbad besungen hat, und zu welchem Gedichte er 1786, wo er zum letzten Male hier war, noch einen Zusatz machte.

²⁾ Das Haus „zu den 7 Kurfürsten“ am Markte.

So vielen Segen nimm mit fort
Von dem heilsamen, schönen Ort!
Und wie vom heißen Sprudel-Trieb
Dir niemals was im Leibe blieb,
So laß' in Deines Herzens Schrein
Die Freunde desto fester sein!"

Kiemer sagt über dieses Gedicht: „Auch ohne die Anspielungen darin auf ausgegebene und eingenommene Scherze zu verstehen, ersieht man doch daraus den guten Humor des genialen Fürsten und die heitere Aisance, in welches er nicht nur die ihn umgebende höhere Gesellschaft zu versetzen wußte, sondern auch ein intimeres Verhältnis des Herrn zum Diener, welches dem Dichter erlaubte, unter fremdem Namen seine eigenen Empfindungen mit auszusprechen. Von dergleichen hat freilich unsere Zeit und die nordische Welt überhaupt keinen Begriff, worin Oben und Unten sich fortdauernd in wechselseitiger Spannung erhalten.“

Die Saison von 1786 (sagt Guhrauer) war eine überaus glänzende durch den Reichthum, die Freigebigkeit und die heitere Stimmung vornehmer und hoher Gäste. Wenn man den Aufwand und die phantastischen Erfindungen der Großen im vorigen Jahrhundert zur eigenen und gemeinschaftlichen Ergözung liest (wie deren L. Stöhr in seinen Denkwürdigkeiten über Karlsbad mehrere sehr ausführlich beschreibt) so glaubt man sich in einer anderen Welt versetzt. So ließ z. B. in genannter Saison eine Gräfin Czinska geb. Fürstin Czartoryska eines Abends die (Pupp'sche) Allee mit mehr als 1500 buntfarbigen Laternen beleuchten; je nach zwei Bäumen waren im mittleren Gange zu beiden Seiten Postamente mit großen Feuervasen aufgestellt. Zu Ende dieses Ganges war ein großes chinesisches Haus erbaut, in welchem die Dienerschaft der Gräfin, als Chinesen gekleidet, den umherwandelnden Badegästen nach Verlangen Speisen darboten. Chinesisch gekleidete Musiker spielten auf der Gallerie dieses Hauses, und auf der anderen Seite der Allee ließen sich wieder andere Musikchöre abwechselnd hören; endlich sah man auf beiden Eingangsflügeln der Allee chinesische Häuschen, mit großen Spiegeln und Wandleuchtern geziert, wo an die Badegäste allerlei Getränke verabreicht wurden. Ein Freiball im böhmischen Sale von der höchsten Pracht schloß dieses glänzende Fest.

Von dem guten Humor des Herzogs von Weimar erzählt L. Stöhr folgende Probe: Dieser Herr von munterem Geiste fand „gerechtes Belieben“ an der Gesellschaft der geistvollen Gräfin Santhieri.

Als sie nun einst mit anderen Gästen bei ihm zur Abendtafel war, und es spät werden wollte, sagte sie: „Herzog! wie werde ich meine Wohnung finden?“ „Dafür werde ich sorgen,“ war seine Antwort. Das Schild des Hauses „zum goldenen Elephanten“, wo die Gräfin wohnte, war klein. Der Herzog befahl daher, ein Maler solle in möglichster Geschwindigkeit das Hauschildthier auf Papier sehr groß malen. Die Gesellschaft wurde aufgehalten, bis die Malerei fertig war, um welche er dann viele Laternen hängen ließ. und die Gräfin — fand ihre Wohnung richtig.

An Fritz von Stein schrieb Goethe aus Karlsbad am 13. August: „Das Wasser schlägt mir recht gut an und ich bin wohl. Laß Dir Deine Mutter Vieles erzählen, ich begleite sie morgen bis Schneeberg“ &c.

Diese Absicht führte Goethe auch aus, um die dortigen Gruben anzufahren, was ihm die höchste Behörde in Dresden endlich, jedoch nur „vor dieses mahl“ bewilligte; er hatte die Nachricht hievon in Karlsbad erhalten, und am 13. August Knebeln mit folgenden Worten gemeldet: „Von Dresden aus habe ich die Erlaubnis in Schneeberg anzufahren, welches mich sehr freut und eine ganz besondere Gunst zeigt. Da werde ich denn also die Kobolde in ihrem eigensten Hause sehen, und das Innere eines Gebirges, das mir höchst interessant ist.“

Goethe blieb zwei Tage in Schneeberg, von wo er vor seiner abermaligen Abreise nach Karlsbad, dem 16. August, an Frau von Stein folgendes schrieb: „Ich muß für meine Geliebte einen Brief in Schneeberg lassen; denn sie wird ihn früher erhalten, als wenn ich von Karlsbad schreibe. Hier hab ich viel Interessantes gesehen, nur zu viel für die zwei Tage, und doch mag und will ich nicht länger, ich will von meinem Vorsatze nicht abgeleitet sein. Heute früh ließ ich beim Einfahren in die Grube Deinen Ring vom Finger, es fehlte mir immer etwas; so ist mir's auch, da mir Deine Gesellschaft fehlt und ich Dir immer etwas zu sagen habe. In der Mineralogie kann ich ohne Chemie nicht einen Schritt weiter, das weiß ich lange und habe sie auch darum bei Seite gelegt, werde aber immer wieder hineingezogen und gerissen. Es ist mir recht bunt im Kopfe von den Ideen der zwei Tage . . . Nun lebe wohl und liebe mich. Eh' ich von Karlsbad gehe, schreib ich Dir, ich bin Dir herzlich nahe. Du solltest immer mit mir sein; wir wollten gut leben.“

Am 17. August früh halb sechs Uhr fuhr Goethe von Schneeberg wieder ab und verweilte dann in Karlsbad noch bis zum

3. September. Von da schrieb er noch am 22. August an Frau von Stein: „Die Erzählung am Schlusse Werther's ist verändert, gebe Gott, daß sie gut gerathen sei. Hier sieht's recht gut aus, der Herzog ist lustig und thut der Gesellschaft wohl; wäre er nicht manchmal roh gegen die Frauen, er wäre ganz unbezahlbar. Ich lese alle Abende vor und es ist ein recht schönes Publikum geblieben.“ Am 23. August schrieb er: „Gestern Abend war Iphigenie gelesen und gut sentirt. Dem Herzog ward's wunderbarlich dabei zu Muth. Jetzt, da sie in Verse geschnitten ist, macht sie mir neue Freude, man sieht auch eher, was noch Verbesserung bedarf. Ich arbeite dran und denke morgen fertig zu werden. Auf alle Fälle muß ich noch eine Woche bleiben, dann wird aber auch alles so sanfte endigen und die Früchte reif abfallen. Und dann werde ich in der freien Welt mit Dir leben und in glücklicher Einsamkeit ohne Namen und Stand der Erde näher kommen, aus der wir genommen sind.“ Sollten diese letzten bedeutungsvollen und vielbesprochenen Worte Goethe's an Frau von Stein wirklich andeuten, daß er des Lebens in Weimar überdrüssig war, und daß er die Absicht hatte, mit seiner Freundin in ungestörter Vereinigung an einem obskuren Orte zu leben?

An Karl August schreibt Goethe am 2. September, am Tage vor seiner fluchtähnlichen Abreise aus Karlsbad, um nach Italien zu gehen: „Ihre häuslichen Angelegenheiten sind in guter Ordnung, auf gutem Wege, und ich weiß, Sie erlauben mir auch, daß ich nun an mich denke; ja, Sie haben mich selbst oft dazu aufgefordert. Im Allgemeinen bin ich in diesem Augenblick gewiß entbehrlich, und was die besonderen Geschäfte betrifft, die mir aufgetragen sind, diese hab ich so gestellt, daß sie eine Zeitlang bequem ohne mich fortgehen können; ja, ich dürfte sterben, und es würde keinen Ruck thun! Noch viele Zusammenstimmungen dieser Combination übergehe ich, und bitte Sie nur um einen unbestimmten Urlaub. Durch den zweijährigen Gebrauch des Bades hat meine Gesundheit viel gewonnen, und ich hoffe auch für die Elasticität meines Geistes das Beste, wenn er, eine Zeitlang sich selbst überlassen, der freien Welt genießen kann. Die vier ersten Bände sind endlich in Ordnung; Herder hat mir unermüdlich treu beigestanden. Zu den vier letzten bedarf ich Mühe und Stimmung; ich habe die Sache zu leicht genommen und sehe jetzt erst, was zu thun ist, wenn es keine Sudelei werden soll. Dieses Alles und noch viele zusammentreffende Umstände dringen und zwingen mich, in Gegenden der Welt

mich zu verlieren, wo ich ganz unbekannt bin. Ich gehe ganz allein unter einem fremden Namen und hoffe von dieser etwas sonderbar scheinenden Unternehmung das Beste . . . Behalten Sie mich lieb und glauben Sie: daß, wenn ich wünsche, meine Existenz ganzer zu machen, ich dabei nur hoffe, sie mit Ihnen und in dem Ihrigen besser als bisher zu genießen . . ." und vom 3. September: ". . . Wie sonderbar unser Zusammentreffen in Karlsbad mir vorschwebt, kann ich nicht sagen. Daß ich in Ihrer Gegenwart gleichsam Rechenschaft von einem großen Theil meines vergangenen Lebens ablegen mußte, und was sich alles anknüpfte! . . . Alles dieses läßt mich abergläubischen Menschen die wunderlichsten Erscheinungen sehen. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden."

Goethe hatte diesmal seine sämtlichen Schriften mit nach Karlsbad genommen, um die von Göschen zu besorgende Ausgabe zusammenzustellen. Da er die ungedruckten in schönen Abschriften von der Hand des Sekretairs Vogel besaß, so konnte er die vier ersten Bände schnell an den Verleger absenden. Auch die angefangenen Dichtungen hatte er mit nach Karlsbad genommen, und mehrere derselben im Kreise der Freunde vorgelesen. Allgemein äußerte sich unter diesen das Bedauern, daß so viel Schönes im Bruchstück geblieben sei; an seinem Geburtstage erhielt er eine Reihe von Gedichten im Namen seiner angefangenen Arbeiten, worin sich jedes nach seiner Art über des Dichters Vernachlässigung beschwerte.

So entschloß er sich denn, das ganze Packet seiner unvollendeten Handschriften mit nach Italien zu nehmen; nach Italien, welches von Kindheit auf das Land seiner Sehnsucht gewesen, welche aber in der letzten Zeit mit unwiderstehlicher Macht beinahe krankhaft ihn ergriffen hatte.

Außer dem Herzog und seinem eigenen Kammerdiener Philipp Seidel in Weimar war Niemand von dem Reiseplane unterrichtet. Seidel hatte fortlaufende Nachrichten über diesen geheimen Plan aus Karlsbad erhalten. So vom 13. August: "Noch hat sich nichts zugetragen, das mich an Ausführung meines Planes hindern könnte. Gegen Ende des Monats werde ich die Reise antreten." Vom 2. September: "Wenn Jemand nach mir fragt, so sag' ich käme bald . . . Wenn ich alles überlege, so kann ich Dir keine frühere Adresse als nach Rom geben und zwar: A Monsieur Monsieur Joseph Cioja pour remettre à Mr. Jean Philippe Möller à Rome. . . . Ver-

wahre diesen Brief wohl und läugne übrigens alles gegen alle; aus meinem Munde weiß Niemand ein Wort . . ." ¹⁾

„So stahl ich mich am 3. September,“ meldet Goethe in den Annalen „früh 3 Uhr aus Karlsbad, weil man mich sonst nicht fortgelassen hätte. Die Gesellschaft, die den 28. August, meinen Geburtstag, auf eine sehr freundliche Weise feiern mochte, erwarb sich wohl dadurch ein Recht, mich festzuhalten; allein hier war nicht länger zu säumen. Ich warf mich, ganz allein, nur einen Mantelsack und Jagdranzen aufpackend, in eine Postchaise und gelangte halb 8 Uhr nach Zwoda, an einem schönen, stillen Nebelmorgen. Die oberen Wolken streifig und wollig, die unteren schwer. Mir schienen das gute Anzeichen. Ich hoffte nach einem so schlimmen Sommer einen guten Herbst zu genießen.“

Einen wesentlich anderen Goethe sollte Karlsbad noch oft wiedersehen.

¹⁾ („Im neuen Reich“ 1. Jahrgang 1871. Goethes Briefe an Ph. Seidel, mitgetheilt von E. A. H. Burckhardt.) Auch später wiederholen sich die Weisungen der Geheimhaltung an Seidel; so von Verona 18. September: „In beiliegenden Briefen ist kein Ort angegeben, auch durch nichts angedeutet, wo ich sei, laß Dich auch, indem Du sie bestellst, weiter nicht heraus.“ Von Venedig 14. Oktober: „Was Dich betrifft, Du thust nach wie vor, als wüßest Du nicht, wo ich sei. . . .“ u. s. w.





1795.



um dritten Male kam Goethe am 5. Juli 1795 zur Kur nach Karlsbad, also nach jener neunjährigen Unterbrechung; er wohnte diesmal „zum grünen Papagei“, (umgebaut, heißt jetzt „Stadt Madrid“), und blieb bis etwa gegen die Mitte August, denn am 17. August war er schon in Weimar. Über diesen Aufenthalt besitzen wir leider außer drei aus Karlsbad datirten Briefen an Schiller wenig andere Mittheilungen. Goethe selbst sagt in den Annalen: „Vergebens hatte ich mancherlei Arbeiten mitgenommen, denn die auf gar vielfache Weise mich berührende große Masse von Menschen zerstreute, hinderte mich, gab mir freilich aber auch manche neue Aussicht auf Welt und Persönlichkeiten.“

In dem vom 8. Juli 1795 datirten Briefe an Schiller heißt es u. A.: „Die Gesellschaft ist zahlreich und gut; man beklagt sich, wie immer, über den Mangel an Harmonie, und jeder lebt auf seine Weise. Ich habe nur gesehen und geschwätzt; was sonst werden und gedeihen wird, muß abgewartet werden. Auf alle Fälle habe ich einen kleinen Roman aus dem Stegreif angeknüpft, der höchst nöthig ist, um einen Morgens um 5 Uhr aus dem Bette zu locken. Hoffentlich werden wir die Gesinnungen dergestalt mäßigen und die Begebenheiten so zu leiten wissen, daß er vierzehn Tage aushalten kann. Als berühmter Schriftsteller bin ich übrigens recht gut aufgenommen worden, wobei es doch nicht an wunderlichen Verwechslungen gefehlt hat; z. B. sagte mir ein allerliebstes Weibchen, sie habe meine letzten Schriften mit dem größten Vergnügen gelesen; besonders habe sie der Ardinghello über alle Maßen interessirt. Sie können denken, daß ich mit der größten Bescheidenheit mich in Freund Heinse's Mantel einhüllte, und so meiner Gönnerin mich schon vertraulicher zu nähern wagen durfte¹⁾. Und ich darf nicht

¹⁾ Schiller bestärkt Goethe in solchen Auffassungen, indem er ihm am 20. Juli nach Karlsbad schreibt: „Ich wünsche herzlich, daß Ihnen die

fürchten, daß sie in diesen drei Wochen aus ihrem Irrthume gerissen wird. Die vielen Menschen, unter denen sehr interessante sind, lerne ich nach und nach kennen und werde Ihnen manches zu erzählen haben.“ In einem Briefe vom 19. Juli sagt er: „Die Kur schlägt sehr gut an; ich halte mich aber auch wie ein echter Kurgast und bringe meine Tage in absolutem Nichtsthun zu, bin beständig unter den Menschen, da es denn nicht an Unterhaltung und an kleinen Abenteuern fehlt. Ich werde mancherlei zu erzählen haben . . . Die Finger erstarren mir vor Kälte; das Wasser ist entsetzlich und die Unbehaglichkeit allgemein. Leben Sie wohler und wärmer und gedenken mein.“

An „Frau Hofrätthin von Schiller“ schreibt Goethe am 25. Juli 1795: „Ihr Brief, meine Liebe, traf mich zur guten sonnigen Stunde, deren wir uns nicht oft zu rühmen haben, und machte mir sie noch erfreulicher, hätte nur nicht zugleich die Nachricht von Schiller's Übel wieder eine Wolke davor gezogen. Da wir geistiger Weise so froh zusammen vorschreiten, warum können wir es nicht auch dem Körper nach? Selbst diesmal, wenn wir zusammen hier gewesen wären, hätte es uns gewiß doppelte Zufriedenheit gegeben. Es sind manche gute und liebenswürdige Menschen hier, und da ich doch gewöhnlich sehr einsam lebe, so thut es wohl, auch einmal in eine größere, besonders so sehr zusammengesetzte Masse zu schauen. Von allen Gegenden Deutschlands sind Menschen da, die in ihrer Denkart sehr kontrastiren. Anfangs habe ich viel Bekanntschaft gemacht. Zu Ende wird man lässiger. Gearbeitet hab ich dagegen nichts, die Zerstreuung hat ihre völligen Rechte behauptet. Heute über acht Tage bin ich wahrscheinlich schon auf dem Wege, und Ihnen um so viel näher. Möchte ich Sie doch Beyde recht wohl und munter finden.“

Am 29. Juli schreibt Goethe an Schiller: „Ihr erster Brief war eilf Tage unterwegs, der zweite fünf und der letzte sieben. So ungleich gehen die Posten hieher. Es thut mir Leid, daß sie inzwischen aus Noth gefeiert haben, indeß meine Tagedieberei willkührlich genug war. Ich habe mein einmal angefangenes Leben fortgesetzt, nur mit der Gesellschaft existirt und mich dabei ganz wohl gefunden. Man könnte hundert Meilen reisen und würde nicht so viel Menschen und so nahe sehen. Niemand ist zu Hause, deswegen ist Jeder zugänglicher,

Heinse'sche Maske recht viel freundliche Abenteuer zuwenden möge. Ich halte es für gar nichts Schlechtes, sich unter einer solchen Firma bei Damen wohl aufgenommen zu sehen, denn das Schwierigste ist alsdann schon abgethan.“

und zeigt sich doch auch eher von seiner günstigen Seite. Das fünfte Buch (des Wilhelm Meister) ist abgeschrieben, und das sechste kann in einigen Tagen fertig sein . . . An den Epigrammen ist wenig geschehen und sonst gar nichts . . . Nach Ihnen ist viel Nachfrage und ich antworte, je nachdem die Menschen sind. Überhaupt hat das Publikum nur den dunkelsten Begriff vom Schriftsteller. Man hört nur uralte Reminiscenzen; von seinem Gange und Fortschritte nehmen die Wenigsten Notiz. Doch muß ich billig sein und sagen, daß ich einige gefunden habe, die hierin eine merkwürdige Ausnahme machen.“

In der Chronik der Gebrüder Pläzer findet sich folgendes bisher ungedruckte, auch im Separatabdruck in Karlsbad 1795 (ohne Angabe des Druckers) erschienene Gelegenheitsgedicht, welches wahrscheinlich dem Geburtsfeste sei es der verw. Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt, sei es der regierenden Herzogin von Mecklenburg-Schwerin galt:

C h o r,
welcher am 21. Juli 1795
bei dem
zur Ergözung der hohen Kur- und Badegäste
gegebenen
f r e i b a l l e
gesungen wurde.
Von Herrn von Goethe.

Hand in Hand den Tanz zu schweben,
Und der Freude hingegeben,
Mit bescheidenem Entzücken
Sich im Wechsel anzublicken,
Hebt der Tänzer frohe Brust,
Wenn sie wandeln, wenn sie fliegen,
Ist auch unser das Vergnügen,
Und gesellig jede Lust.

Wenn die Zeit geschwind verflossen,
Wenn Ihr Tag für Tag genossen,
O, so denkt in dieser Stunde,
Welchen Theil an eurem Bunde
Die V e r e h r u n g s w e r t h e nahm.
Nie wird uns Ihr Bild verschwinden,
Möge Sie Gesundheit finden,
Wie Sie uns zur Freude kam.



1806.

Nach Verlauf von elf Jahren erst, am 2. Juli 1806, kam Goethe, nun 57 Jahre alt, mit Riemer zum vierten Male nach Karlsbad, wo er bis zum 4. August verweilte. Er wohnte von nun an jedesmal während der Dauer seiner Kur, also neunmal, im Hause zu den „Drei Mohnen“.

„Seit 1801,“ heißt es in den Annalen, „wo ich nach überstandener großer Krankheit Pyrmont besucht hatte, war ich eigentlich meiner Gesundheit wegen in kein Bad gekommen . . . Allein es meldeten sich dazwischen gar manche Gebrechen, die eine dulddende Indolenz eine Zeitlang hingehen ließ, endlich aber, von Freunden und Ärzten bestimmt, entschloß ich mich, Karlsbad zu besuchen . . . Karlsbad gab damals das Gefühl, als wäre man im Lande Gosen; Östreich war zu einem scheinbaren Frieden mit Frankreich genöthigt und in Böhmen ward man wenigstens nicht wie in Thüringen durch Märsche und Wiedermärsche jeden Augenblick aufgeregt.“

Wie schon bei seinem früheren Aufenthalte, kam auch jetzt wieder das Mineralogisiren, wozu die ganze Umgegend aufforderte, an die Tagesordnung.

Wie Goethe in dem Aufsatze „zur Kenntniss der böhmischen Gebirge“ vom Jahre 1807 berichtet, wurde er besonders durch Baron von Rafnitz¹⁾, dessen Bekanntschaft er 1795 in Karlsbad gemacht hatte, zum Studium der Mineralogie und Geologie aufgemunter. Er sagt da: „Hier am Orte fühlte ich nun zuerst, welche große Gabe auch der geselligen Unterhaltung durch eine solche aufkeimende Wissenschaft mit geprüften Freunden, so wie mit Neubekannte gegeben sei. In freier Luft, bei jedem Spaziergang, er führe nun durchs ruhige Thal oder zu schroffen wilden Klippen, war Stoff

¹⁾ Von ihm: „Briefe über Karlsbad und die Naturprodukte der dortigen Gegend. 1788“.

und Gelegenheit zur Beobachtung, Betrachtung, Urtheil und Meinung; die Gegenstände blieben fest, die Ansichten bewegten sich aufs mannigfaltigste. Nöthigte ein widerwärtiges Wetter die Naturfreunde ins Zimmer, so hatten sich auch da so viele Musterstücke gehäuft, an denen man das Andenken der größten Gegenstände wieder beleben und die auch den kleinsten Theilen zu widmende Aufmerksamkeit prüfen und schärfen konnte.“ Die oben erwähnten Briefe „dienten mir“ heißt es weiter, „bei wiederholtem Besuch jener Umgegend zum festen Anhaltspunkte, und ich entfernte mich niemals von dem geliebten Orte ohne Gewinn an Belehrung und Bildung.“ Vielleicht war dies mit ein Anziehungsgrund für Goethe, da er dem Granitgestein mit einer Art von Schwärmerei anhing, das ihn entzückte, in dessen Nähe ihm immer wohl zu Muthe war, wie in anregender Geselligkeit, dessen Berührung ihn, wie Antäus, zu einem neuen Menschen machte, auf dessen Grundlage er den Bau der Erde aufgeführt erblickte, und aus welchem er alle anderen Gesteine sich entstanden dachte¹⁾. In seinem Briefe an Staatsrath Schultz vom 8. Januar 1819 sagt der Dichter selbst: „Ganz eigen ist es, daß ich wirklich nach Art des Enceladus, die Urgebirge berührend, ein neuer Mensch werde und immer wieder frisch gewahre, in wie schönem und doch wie seltsamen Verhältniss wir zur Natur stehen.“

In den Annalen heißt es: „Zu Förderniss geologischer Studien hatte in den Jahren, da ich Karlsbad nicht besucht, Joseph Müller (mit dem Goethe schon, wie erwähnt, 1783 verkehrte) treulich vorgearbeitet. Dieser wackere Mann, von Turnau gebürtig, als Steinschneider erzogen, hatte sich in der Welt mancherlei versucht, und war zuletzt in Karlsbad einheimisch geworden. Dort beschäftigte er sich mit seiner Kunst und gerieth auf den Gedanken, die Karlsbader Sprudelsteine zu schneiden und reinlich zu poliren, wodurch denn diese ausgezeichneten Sinter nach und nach der naturliebenden Welt bekannt wurden. Von diesen Productionen der heißen Quellen wendete er sich zu anderen auffallenden Gebirgserzeugnissen, sammelte die Zwillingsskrystalle des feldspathes, welche die dortige Umgegend vereinzelt finden läßt. Schon vor Jahren hatte er an unseren Spaziergängen theilgenommen, als ich mit Baron von Rastnitz und anderen Naturfreunden bedeutenden Gebirgsarten nachging, und in der Folge hatte er Zeit und Mühe nicht gespart, um eine mannigfaltige charakteristische

¹⁾ Freiherr v. Biedermann. Goethe und das sächs. Erzgebirge. 1877.

Sammlung anzustellen, sie zu numeriren und nach seiner Art zu beschreiben. Da er nun dem Gebirg gefolgt war, so hatte sich ziemlich, was zusammengehörte, auch zusammengefunden, und es bedurfte nur wenig, um sie wissenschaftlichen Zwecken näher zu führen, welches er sich denn auch, obgleich hie und da mit einigem Widerstreben, gefallen ließ. — Was von seinen Untersuchungen mir den größten Gewinn versprach, war die Aufmerksamkeit, die er dem Uebergangsgestein geschenkt hatte, das sich dem Granit des Hirschensprungs vorlegt, einen mit Hornstein durchzogenen Granit darstellt, Schwefelfies und auch Kalkspath enthält. Die heißen Quellen entspringen unmittelbar hieraus, und man war nicht abgeneigt, in dieser auffallenden geologischen Differenz, durch den Zutritt des Wassers Erhitzung und Auflösung und so das geheimnisvolle Räthsel der wunderbaren Wasser aufgeheilt zu sehen. Er zeigte mir sorgfältig die Spuren obgedachten Gesteines, welches nicht leicht zu finden ist, weil die Gebäude des Schloßbergs darauf lasten. (Jetzt am Quai unterhalb des Bernhardfelsens sehr leicht zu sehen.) Wir zogen sodann zusammen durch die Gegenden, besuchten die auf dem Granit aufsitzenden Basalte(?) über dem Hammer, nahe dabei einen Acker, wo die Zwillingsskrystalle sich ausgepflügt finden. Wir fuhren nach Engelhaus, bemerkten im Orte selbst den Schriftgranit und anderes vom Granit nur wenig abweichendes Gestein. Der Klingsteinfelsen ward bestiegen und beklopft, und von der weiten, obgleich nicht erheiternden Aussicht der Charakter gewonnen. Zu allem diesem kam der günstige Umstand dazu, daß Herr Legationsrath von Struve, in diesem Fache so unterrichtet als mittheilend und gefällig, seine schönen mitgeführten Stufen belehrend sehen ließ, auch an unsern geologischen Betrachtungen vielen Theil nahm und selbst einen ideellen Durchschnitt des Eessauer und Hohdorfer Gebirges zeichnete, wodurch der Zusammenhang der Erdbrände mit dem unter- und nebenliegenden Gebirg deutlich dargestellt und vermittelt vorliegendem Muster sowol des Grundgesteins als seiner Veränderung durch das Feuer belegt werden konnte. Spazierfahrten, zu diesem Zwecke angestellt, waren zugleich belehrend, erheiternd und von den Angelegenheiten des Tages ablenkend.“

„Späterhin traten Bergrath Werner und August von Herder an uns heran. Wenn nun auch, wie bei wissenschaftlichen Unterhaltungen immer geschieht, abweichende, ja kontrastirende Vor-

stellungsarten an den Tag kommen, so ist doch, wenn man das Gespräch auf die Erfahrung hinzuwenden weiß, gar vieles zu lernen. Werner's Ableitung des Sprudels von fortbrennenden Steinkohlenflözen war mir zu bekannt, als daß ich hätte wagen sollen, ihm meine neuesten Überzeugungen mitzutheilen; auch gab er der Übergangsgebirgsart vom Schloßberge, die ich so wichtig fand, nur einen untergeordneten Werth."

Das Resultat seiner diesjährigen mineralogisch-geologischen Studien in Karlsbad enthält der Aufsatz: „An Freunde der Geognosie“ abgedruckt in Nr. 94 des Intelligenzblattes der Jenaischen allgem. Literaturzeitung vom Jahre 1806. Dieser Aufsatz enthält ein Verzeichniß der vom Steinschneider Müller angelegten Sammlungen für die oryktognostischen und geologischen Verhältnisse von und um Karlsbad.

Wir nehmen hier Veranlassung, einige Bemerkungen über Goethe's mineralogisch-geologische Anschauungen, insbesondere in Bezug auf Karlsbad, zu machen. Goethe hatte in Karlsbad Gelegenheit, in der Gebirgsart, für welche er fast schwärmte, und welche er für die bedeutendste und ursprünglichste hielt, nämlich den Granit, zu schwelgen, da er diesen hier in all seinen Formen beobachten konnte. Er hielt die verschiedenen Arten des Granits, d. i. den grob- und feinkörnigen für eine gleichzeitige und auf chemisch-krySTALLINISCHEM Wege entstandene Gebirgsart, nicht aber, wie viele Mineralogen vor und nach ihm, so namentlich von W a r n s d o r f f (Die Granite von Karlsbad, 1846) von verschiedenem Alter, so daß der grobkörnige von älterer Bildung sei als der feinkörnige, und daß diese auf sogenannten plutonischen Wege aus dem flüssigglühenden Erdinneren zu verschiedenen Zeiten emporgestiegen wären. Mit Goethe stimmen überein in Betreff der gleichzeitigen Bildung: von Hoff, Hochstetter und Naumann (in ihren geognostischen Monographien über Karlsbad). Goethe war ein so großer Feind des Plutonismus und der gewaltsamen Erdperioden, daß er sich unter anderem zu dem Ausspruche verleiten ließ (vgl. „Geologische Probleme“) „es muß geschrieben stehen, daß ich diese vermaledeite Polsterkammer der neuen Welterschöpfung verfluche!“ Obwohl nun gegenwärtig die Annahme eines glühend flüssigen Erdkernes eine ziemlich allgemeine ist, so ist, namentlich seit Lyell auch die Goethe'sche Anschauung eine allgemeine, daß sich nämlich die Erdrinde nur sehr langsam und stetig fortschreitend allmählig ausgebildet, nicht aber periodisch durch gewaltsame

Eruptionen von Innen und dadurch bewirkte Umwälzungen entstanden sei. Die Vulkane erscheinen Goethe (wie es in dem Aufsatze „Verschiedene Bekenntnisse“ heißt) nur als noch immer dauernde, aber oberflächliche Spätlingswirkung der Natur.

In Betreff des Karlsbader Granites insbesondere hat Goethe zuerst auf die darin häufig vorkommenden, interessanten, sogenannten Zwillingsskrystalle aufmerksam gemacht und sie in der oben genannten Abhandlung und der 1807 in Karlsbad selbst gedruckten Broschüre „Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad“ sehr genau beschrieben. Sodann aber hat er zuerst, was hier am meisten interessiert, auf die ganz eigenthümliche Form jenes Granit seine volle Aufmerksamkeit verwendet, aus welchem zum größten Theile der sogenannte Schloßberg besteht, der aber auch noch an anderen Stellen z. B. beim Sauerbrunnen hinter der Dorotheenau vorkommt. Diese Granitform ist für uns hauptsächlich deswegen von Interesse, weil sie höchst wahrscheinlich, wie Goethe ausdrücklich und wiederholt erwähnt, in Verbindung mit den hierortigen Mineralquellen zu setzen ist. Die hierauf beziehlichen obenerwähnten Äußerungen Goethe's ergänzen wir noch durch eine andere Stelle, welche in den Annalen vom Jahre 1812 vorkommt, wo es heißt: „Ein merkwürdiges Gestein ward da gewonnen (bei einem Umbaue nämlich); der stark mit Hornstein gemengte, oder damit überzogene Granit, starkes Wasser der Tepel und heftiges Aufbrausen der heißen Quellen trafen zusammen, Umstände, welche auf die Hypothese hinzudeuten scheinen, diese große Naturwirkung sei als ein ungeheures galvanisches Experiment anzusehen¹⁾. Oder, wie er sich in dem Gedicht an den Kaiser von Oesterreich (bei Gelegenheit von dessen Besuch in Karlsbad im Jahre 1812) poetisch ausdrückt:

„Ein ungeheures Wunder sich erzeugt,
Wo heimlich, seit Urjahren unermüdet,
Heilsam Gewässer durch die Klüfte schleicht,
In tiefen Höhlen ohne Feuer siedet
Und ohne Fall hoch in die Lüfte steigt.“

Aus den angeführten und anderen ähnlichen Äußerungen in den verschiedenen Aufsätzen über Mineralogie und Geologie geht hervor für's erste, daß Goethe die mineralischen Bestandtheile unserer Heilquellen auf chemischem Wege, durch einen

¹⁾ Man vergleiche damit den Brief des Steinschneiders Müller.

sogenannten Auslaugungsproceß des Granitgesteines, woraus der Schloßberg besteht, entstehen läßt. Wir aber nehmen jetzt an, daß nicht bloß der Granit des Schloßberges, sondern der Karlsbader Granit überhaupt das mineralische Material unserer Heilquellen liefert.

Sehr unklar ist, wie sich Goethe den Ursprung des Wassers unserer Mineralquellen denkt; er scheint es mehr am Orte ihres Ausflusses und in dem Flußwasser der Tepel zu suchen, als in den atmosphärischen, in die Tiefe dringenden Niederschlägen, was jetzt wohl allgemein angenommen ist. Indesß heißt es doch wieder in dem Aufsatze „freimüthiges Bekenntnis“: „Wenn wir aber den Ursprung der heißen Quellen unmittelbar auf der Stelle suchen und zu finden glauben, so wird dadurch niemand die Befugniß verkümmert, sie aus dem siedenden Abgrunde unserer Erdkruste bis auf die höchsten Gebirge heiß und unverkühlt emporsprudeln zu lassen; welche letztere Vorstellung jetzt die herrschende geworden. Häufig niedergegangenes Regenwasser sammelt sich in Gebirgshöhlen; es senkt sich in Schluchten tief hinab und sucht sich endlich in der nachbarlichen Ebene einen möglichen Weg zu gewaltsamer Entladung durch leichten, fruchtbaren Boden. Dort steigt und wirkt es nach Verhältniß seiner Masse, seines Falles und Druckes. Dadurch wird das Phänomen (plötzlich aufsteigender Quellen nämlich) genugsam erklärt, ohne Vulkane und Erdbeben zu Hülfe rufen zu müssen.“

Was nun schließlich den Ursprung der Wärme der Quellen betrifft, so spricht sich auch hierüber Goethe nicht klar aus; er scheint sie indesß auf chemischem Wege entstanden anzusehen, wie ja bekanntlich bei vielen chemischen Vorgängen sich mitunter ein sehr hoher Wärmegrad entwickelt.

Gegenwärtig unterliegt es aber wohl keinem Zweifel, daß die warmen Mineralquellen ihren höheren oder niedrigeren Wärmegrad der in den größeren oder geringeren Erdtiefen herrschenden Wärme verdanken, aus welchen sie emporsteigen.

Goethe glaubt zwar, daß die verschiedenen warmen Quellen in Karlsbad dem mineralischen Gehalte nach völlig ähnlich seien; zu verwundern ist es indesß, daß er dies nicht mit aller Bestimmtheit ausspricht, was er doch hätte thun müssen, wenn ihm Dr. D. Becher's „Abhandlung über Karlsbad“ bekannt gewesen wäre. Dies scheint nun merkwürdigerweise wirklich nicht der Fall gewesen zu sein, da er dieses wichtigsten Schriftstellers über Karlsbad, wie auch seines

Epoche machenden Werkes nirgends erwähnt. Da Dr. D. Becher erst im Jahre 1792 starb, so mußte doch Goethe während seines Aufenthaltes in Karlsbad in den Jahren 1785 und 1786 von diesem berühmtesten der damals sehr wenigen Karlsbader Aerzte wenigstens sprechen gehört haben. Man muß sich daher mit Recht über die völlige Ignorirung Dr. Becher's von Seite Goethe's verwundern.

Die hier einschlagenden kleinen Abhandlungen Goethe's findet man in dem „Naturwissenschaftliche Einzelheiten“ überschriebenen, letzten Bande seiner Werke. Wir recapituliren die Titel derselben: „Zur Kenntniss der böhmischen Gebirge. Karlsbad“, „Joseph Müller'sche Sammlung“, „fernere über Joseph Müller und dessen Sammlung“, „An Herrn von Leonhard“, „Freimuthiges Bekenntnis“, „Zur Geologie, besonders der böhmischen“, „Problematisch“, „Geologische Probleme und Versuche ihrer Auflösung“, „Verschiedene Bekenntnisse“.

Neben und mitten in dieser auf die äußere Natur gerichteten Thätigkeit ließ Goethe (wie Guhrauer sagt) auch der Poesie und Kunst ihr Recht widerfahren. Die projectirte neue Ausgabe seiner Werke nöthigte ihn, sie, wie schon früher einmal (1786), sämmtlich in Karlsbad wieder durchzugehen. Jeder einzelnen Production widmete er die gehörige Aufmerksamkeit, ob er gleich auch diesmal wieder bei seinem alten Vorsatze blieb, nichts eigentlich umzuschreiben oder auf einen hohen Grad zu verändern. Es wurden die zwei Abtheilungen der Elegieen, wie sie noch vorliegen, eingerichtet und Faust in seiner jetzigen Gestalt fragmentarisch behandelt. Aber außerdem beschäftigte ihn noch ein anderes höchst wichtiges Werk: Der epische Tell kam wieder zur Sprache, wie er ihn 1797 in der Schweiz corrigirt und nachher dem dramatischen Tell Schiller's zu Liebe beiseite gelegt hatte. „Beide,“ sagt Goethe in den Annalen, „konnten recht gut nebeneinander bestehen. Aber die Tage und Wochen waren so ahnungsvoll, die letzten Monate so stürmisch und so wenig Hoffnung zu einem freieren Athemholen, daß ein Plan, auf dem Vierwaldstättersee und auf dem Wege nach Altdorf in der freien Natur concipirt, in dem beängstigten Deutschland nicht wohl wäre auszuführen gewesen.“ Ein inhaltschweres Bekenntnis! sagt Guhrauer. Und Glück genug, daß noch vor dem Hereinbrechen der Katastrophe Schiller in dem dramatischen Tell dem deutschen Volke ein heroisches Symbol seiner bevorstehenden Knechtschaft, aber auch seiner endlichen Befreiung hinterlassen hat.

In einsamen Stunden beschäftigte sich Goethe hier auch mit Delenschläger's Tragödie Hakon Jarl, die er in Weimar zur Aufführung bringen wollte, und dachte sogar schon an die Aufführung von Kleidern und Dekorationen für dieses Stück. Allein späterhin schien es ihm bedenklich, zu einer Zeit, wo mit Kronen im Ernst gespielt wurde, „mit dieser heiligen Zierde sich scherzhaft zu geberden“.

Seiner Kunstliebe kam eine Sammlung von Kupfern zu Statten, die Graf Lepel mit sich führte, so wie eine Anzahl großer, mit der Feder gezeichneter, aquarellirter Blätter von Ramberg, welche Graf Corneillan nebst sehr schönen Landschaften in Deckfarben und eigenen Arbeiten besaß. „Auch ich ward in Karlsbad angetrieben, die bedeutend abwechselnden Gegenstände mir durch Nachbildung besser einzuprägen. Die vollkommeneren behielten einigen Werth für mich, und ich fing an, sie zu sammeln.“

Unter so vielfacher angenehmer Beschäftigung, im Gefühle einer gut anschlagenden Kur, hätte Goethe in Karlsbad ein glückliches Leben führen können, wenn nur nicht täglich und stündlich einlaufende Nachrichten fortwährend Sorgen und Bekümmernis um das Vaterland aufgeregt hätten. „An diesem Kurorte,“ schreibt Goethe, „wo man sich, um zu genesen, aller Sorgen ent schlagen sollte, kam man dagegen recht in die Mitte von Angst und Bekümmernis.“

Fürst Reuß XIII., der sich gleichfalls in Karlsbad befand, enthüllte ihm mit diplomatischer Umsicht das Unheil, welches Thüringen und ganz Deutschland bedrohte. Manchen hellen Blick in die Vergangenheit ließ ihn der österreichische General Richter thun, der die harten Schicksale von Ulm mit erlebt hatte. Zwischen den beunruhigenden Unterhaltungen fehlte es freilich nicht an ableitenden. So besprach sich Landgraf Karl von Hessen, von jeher tiefen Studien zugethan, mit ihm häufig über die Urgeschichte der Menschheit.

An den Minister Voigt schreibt Goethe aus Karlsbad am 12. Juli 1806: „Wir sind glücklich angekommen und bedienen uns des Bades nach alter Weise. Das Städtchen ist herausgeputzt durch Anweißen der Häuser, Mauern des Flußes, so wie die Umgebung durch bequeme Wege zum Fahren und Gehen. Mir bekommt das Wasser recht wohl und ich wünschte mich nicht besser zu befinden, wenn es so fortdauern könnte. Der Steinschneider Müller,“ welchen Voigt, wie früher erwähnt, schon 1785 in Karlsbad kennen gelernt hatte, „ist noch immer der Alte und hat sich durch die neuern Mineralogen anregen lassen, immer auf etwas neues auszugehen, er hat

wirklich recht hübsche Sachen zusammengebracht, davon ich eine Folge für's Kabinet mitbringe. Bis gegenwärtig besagt die Badeliste 542 Personen, die wie von Alters aus allerlei Nationen, aus allen Ständen und Religionen gemischt ihr Heil an den warmen Quellen suchen. Der Neubrunn ist dieses Jahr besonders in der Mode, weil er dem zarteren Geschlecht mehr zusagt. Alte Bekannte habe ich gefunden, auch neue Bekanntschaften gemacht."

An Frau von Stein schrieb er aus Karlsbad am 21. Juli unter Anderem: „Mit meinem Befinden geht es recht gut. Ich habe mich ohne Arznei blos durch Trinken und Baden bis jetzt hingebraht und keine Erneuerung meiner Übel erlebt. Die Anzahl der Badegäste geht bis auf 650. Unter die letzten Ankömmlinge gehört eine schöne Fürstin Nariskin, welche zum Beweise dient, daß Alexander I. keinen üblen Geschmack hat. Die Fürstin Solms ist schon länger hier und immer anmuthig und freundlich. Der Landgraf Karl von Hessen, Fürst Reuß und andere vorzüglichere Männer mindern Standes sind gesprächig und unterhaltend, und ich habe schon manche Bekanntschaft gemacht. Graf Lepel hat ein Portefeuille bei sich von schönen bedeutenden Kupfern. Die Gegend ist die alte, nur ist sie viel genießbarer gemacht durch köstliche Wege zum fahren und Gehen. Man kommt ziemlich bequem auf die meisten Höhen und Felsen herum. Daß wieder viel Steine geklopft worden sind und daß eine ziemliche Parthie eingepackt und fortgeschafft wird, können Sie leicht denken. Für Princess Caroline bringe ich ein Duzend landschaftlicher Skizzen mit."

An Zelter schreibt Goethe am 24. Juli: „Mein Befinden ist übrigens sehr leidlich, wo nicht gut zu nennen; doch muß man sich einer völligen Tagdieberei hingeben, weil man gar zu geschwind fühlt, daß man von jeder Art Thätigkeit untüchtig wird. Die Lage von Karlsbad ist sehr interessant zwischen den alten Granitfelsen. Aus den nächsten Übergangsgebirgen entspringt das heiße Wasser, und die ganze umliegende Gegend fordert zum Mineralogisiren auf, das denn wieder sehr bei mir an die Tagesordnung getreten ist. Die nächsten Promenaden sind seit zehn Jahren vortrefflich eingerichtet worden, so daß man alles mit Bequemlichkeit besteigen, überschauen und genießen kann."

An denselben aus Jena am 15. August: „Von meiner Karlsbader Kur kann ich nur so viel sagen, daß es mich reut, sie nicht

früher angestellt zu haben. Der Gebrauch des Trinkens und Badens ist mir sehr wohl bekommen, und da ich sehr auf mich Acht gebe, so ist wirklich etwas wundersames in alle diesem und ich freue mich, daß ich meinen Unglauben aufgeben kann. In guter Reisegesellschaft habe ich ein ganz frohes Leben geführt, habe viele Bekanntschaften gemacht, und mancher ist mir persönlich begegnet, dessen Namen und Wirkungskreis ich sonst nur kannte. Die seltsame Quelle hat uns diesmal so wie früher auf die Urdocumente hingewiesen und wir verdanken der Zeit, die in Erfahrungen und Betrachtungen vor= schreitet, auch hier gar manches."





1807.



um fünften Male erschien Goethe am 28. Mai 1807 mit Riemer in Karlsbad, wo er bis zum 7. September, also über drei Monate blieb. Ihm folgten am 4. Juni der Herzog und in der letzten Hälfte August auch sein Sohn August. „Der vorjährige Aufenthalt in Karlsbad (sagt Goethe in den Annalen) hat mein Befinden dergestalt verbessert, daß ich wohl das Glück, dem großen hereinbrechenden Kriegsunheil nicht unterlegen zu sein, ungezweifelt jener sorgfältigen Kur zuschreiben durfte. Ich entschloß mich daher zu einer abermaligen Reise, und zwar einer baldigen und schon in der zweiten Hälfte Mai's war ich daselbst angelangt.“ Schon am 5. Juni schreibt Goethe an Friedrich Rochlitz: „für den Augenblick habe ich den Effekt des Brunnens sehr zu loben. Könnte es in der Folge so bleiben, so wäre das sehr erwünscht.“ In demselben Briefe zeigt sich die anfänglich beunruhigende Wirkung der großen und engen Geselligkeit, weil Goethe sagt, „man sei durch diese Brunnen-Kur so zerstreut und verstört, daß man nicht leicht brieflich etwas fluges zusammenbringt“. „Übrigens kann ich,“ schreibt Goethe an Kirms am 28. Juni¹⁾ „von meinem Befinden sagen, daß es recht leidlich ist und wegen der Folge muß man das Beste hoffen.“ An kleineren Geschichten, erfunden, angefangen, fortgesetzt, ausgeführt, war nach den Annalen diese Jahreszeit reich; sie sollten alle durch einen romantischen Faden unter dem Titel: „Wilhelm Meister's Wanderjahre“ zusammen geschlungen, ein wunderbar anziehendes Ganzes bilden. Zu diesem Zweck finden sich bemerkt: Schluß der neuen Melusine, der Mann von fünfzig Jahren, die pilgernde Thörin. Nach einer Bemerkung

¹⁾ In demselben Briefe bittet er: „Sollte wieder ein Packet an mich ankommen, so bitte ich solches ja bis zu meiner Rückkunft zu bewahren; das Porto kommt sehr hoch; es waren Komödienzettel von Wien, deren Lektüre mich so viel als zwei Bouteillen guten Melniker kostet.“

Riemer's kam die erwähnte Novelle als eine freie Übersetzung des französischen Originals: *La folle en pèlerinage* erst im folgenden Jahre 1808 in Karlsbad zu Stande.

Weiter erzählt Goethe in den Annalen: „Glücklich war ich nicht weniger mit Joseph Müller's Karlsbader Sammlung. Die Vorbereitungen des verflossenen Jahres waren sorgfältig und hinreichend; ich hatte Beispiele der darin aufzuführenden Gebirgsarten zur Genüge mitgenommen und dieselben, meine Zwecke hartnäckig verfolgend, in dem Jena'schen Museum niedergelegt, mit Bergrath Lenz ihre Charakteristik und dem Vorkommen gemäße Anordnung besprochen. Also ausgerüstet, gelangte ich diesmal nach Karlsbad in die Fülle des Müller'schen Steinvorrathes. Mit weniger Abweichung von der vorjährigen Ordnung, in welcher ich eine Müstersammlung noch beisammen fand, wurde mit gutem Willen und Überzeugung des alten Steinfreundes die entschiedene neue Ordnung beliebt, sogleich ein Aufsatz gefertigt und wiederholt mit Sorgfalt durchgegangen. Ehe der kleine Aufsatz nun abgedruckt werden konnte, mußte die Bewilligung der oberen Prager Behörde eingeholt werden; und so habe ich das Vergnügen, auf einem meiner Manuscripte das Vidi der Prager Censur zu erblicken. Diese wenigen Bogen sollten mir und andern in der Folge zum Leitfaden dienen und zu mehr specieller Untersuchung Anlaß geben. Zugleich war die Absicht, gewisse geologische Ueberzeugungen in die Wissenschaft einzuschwärzen.

Für den guten Joseph Müller aber war die erfreuliche Folge, daß die Aufmerksamkeit auf seine Sammlung gerichtet und mehrere Bestellungen darauf gegeben wurden.“

Der hier erwähnte Aufsatz wurde in Karlsbad 1807 „mit Johann Franke'schen Schriften“ unter dem Titel gedruckt: „Sammlung zur Kenntnis der Gebirge von und um Karlsbad, angezeigt und erläutert von Goethe“¹⁾.

Die Müller'sche Steinsammlung und das hierauf beziehliche obenerwähnte Schriftchen, welches wiederholt abgedruckt wurde, beschäftigte Goethe hinfort bis zu seinem Lebensende, so noch 1852, wo die Schrift mit verschiedenen Einleitungen unter dem Titel: „David Knoll'sche Sammlung von Sprudelsteinen, angezeigt und eingeführt von Goethe“ und „Joseph Müller'sche, jetzt David Knoll'sche

¹⁾ Der erste und letzte Druck in Karlsbad erschienen unter etwas geändertem Titel. Vgl. Hirzel's Goethe-Bibliothek.

Sammlung für Kenntniß der Gebürge von und um Karlsbad, angezeigt und erläutert von Goethe" in Prag erschienen ist.

Wie sehr sich Goethe für diese Steinsammlung interessirte, beweisen auch die an den Kaufmann David Knoll in Karlsbad gerichteten Briefe aus den Jahren 1822, 1827, 1831 und 1832. Nach Müller's 1817 erfolgtem Tod brachte der nun ebenfalls bereits verstorbene Kaufmann David Knoll die erwähnte Sammlung von Steinen käuflich an sich. Bemüht, das Unternehmen im Geiste seines Vorgängers fortzuführen, wandte er sich gegen Ende des Jahres 1820 um Unterweisung und Belehrung brieflich an Goethe. Mit der ihm eigenen Humanität ging dieser gleich auf die ihm vorgelegten Fragen genau ein, und so entstand jene Folge der erwähnten Briefe, welche die gedachte Steinsammlung vorzugsweise zum Inhalte haben, und überdies von der großen Vorliebe und dem Wohlwollen, welche Goethe für Karlsbad und seine Bewohner hatte, Zeugnis geben¹⁾. So schreibt Goethe in dem Briefe vom 8. Januar 1821: „Sollte mir es gelingen, dieses Frühjahr Karlsbad wieder zu besuchen, so würde es mich freuen, auf alle Weise zu Ihrem Geschäft“ (dem Betrieb dieser Mineraliensammlung) „behülflich zu sein, sowohl weil ich Sie als einen thätigen und wackeren Mann kenne, als weil ich Alles, was der Stadt Karlsbad im Ganzen sowie im Einzelnen förderlich sein möchte, mit wahrer Neigung befördere. Denken Sie hinzu, daß ich die vieljährigen Bemühungen des guten Müller, die ich nach Einsicht und Kräften geregelt und unterstützt hatte, durch Sie fortgesetzt und vielleicht noch in der Folge übertroffen sehe, so werden Sie an meinem aufrichtigen Antheil nicht zweifeln . . .“

Im Briefe vom 8. März 1821 heißt es wieder: „Übrigens wenn ich das Vergnügen habe, Sie diesen Sommer zu sehen, wird sich gar Manches mittheilen und besprechen lassen . . .“

Eine Stelle aus dem Briefe vom 8. Februar 1822, über das Unglück, welches Karlsbad durch die Ueberschwemmung am 10. September 1821 betroffen, folgt später im Zusammenhange mit anderen.

In dem Briefe vom 23. März 1827 schreibt er: „Wie es mir nun angenehm ist, daß die von mir und dem verstorbenen Müller mit so vieler Sorgfalt geordnete Sammlung noch immerfort bei Naturfreunden eine geneigte Theilnahme findet, so ist es mir auch

¹⁾ Nach dem correcten Abdruck in den preussischen Jahrbüchern, 1868, 21. Band.

sehr angenehm zu hören, daß die in ihrer Art wirklich einzigen Karlsbader Heilwässer mit würdigen Umgebungen geziert werden, ihr Genuß bequemer und dadurch auch gewiß heilsamer gemacht ist. Schließlich berge ich meinen Wunsch nicht, selbst noch Zeuge von diesen neuen Anstalten zu sein . . .“ Im Jahre 1826 wurde nämlich der jetzige freie Platz vor dem Mühlbrunnen hergestellt, indem eine bis dicht an den Mühlbrunn reichende häßliche Mahl- und Sägemühle, wie auch ein Gebäude, in welchem sich der Mühlbrunnen befand, niedergerissen wurden.

In Goethe's letztem Brief an D. Knoll vom 6. Januar 1832 heißt es : „Sie erhalten durch die fahrende Post, mein werther Herr Knoll, ein Packet, wodurch ich meine Zusage zu erfüllen gedenke. Es enthält : 1. Ein neues Vorwort zu der ehemaligen Jos. Müller'schen und nun David Knoll'schen Sammlung. Ich habe das alte Manuscript des früheren Aufsatzes mit eingelegt, damit Ihnen deutlich werde, wie Alles gemeint sei. 2. Ein Vorwort zu der David Knoll'schen Sammlung von Sprudelsteinen, sowohl rohen als geschliffenen. Hierauf würde das Verzeichnis der 50 Stücke folgen, welches Sie selbst am besten revidiren werden. Sie haben so viel Sorgfalt auf die Stellung der Exemplare nach ihren Eigenschaften und Farben gewendet, daß ich Ihnen das Weitere gern überlassen kann. Für die geschliffene Sammlung danke zum schönsten, sie ist wirklich höchst erfreulich durch Mannigfaltigkeit und gute Anordnung und sehr saubere Behandlung. Das kleine Format macht die Sache noch annehmlicher, und ich zweifle nicht an gutem Success . . .“ —

An Knebel schreibt Goethe aus Karlsbad am 1. Julius 1807 : „Es ist mir bisher ganz leidlich gegangen. Das Wasser bekommt mir sehr wohl, besonders seitdem ich eine Veränderung in der Kurart gemacht und den Sprudel gegen mildere Quellen vertauscht habe. Uebrigens lebe ich hier nach alter Weise. Vor allen Dingen werden Steine gepocht, dann gezeichnet, dann vor langer Weile allerlei Geld verhandelt und im Spazierengehen manche Konversation geführt. Ich habe mehrere Bekanntschaften gemacht, worunter die des Residenten Reinhard wohl die interessanteste sein möchte. . . . Ich bin nun über 4 Wochen hier und fahre fort in kleinen Portionen zu trinken, doch gedenke ich eine Zeitlang zu baden, und so möchte der Juli wohl hinziehen, ehe ich Euch wieder sehe. Der Ort und die Gegend sind gar anmuthig und bedeutend. Heute waren wir in Ellenbogen, das über alle Beschreibung schön liegt und sich als ein landschaftliches Kunstwerk von

allen Seiten betrachten läßt. Das Wetter ist abwechselnd, doch mitunter gerade wie man es braucht, und das ist ja eben so viel als man verlangen kann . . . "

An denselben schreibt er am 23. August: „Von meinem bisherigen Thun und Treiben will ich nur so viel sagen, daß ich ein paar gedruckte Bogen zu Stande gebracht. Ich habe die Müller'sche Sammlung von 100 Stück auf meine Weise commentirt, und einen Grund gelegt, worauf man noch manche andere geologische Betrachtung aufbauen kann. Manche Mängel der currenten geognostischen Vorstellungsart, die ich schon früher zu bemerken glaubte, sind mir deutlicher geworden. Es ist freilich mit allen Vorstellungsarten so eine Sache, und der Mensch gewöhnt sich an die unbequemste; doch kann man es nicht lassen, mit eigenen Augen zu sehen und sich selbst zu überzeugen. Vielleicht mögen andere künftig auf diesem oder auf eigenen Wegen zu gleicher Ueberzeugung gelangen. Noch will ich Dir sagen, daß August glücklich angekommen ist, und daß es ihm großen Spaß macht, diese wunderliche neue Welt zu sehen, denn Karlsbad hat, wie jeder gleich bemerkt, der nur einigermaßen reflectirt, nicht allein etwas sui generis, sondern wirklich etwas Individuelles, das frappirt, und, ohne daß man es selbst weiß, eine gewisse Cultur giebt.“

An Zelter schreibt er über seinen Kurerfolg am 27. Juli: „Ich kam nach Karlsbad in dem übelsten Befinden, das sich durch einen zwar gewöhnlichen, aber für meine Zustände nicht passenden schlendrianischen Gebrauch des Wassers anfänglich so vermehrte, daß ich in einen höchst peinlichen Zustand gerieth. Durch eine Abänderung der Kur und den Gebrauch einiger Mittel, nach Verordnung des Dr. Kapp ¹⁾ von Leipzig, wendete es sich auf einmal in's Bessere, wobei es denn auch schon sechs Wochen anhaltend verharret, was ich sehr gern meinen Freunden zu wissen thue . . . Acht Wochen bin ich nun schon hier, und habe mich in verschiedenen Epochen auf verschiedene Weisen beschäftigt: erst kleine Geschichtchen und Märchen, die ich lange im Kopfe herumgetragen, dictirt, sodann eine Weile Landschaften gezeichnet und illuminirt, jetzt bin ich beschäftigt, meine geologischen Ansichten der hiesigen Gegend zusammenzustellen, und eine Sammlung von Gebirgsarten, welche hier ausgegeben wird, kürzlich zu commentiren.“ Das ist eben das oben erwähnte Werkchen.

¹⁾ Mit welchem Goethe schon als Student in Leipzig bekannt geworden war. Sie nahmen dort eine Zeitlang am Mittagstische des Professor Ludwig Theil.

„ . . . Übrigens lebe ich denn doch sehr einsam, denn in der Welt kommen einem nichts als Jeremiaden entgegen, die, ob sie gleich von großen Übeln veranlaßt werden, doch, wie man sie in der Gesellschaft hört, nur als hohle Phrasen erscheinen. Wenn Jemand sich über das beklagt, was er und seine Umgebung gelitten, was er verloren hat und zu verlieren fürchtet, das hör ich mit Theilnahme und spreche gern drüber und tröste gern. Wenn aber die Menschen über ein Ganzes jammern, das verloren sein soll, das denn doch in Deutschland kein Mensch sein Lebtag gesehen, noch viel weniger sich darum bekümmert hat; so muß ich meine Ungeduld verbergen, um nicht unhöflich zu werden, oder als Egoist zu erscheinen. Wie gesagt, wenn Jemand seine verlorenen Pfründen, seine gestörte Carriere schmerzlich empfindet, so wäre es unmenschlich, nicht mitzufühlen; wenn er aber glaubt, daß der Welt auch nur im mindesten etwas dadurch verloren geht, so kann ich unmöglich mit einstimmen. Vielleicht ist das, was wir bei der politischen Veränderung am meisten zu bedauern haben, hauptsächlich dieses, daß Deutschland, und besonders das nördliche, in seiner alten Verfassung den Einzelnen zuließ, sich so weit auszubilden als möglich, und Jedem erlaubte, nach seiner Art beliebig das Rechte zu thun, ohne daß jedoch das Ganze jemals eine sonderliche Theilnahme daran bewiesen hätte.“

Über die Bekanntschaften, welche Goethe während seines diesjährigen Aufenthaltes machte, schreibt er in den Annalen: „In reiferen Jahren, wo man nicht mehr so heftig wie sonst durch Zerstreuungen in die Weite getrieben, durch Leidenschaften in die Enge gezogen wird, hat eine Badezeit große Vortheile, indem die Mannigfaltigkeit so vieler bedeutender Personen von allen Seiten Lebensbelehrung zuführt. So war dieses Jahr mir in Karlsbad höchst günstig. Ich traf mit dem Residenten von Reinhard zusammen, der mit Gattin ¹⁾ und Kindern diesen Aufenthalt wählte, um von harten

¹⁾ Über Goethe äußert sich Christine Gräfin Reinhard an Johanna Charlotte Frommann am 8. Juli 1807 aus Karlsbad: „Unser Zusammenreffen hier mit Goethe betrachte ich als ein Geschenk des Himmels. Er und Reinhard scheinen großes Behagen an einander zu finden. Ich habe eine herzliche Freude, sie ihre Schätze austauschen zu sehen. Goethe lebt hier fast nur mit uns; wir sehen ihn täglich. Mein eigentliches Urtheil über diesen höchst merkwürdigen Menschen, der als Dichter alle meine Gefühle, als Mensch nur meine Verstandeskkräfte in Bewegung setzt, behalte ich mir vor, Euch einmal beim Theetisch recht verständig vorzutragen, um es durch Euch berichtigen zu lassen.“

Schicksalen sich zu erholen und auszuruhen. In früheren Jahren mit in die französische Revolution verflochten, hatte er sich einer Folge von Generationen angeähnlicht, war durch ministerielle und diplomatische Dienste hoch empor gekommen. Napoleon, der ihn nicht lieben konnte, mußte ihn doch zu gebrauchen, sendete ihn aber zuletzt an einen unfreundlichen und gefährlichen Posten, nach Jassy, wo er, seiner Pflicht treulich vorstehend, eine Zeitlang verweilte, sodann aber, von den Russen aufgehoben, durch manche Länderstrecken mit den Seinigen geführt, endlich auf diensame Vorstellungen wieder losgegeben wurde. Hievon hatte seine höchst gebildete Gattin, eine Hamburgerin, Reimarus Tochter, eine treffliche Beschreibung aufgesetzt, wodurch man die verwickelten ängstlichen Zustände genauer einsah und zu wahrer Theilnahme hingenöthigt wurde¹⁾. Schon den Moment, in welchem sich ein würdiger Landsmann von Schiller und Cuvier vorstellte, war bedeutend genug, um alsobald eine nähere Verbindung zu bewirken. Beide Gatten, wahrhaft aufrichtig und deutsch gesinnt, nach allen Seiten gebildet, Sohn und Tochter anmuthig und lebenswürdig, hatten mich bald in ihren Kreis gezogen. Der treffliche Mann schloß sich umsomehr an mich, als er, der Repräsentant einer Nation, die im Augenblicke so vielen Menschen wehe that, von der übrigen geselligen Welt nicht wohlwollend angesehen werden konnte . . .“

Weiter erzählt Goethe: „Zunächst hab' ich nun der Fürstin Solms zu gedenken, einer gebornen Prinzessin von Mecklenburg, die mir immer, wo ich ihr auch begegnete, ein gnädiges Wohlwollen erwies. Sie veranlaßte mich jederzeit, ihr etwas vorzulesen, und ich wählte stets das Neueste, was mir aus Sinn und Herz hervorgequollen war, wodurch denn die Dichtung jedesmal als der Ausdruck eines wahren Gefühls auch wahr erschien, und, weil sie aus dem Innern hervortrat, wieder aufs Innerste ihre Wirkung ausübte. Eine freundliche sinnige Hofdame, Fräulein E'Estocq, war es, welche mit gutem Geiste diesen vertraulichen Mittheilungen beiwohnte.“

Höchst interessant ist das gleich hierauf folgende: „Sodann sollte mir der Name Reinhard noch einmal theuer werden. Der königl. sächs. Oberhofprediger suchte seine schon sehr zerrüttete

¹⁾ Im Jahre 1808 kam Reinhard als Gesandter nach Kassel an den westphälischen Hof und bekam den Grafentitel. Nach der Restauration ward er Gesandter am Bundestag, nach der Julirevolution 1830 zu Dresden; er starb zu Paris am 25. December 1837.

Gesundheit an der heißen Quelle wieder aufzubauen. So leid es that, diesen Wackern in bedenklichen Krankheitsumständen zu sehen, so erfreulich war die Unterhaltung mit ihm. Seine schöne sittliche Natur, sein ausgebildeter Geist, sein redliches Wollen, sowie seine praktische Einsicht: was zu wünschen und zu erstreben sei, traten überall in ehrwürdiger Liebenswürdigkeit hervor. Ob er gleich mit meiner Art, mich über das Vorliegende zu äußern, sich nicht ganz befreunden konnte, so hatt' ich doch die Freude in einigen Hauptpunkten gegen die herrschende Meinung mit ihm vollkommen überein zu stimmen, woraus er einsehen mochte, daß mein scheinbarer liberalistischer Indifferentismus, im tiefsten Ernste mit ihm praktisch zusammen treffend, doch nur eine Maske sein dürfte, hinter der ich mich sonst gegen Pedanterie und Dünkel zu schützen suchte. Auch gewann ich in einem hohen Grade sein Vertrauen, wodurch mir manches Treffliche zu Theil ward. Und so waren es sittliche, das Unvergängliche berührende Gespräche, welche das Gewaltsame der auf einander folgenden Kriegsnachrichten ablehnten oder milderten."

"Die erneuerte Bekanntschaft mit dem verdienten Kreishauptmann von Schiller gewährte gleichfalls, ungeachtet der vielfachen Arbeiten dieses überhäuften Geschäftsmannes, gar manche angenehme Stunde. Auch überraschte mich durch seine Gegenwart Hauptmann Blumenstein, den ich vor einem Jahr in Jena, am furchtbaren Vorabend unserer Unglückstage, theilnehmend und aufrichtig gefunden. Voller Einsicht, Heiterkeit und glücklicher Einfälle war er der beste Gesellschafter, und wir trieben manchen Schwanf zusammen; doch konnte er als leidenschaftlicher Preuße mir nicht verzeihen, daß ich mit einem französischen Diplomaten (nämlich dem Residenten Reinhard) zu vertraulich umgehe. Aber auch dieses ward durch ein paar lustige Einfälle zwischen uns in Freundschaft abgethan."

"Nun aber schloß sich mir ein neuer Kreis auf: Fürstin Bagration, schön, reizend, anziehend, versammelte um sich eine bedeutende Gesellschaft. Hier ward ich dem Fürsten Signe vorgestellt, dessen Name mir schon viele Jahre bekannt, dessen Persönlichkeit mir durch Verhältnisse zu meinen Freunden höchst merkwürdig geworden. Seine Gegenwart bestätigte seinen Ruf; er zeigte sich immer heiter, geistreich, allen Vorfällen gewachsen und als Welt- und Lebemann überall willkommen und zu Hause. Der Herzog von Koburg zeichnete sich aus durch schöne Gestalt und anmuthig würdiges Betragen. Der Herzog von Weimar,

den ich in Bezug auf mich zuerst hätte nennen sollen, weil ich ihm die ehrenvolle Aufnahme in diesem Kreis zu verdanken hatte, belebte denselben durch seine Gegenwart vorzüglich. Graf Corneillan war auch hier, durch sein ernstes ruhiges Betragen und dadurch, daß er angenehme Kunstwerke zur Unterhaltung brachte, immer willkommen. Vor der Wohnung der Fürstin Bagration mitten auf der Wiese (zum „rothen Herz“) fanden sich stets einige Glieder dieser Kette zusammen ¹⁾. Unter diesen auch Hofrath von G e n t z, der mit großer Einsicht und Übersicht der kurzvergangenen Kriegsereignisse mir gar oft seine Gedanken vertraulich eröffnete, die Stellungen der Armeen, den Erfolg der Schlachten und endlich sogar die erste Nachricht von dem Frieden zu Tilsit mittheilte.

An Ärzten war diesmal Karlsbad gleichfalls gesegnet. Dr. K a p p von Dresden nenne ich zuerst, dessen Anwesenheit im Bade mich immer glücklich machte, weil seine Unterhaltung überaus lehrreich und seine Sorgfalt für den, der sich ihm vertraute, höchst gewissenhaft war. Hofrath S u l z e r von Ronnsburg, ein treuer Naturforscher und emsiger Mineralog, schloß sich an. Dr. M i t t e r b a c h e r, sofern seine Geschäfte erlaubten, war auch beiräthig. Dr. f l o r i a n, ein Böhme von Manetin, trat gleichfalls hinzu, und so hatte man Gelegenheit mehr als eine der ärztlichen Denk- und Behandlungsweisen gewahr zu werden . . .“

„Für ein näheres Verständniß der Edelsteine war mir die Gegenwart eines Juweliers J ö l d n e r aus Prag höchst interessant. . . . Und so wurde mir auch noch wie gewöhnlich in den spätesten Tagen des Karlsbader Aufenthaltes, Bergrath W e r n e r's Anwesenheit höchst belebend. Wir kannten einander seit vielen Jahren und harmonirten, vielleicht mehr durch wechselseitige Nachsicht als durch übereinstimmende Grundsätze. Ich vermied seinen Sprudelursprung aus Kohlenflözen zu berühren, war aber in anderen Dingen aufrichtig und mittheilend, und er mit wirklich musterhafter Gefälligkeit mochte gern meinen dynamischen Thesen, wenn er sie auch für Grillen hielt,

¹⁾ Der bejahrte Besitzer des Hauses, ein Bruder David Knoll's hat G u h r a u e r 1850 aus der Erinnerung jener geräuschvollen Zeit eine lebendige und bis ins Einzelne gehende Schilderung gemacht, welche sich nur nicht mit allen daran sich knüpfenden Anekdoten wieder erzählen lasse. Die Fürstin bewohnte das ganze Haus, bewirthete täglich vor dem Hause auf der Wiese, wo zu dieser Zeit das Ufer des Teipel von Buden frei und nur mit Bäumen besetzt war, an einem breitem Tische, welchen der Wirth noch aufbewahrt, die glänzendste Gesellschaft, zu welcher meistentheils auch Goethe gehörte.

aus reicher Erfahrung belehrend nachhelfen.“ Sonst vermied Werner lieber oryktognostische und geognostische Gespräche und forderte Aufmerksamkeit für ganz andere Gegenstände, nämlich aus dem Gebiete der Sprachforschung. Höchst interessant ist, wie Goethe diesen bei einem Mineralogen scheinbar ganz unvermittelten Sprung in ein fremdartiges Gebiet erklärt: „Niemand hat das Recht, einem geistreichen Manne vorzuschreiben, womit er sich beschäftigen soll. Der Geist schießt aus dem Centrum seine Radian nach der Peripherie; stößt er dort an, so läßt er's auf sich beruhen und treibt wieder neue Versuchslinien aus der Mitte, auf daß er, wenn ihm nicht gegeben ist, seinen Kreis zu überschreiten, er ihn doch möglichst erkennen und ausfüllen möge.“

Goethe fügt hinzu: „Sonst ward mir weder Muße noch Gelegenheit, in ältere Behandlungen der Naturgeschichte einzugehen. Ich studirte den Albertus Magnus, aber mit wenigem Erfolg,“ und erzählt weiter: „Gegen das Ende der Kur kam mein Sohn nach Karlsbad, dem ich den Anblick des Ortes, wovon so oft zu Hause die Rede war, auch gönnen wollte. Dies gab Gelegenheit zu einigen Abenteuern, welche den inneren unruhigen Zustand der Gesellschaft offenbarten. Es war zu jener Zeit eine Art von Pefeschen Mode, grün, mit Schnüren von gleicher Farbe vielfach besetzt, beim Reiten und auf der Jagd sehr bequem und deßhalb ihr Gebrauch sehr verbreitet. Diese Hülle hatten sich mehrere durch den Krieg versprengte preußische Offiziere zu einer Interimsuniform beliebt und konnten überall unter Pächtern, Gutsbesitzern, Jägern, Pferdehändlern und Studenten unerkannt umhergehen. Mein Sohn trug dergleichen. Indessen hatte man in Karlsbad einige dieser verkappten Offiziere ausgewittert, und nun deutete gar bald dieses ausgezeichnete Kostüm auf einen Preußen. Niemand wußte von der Ankunft meines Sohnes. Ich stand mit Fräulein E'Estocq an der Tepelmauer vor dem Sächsischen Saale (jetzt Goetheplatz); er geht vorbei und grüßt; sie zieht mich bei Seite und sagt mit Hefigkeit: Dies ist ein preußischer Offizier, und was mich erschreckt, er sieht meinem Bruder sehr ähnlich. Ich will ihn herrufen, versetzte ich, will ihn examiniren. Ich war schon weg, als sie mir nachrief: Um Gottes Willen, machen Sie keine Streiche! Ich brachte ihn zurück, stellte ihn vor und sagte: Diese Dame, mein Herr, wünscht einige Auskunft; mögen Sie uns wohl entdecken, woher Sie kommen und wer Sie sind? Beide junge Personen waren verlegen, eins wie das andere. Da mein Sohn schwieg und nicht wußte, was es bedeuten sollte, und das Fräulein schweigend auf einen schicklichen Rückzug zu denken schien, nahm ich

das Wort und erklärte mit einer scherzhaften Wendung, daß er mein Sohn sei, und wir müßten es für ein Familienglück halten, wenn er ihrem Bruder einigermaßen ähnlich sehen könnte. Sie glaubte es nicht, bis das Märchen endlich in Wahrscheinlichkeit und zuletzt in Wirklichkeit überging.“

„Das zweite Abenteuer war nicht so ergötlich. Wir waren schon in den September gelangt, zu der Jahreszeit, in welchen die Polen häufiger sich in Karlsbad zu versammeln pflegen. Ihr Haß gegen die Preußen war schon seit langer Zeit groß, und nach den letzten Unfällen in Verachtung übergegangen. Sie mochten unter der grünen, als polnischen Ursprungs, recht eigentlich polnischen Jacke, diesmal auch einen Preußen wittern. Er geht auf dem Platze umher vor den Häusern der Wiese; vier Polen begegnen ihm auf der Mitte des Sandweges hergehend; einer löst sich ab, geht an ihm vorbei, sieht ihm in's Gesicht und gesellt sich wieder zu den andern. Mein Sohn weiß so zu manövriren, daß er ihnen nochmals begegnet, in der Mitte des Sandweges auf sie losgeht, und die vier durchschneidet, dabei sich auch ganz kurz erklärt, wie er heiße, wo er wohne und zugleich, daß seine Abreise auf morgen früh bestimmt sei, und daß, wer was an ihn zu suchen habe, es diesen Abend noch thun könne. Wir verbrachten den Abend ohne beunruhigt zu sein, und so reisten wir auch den anderen Morgen ab.“

An Frau von Stein schreibt Goethe am 28. Juli u. A.: „Der Gebrauch des Wassers bekommt mir ganz wohl, nur will sich der Glaube an recht gute Folgen noch nicht stark machen . . . Ich werde wohl noch eine Zeitlang hier verweilen, um so mehr, da der Brunnien mich wenigstens für den Augenblick vor meinen Übeln sicher stellt.“ Und am 10. August: „Unter den Badegästen bin ich wohl nun ziemlich der Senior. Eine Generation entfernt sich nach der anderen, und doch habe ich immer noch gute Lust hier länger zu verweilen. Seit zehn Wochen und darüber habe ich in meinen stillen (?) Leben schon mehrere Epochen gehabt. Erst diktirte ich kleine romantische Erzählungen (bereits oben erwähnt), dann ward gezeichnet; dann kam das Stein- und Gebirgsreich an die Reihe, und nun bin ich wieder zur freieren Phantasie zurückgekehrt, eine Region, in der wir uns zuletzt immer noch am besten befinden. Personen mancher Art habe ich kennen gelernt, besonders viele Wiener, die zu den dringenden schriftlichen Einladungen, die ich erhalten habe, noch so viele mündliche hinzuthun, daß ich meine Entschuldigungs-Argumente oft genug

wiederholen muß.“ Am 25. August schreibt er an dieselbe: „Der Aufenthalt ist hier doppelt schätzbar, da er außer seinem natürlichen Guten noch das politische Gut hat, in einem friedlichen Kreise zu liegen, wohin nur der Nachklang äußerer Widerwärtigkeiten gelangen kann¹⁾. Ein Friede nach einem solchen Krieg ist wie der Zustand nach einer schweren Krankheit. In der Todesgefahr sucht man nur das Leben zu retten und bringt oft nur so viel davon, was kaum zu retten werth war.“

An den Grafen von Purgstall schreibt Goethe am 28. August 1807 aus Karlsbad²⁾: „Wenn mir aus früheren Zeiten besonders die angenehmen Stunden auf dem Altane zu Stäfa gar wohl im Gedächtnisse sind, so können Sie, theuerster Herr Graf, überzeugt seyn, daß es mir höchst erwünscht seyn würde, Sie in Wien wieder zu sehen und Ihr gastfreundliches Anerbieten anzunehmen. Auf Ihren gefälligen Brief habe ich gezaudert zu antworten, bis ich mich hier in Karlsbad völlig überzeugen mußte, daß ich besser thue, gerade nach Hause zu gehen, als auf einem Umwege meinen Freunden vielleicht lästig zu werden. Denn ob ich mich gleich ganz leidlich befinde, so hänge ich doch zu sehr von Tag und Stunde ab und kann schon hier den mildesten Anforderungen der Gesellschaft nicht genug thun. Nehmen Sie indessen meinen lebhaftesten Dank für das gütige Anerbieten, erhalten Sie mir ein freundliches Andenken und erlauben mir, es zu erneuern, wenn Jemand von denen, die mich näher angehen, Wien besuchen sollte. Meine besten Wünsche begleiten dieses Blatt.“

An Reinhard, dessen Bekanntschaft Goethe wie oben erwähnt in Karlsbad machte, und mit welchem er bis in sein Todesjahr im Briefwechsel stand, schrieb er schon am 28. August 1807: „ . . . Mit sich selbst und mit Wenigen einig zu werden, ist ein stolzer Wunsch, und also will ich schon zufrieden sein, wenn er mir im Leben nur einigermaßen in Erfüllung geht. Auf die Nachkommen muß man doch

¹⁾ Elisa von der Recke schreibt an Johann Christ. Reinhard am 25. Juli 1807 von Karlsbad: „Goethe und Fernow sind jetzt hier. Ersterer will sich in Karlsbad ansässig machen und auf der Wiese den goldenen Brunnen kaufen. Ich verdanke dies Goethen nicht; denn Karlsbad bleibt schön, wenn man auch Salzburg, Tyrol, Italien und die Schweiz gesehen hat.“ (Otto Baisch: Johann Christian Reinhard und seine Kreise. Leipzig. Seemann. 1882). Der „goldene Brunnen“ ist derzeit Eigenthum der Erben des Herrn Dr. Hlawacek.

²⁾ Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde. Nr. 92. Wien 1856.

auch etwas rechnen. Die Redensweise des guten alten Herrn (d. i. Dr. Reimarus, des Vaters von Reinhard's Frau) ist gerade die, die mich in meiner Jugend aus den philosophischen Schulen vertrieb und zu dem Huronischen Zustande hindrängte, in dem ich mich noch befinde. . . . Daß Sie den Tasso in Leipzig gesehen, ist mir sehr erwünscht; Sie haben dadurch ein Resultat gar vieler Bemühungen und Aufregungen kennen lernen, und da die dramatische Kunst eigentlich nur ins Wasser schreibt, so ist es mir desto tröstlicher, daß sich diese Züge in Ihren richtigen Sinn und in Ihr theilnehmendes Herz einprägen konnten. Indessen hat das mir so freundlich verehrte Kästchen¹⁾ sich gegen mich als eine Pandora-Büchse in gutem Sinne verhalten. Die Werke des Lafontaine, die alten und neuen Romane haben mich sehr unterhalten und aufgeregt. Besonders aber setzte mich Montesquieu in Erstaunen. Die ganze Geschichte unserer Zeit steht buchstäblich in seinem Werke. So finden die Aerzte schon im Hippokrates diejenigen Krankheiten genau beschrieben, an denen sie ihre Patienten immerfort sterben lassen. In Ihrem Urtheil über Corinne hat mich Ihr treffender Gradfussn abermals sehr gefreut. Sie lassen ihr vollkommen Gerechtigkeit widerfahren, und das, was Sie tadeln, möchte ich nicht in Schutz nehmen. Nur gestehe ich gern, daß ich gegen dieses Werk sowie gegen alles Hervorgebrachte nachsichtiger und schonender verfare, indem schon Talent erfordert wird, auch das, was nicht recht ist, hervorzubringen. Und so verschmelzen sich vor meiner Ansicht die Fehler ins Gute, wie es ja bei Betrachtung der Individuen auch der Fall ist, an denen wir immer zu loben und zu tadeln finden, und die wir zuletzt doch lieben müssen. Die Synthese der Neigung ist es eigentlich, die alles lebendig macht. Ihr Brief aus Weimar ist mir nun auch zugekommen und hat mir große Freude verursacht. Wir können es als eine gute Vorbedeutung unseres künftigen Verhältnisses ansehen, daß Ihnen unsere Zustände so klar geworden sind, daß die Personen meist zusammen waren, die unser Dasein ausmachen. . . . Auch unseren Weimaranern wünsch' ich Glück zu der Bekanntschaft eines Mannes, den ich so sehr schätze und von dem ich so oft werde zu reden und zu erzählen haben. Wohl ist jetzt eine Zeit, da man sich an wechselseitigem Andenken und Zutrauen theilnehmend und hoffend aufrecht erhalten muß. Daß Ihnen meine Wohnung und die Meinigen bekannt und

¹⁾ Enthaltend die Sedezausgaben französischer Classiker, die Goethe zu Karlsbad von Reinhard geschenkt erhalten hatte.

lieb geworden, ist mir besonders erfreulich, weil mich Ihre Einbildungskraft nicht immer in den „drei Mohnen aufzusuchen braucht.“ „ . . . Ich schließe meinen Brief mit einer Betrachtung, die eine Stelle des Ihrigen rege macht. Der böse Wille, der den Ruf eines bedeutenden Mannes gern vernichten möchte, bringt sehr oft das Entgegengesetzte hervor. Er macht die Welt aufmerksam auf eine Persönlichkeit, und da die Welt wo nicht gerecht, doch wenigstens gleichgültig ist, so läßt sie sich's gefallen, nach und nach die guten Eigenschaften desjenigen gewahr zu werden, den man ihr auf das schlimmste zu zeigen Lust hatte. Ja, es ist sogar im Publikum ein Geist des Widerspruches, der sich dem Tadel wie dem Lobe entgegensezt, und im Ganzen braucht man nur nach Möglichkeit zu seyn, um gelegentlich zu seinem Vorthail zu erscheinen, wobei es denn freilich hauptsächlich darauf ankommt, daß die Augenblicke nicht allzu kritisch werden und der böse Wille nicht die Oberhand habe zur Zeit, wo er vernichten kann. Verzeihen Sie die Wiederholung einer Betrachtung, die Sie schon selbst gemacht haben. Wir hören aber doch auch gern dasjenige, wovon wir überzeugt sind, von einem Fremden wiederholen . . .“

Am 31. August 1807 schreibt Goethe an Friedrich Frommann¹⁾ u. A.: „Einen kleinen Aufsatz, mit dem wir uns hier beschäftigt, über die Karlsbader Gebirge und sonstiges Gesteinwesen, lege ich bei. Sollte er Sie auch nicht interessiren, so theilen Sie ihn wohl einem geologischen Freunde mit . . .“ In einem anderen Briefe an Frommann, aus Weimar 18. September 1807, sagt Goethe: „Das liebe München wird sich mit dem kleinen Andenken von Karlsbad gefällig herausputzen.“

Für den Clavier-Virtuosen Himmel, den Varnhagen von Ense einen „wüsten Sonderling“ nennt, „der fast nur noch zwischen

¹⁾ Fr. Frommann, seinerzeit Chef der Waisenhausbuchhandlung in Jena. Im Frommann'schen Hause wurde München Herzlieb, geb. 1789, die Tochter des Inspector Herzlieb, als Waise seit 1798 erzogen. Hier lernte Goethe dieses schöne lebenswürdige Mädchen kennen und verlor eine Zeitlang recht arg sein Herz an sie. Die Charakterschilderung der Ottilie in den Wahlverwandtschaften soll eine Frucht dieser Leidenschaft sein, von welcher er sich wie gewöhnlich durch eine litterarische That zu befreien suchte. Auch die geheimnisvollen, mitunter schwer verständlichen 17 Sonette seiner Gedichtsammlung sind wohl an München Herzlieb gerichtet, was entschieden von dem letzten „Charade“ überschriebenen Sonette gilt, deren Lösung im 10. Sonette („Sie kann nicht enden“) eben des Mädchens Name ist. Mina Herzlieb hat wiederholt Heiratsanträge abgelehnt, sich erst 1821 mit Professor Walch vermählt, welche Ehe eine unglückliche gewesen und 1855 getrennt worden ist. 1864 geisteskrank geworden, starb sie am 10. Juli 1865 in einer Heilanstalt zu Görlitz.

behaglichem Champagnerrausch und trostloser Nüchternheit lebte“, schrieb er folgendes scherzhafte „An Uranius“ überschriebene Gedicht:

Himmel, ach! So ruft man aus,
Wenn's uns schlecht geworden.
Himmel will verdienen sich
Pfaff' und Ritterorden.

Ihren Himmel finden Viel
In dem Weltgetümmel;
Jugend unter Tanz und Spiel
Meint, sie sei im Himmel.

Doch von dem Claviere tönt
Ganz ein anderer Himmel;
Alle Morgen grüß' ich ihn,
Nicht er mir vom Schimmel.

Guhrauer schließt seine Schilderung vom Aufenthalte Goethe's in Karlsbad im Jahre 1807 mit folgenden Worten: „Fassen wir Alles zusammen, so bleibt kein Zweifel, daß das Jahr 1807 durch Reichthum und Gehalt sowohl dessen, was er selbst leistete, als der Anregungen, die er empfing, den Höhepunkt bildet unter Goethe's Karlsbader Reisen, den früheren sowohl wie den späteren.“ Entstand doch der Plan zu den „Wanderjahren“, wurden „Joseph der Zweite, die neue Melusine, die pilgernde Thörin, die gefährliche Wette, der Mann von 50 Jahren“ u. a. m. geschaffen.

Aus einem Briefe dieses Jahres stammt auch die Kennzeichnung seines Briefwechsels aus der Fremde, indem er an Charl. Schiller am 28. August schreibt: „... In fremden Gegenden sind Briefe der schönste Theil meiner Reisebibliothek ...“

Ueber den damals projektirten und 1811 ausgeführten Neubau der Säulenhalle am Neubrunn schreibt Goethe: „Auch von Seite der Stadt und Regierung (?) schien man geneigt, Anstalt zu treffen, diese Quellen besser als bisher zu ehren, und den herangelockten Fremden eine angenehmere Lokalität zu bereiten. Die höheren Stände freuten sich schon zum Voraus, dereinst am Neubrunnen einen bequemen und schicklicheren Spaziergang zu finden. Man zeigte mir die Pläne vor, die nicht anders als zu billigen waren; man hatte die Sache wirklich im Großen überdacht, und ich freute mich gleichfalls der nahen Aussicht, mit so viel tausend anderen aus dem möglichst anständigen Gedränge in eine würdig geräumige Säulenhalle versetzt zu sein.“ Was würde wohl Goethe zu der jetzigen Steinsäulenhalle

sagen, welche nun an Stelle der 1811 aufgeführten Holzsäulenhalle — der man den Namen die „Trampelbude“ beilegte — erbaut ist?

Wie aus Riemer's Tagebuch-Notizen hervorgeht, war Goethe während seines diesjährigen Aufenthaltes auch selbst mit Verschönerungsgedanken der Wandelbahn am Neubrunn beschäftigt ¹⁾.

Wir nehmen hier Gelegenheit einige Worte über das Karlsbad von damals, wie es Goethe kennen lernte, und jenes der jetzigen Zeit zu sagen. ²⁾

Goethe sah so ziemlich noch das ganze „gute (?) alte“ Karlsbad. Es geschah in dem Zeitraume vom Jahre 1785 seines ersten, bis zum Jahre 1825 seines letzten Aufenthaltes relativ herzlich wenig „zur Verschönerung.“ — Die wichtigsten Neuerungen, die Goethe erlebte, waren die zu Anfang des Jahrhunderts hauptsächlich durch den Grafen Findlater angelegten verschiedenen Spazierwege, die noch 1785 bei Goethe's erster Anwesenheit in Karlsbad fast gänzlich fehlten; ferner die Prager Kunststraße, welche aber weniger im Interesse der Stadt, als des Staates von diesem erbaut wurde; endlich die neue oben erwähnte Holzwandelbahn am Neubrunn, die sonderbar genug so großes Wohlgefallen bei Goethe erregte, daß er sie in den Annalen von 1812 „ein kühnes vielleicht in früherer Zeit nicht denkbares Vornehmen“ nennt. Erst 1817 wurden ein Haus, das „zum Auge Gottes“, mit Ziegeln gedeckt, und im selben Jahre die ersten zwei Häuser ganz aus Stein erbaut. Man kann füglich sagen, daß ein ernstliches Streben zur Verschönerung des Kurortes und zu größerer Bequemlichkeit erst vom Jahre 1826 datirt, wo man, wie oben erwähnt, die häßliche Mahl- und Sägemühle aus der Nähe des Mühlbrunn's und das Schulgebäude aus der Nähe des Sprudels entfernte, um Platz zum Promeniren zu gewinnen. Bis etwa zum Jahre 1862 ging es aber noch immer ziemlich langsam mit den Verschönerungen; indeß waren schon viele neue Steinbauten entstanden und so manches alte Haus war umgebaut worden. Aber von 1862 an, wo der Grund zu dem großartigen Badehause gelegt wurde, welches man recht unpassend das „Kurhaus“ nennt, entstanden in rascher Folge die großartigsten Verschönerungen, wozu, was ganz besonders erwähnt zu werden verdient, auch das gehört, daß man

¹⁾ 16. Juli: „Spaziren mit Goethe an dem Neubrunn, Gedanken zu dessen leichtesten Verschönerung“, 24. Juli: „war der Architekt bei Goethe wegen des Neubrunns“.

²⁾ Das folgende aus Hlawacek's handschr. Nachlaß.

um Platz zu gewinnen, etwa an die 30 Häuser ankaufte, um sie zu entfernen.¹⁾

Aber nicht bloß das äußere Ansehen von Karlsbad hat sich seit Goethes Anwesenheit so bedeutend verändert, auch die Anzahl der Kurgäste hat sich von dieser Zeit an so rasch vermehrt, daß sich dieselbe im Jahre 1877 fast genau verzehnfacht hat.²⁾ Aber Eines hat sich nicht verbessert, und das ist die Geselligkeit! Diese war zu Goethe's Zeiten viel intensiver und viel interessanter, denn Karlsbad war damals nicht bloß Kurort, man kam auch zum Vergnügen hieher. Jetzt aber ist Karlsbad das Spital der Welt für chronische Krankheiten geworden! Und das gesellige Leben wird durch die, auf der Höhe der Kurzeit fast allzugroße Anzahl der Kurgäste erdrückt. Damals gab es Bälle, Reunionen und ähnliche Vergnügungen in öffentlichen und Privathäusern fast täglich die ganze Kurzeit hindurch; auch wurde damals — was freilich nicht sehr rühmenswerth ist — viel und hoch gespielt, allerdings nur heimlich, was aber, wie man erzählt, nicht verhinderte daß im Jahre 1817 der Kurkommissär selbst, ein Fürst Lobkowitz, Wagen und Pferde im Spiele verlor! Überdies mochte sich damals, — es war ja die Zeit der Romantik — manches romantische Abenteuer und manches „Neigen von Herzen zu Herzen“ zugetragen haben.

Nach seiner dießjährigen Kur schrieb Goethe an Dr. A. Meyer am 14. November 1807 aus Weimar unter anderem: „Mir geht es ganz leidlich. Das Karlsbad, freilich mit äußerster Mäßigung und Langsamkeit gebraucht, hat mir vortreffliche Dienste geleistet. Ich bin überzeugt, daß man große Uebel der Secretion mit Geduld und Vorsicht wo nicht heben, doch sehr vermindern kann durch dieses Wasser, und daß ein Arzt, der es recht studirte, Wunder thun würde.“

¹⁾ Mittlerweile (1885) sind auch städtische Prachtbauten in großem Style vollendet worden oder der Errichtung nahe: die Sprudelhalle, das Vergnügungsetablisement im Stadtpark, die Nutzwasserleitung, das neue Badehaus, das Schauspielhaus u. s. w.

²⁾ Nachfolgend die Frequenz in den Jahren, in welchen Goethe Karlsbad besuchte: 1765: 274, 1775: 198, 1785: 445, 1786: 411, 1795: 635, 1806: 841, 1807: 698, 1808: 826, 1810: 1255, 1812: 782, 1818: 2147, 1819: 2017, 1820: 1641, 1823: 1554 Personen. Den steigenden Besuch Karlsbads seither kennzeichnen folgende Ziffern der Badegäste (Passanten ausgeschlossen): 1830: 4503, 1840: 5135, 1850: 6638, 1860: 9291, 1870: 14.001, (1870—71 Inbetriebsetzung der Eisenbahn), 1871: 17.974, 1875: 21.370, 1880: 26.450, 1882: 27.145.



1808.

Am 15. Mai 1808 kam Goethe zum sechsten Mal zur Kur nach Karlsbad und zwar wieder in Gesellschaft Riemer's. Beide blieben hier bis zum 15. September, also volle vier Monate. „Auch diesmal,“ sagt Guhrauer, „wechselten wieder nicht blos gesellige, sondern auch wissenschaftliche und künstlerische Anregungen in anmuthiger Verschlingung mit einander ab, denn Goethe, obwohl von Welt und Menschen umgeben und gedrängt, verstand doch auch seine Einsamkeit wohl zu bewahren und zu vertheidigen.“

Über den diesjährigen Aufenthalt bringen die Annalen einen ziemlich ausführlichen Bericht: „Die geselligen Persönlichkeiten in Karlsbad hatten diesen Sommer für mich ein ganz ander Wesen; die Herzogin von Curland, immer selbst anmuthig in anmuthiger Umgebung, Frau von der Recke, begleitet von Tiedge und was sich daran anschloß, bildeten höchst erfreulich eine herkömmliche Mitte der dortigen Zustände. Man hatte sich so oft gesehen, an derselben Stelle, in denselben Verbindungen, man hatte sich in seiner Art und Weise immer als dieselbigen gefunden; es war, als hätte man viele Jahre mit einander gelebt; man vertraute einander, ohne sich eigentlich zu kennen. Für mich macht die Familie Ziegeler einen andern mehr entschiedenen, nothwendigern Kreis. Ich kannte Eltern und Nachkommen bis in alle Verzweigungen; für den Vater hatte ich immer Hochachtung, ich darf wohl sagen Verehrung empfunden. Die unverwüßbar behagliche Thätigkeit der Mutter ließ in ihrer Umgebung niemand unbefriedigt. Kinder, bei meinem ersten Eintritt in Drackendorf noch nicht geboren, kamen mir stattlich und liebenswürdig herangewachsen hier entgegen. Bekannte und Verwandte schlossen sich an; einiger und zusammenstimmender wäre kein Cirkel zu finden. Frau von Seckendorf geborene von Uechtritz und Pauline Gotter waren nicht geringe Zierden dieses Verhältnisses. Alles suchte zu

gefallen und jedes gefiel sich mit den andern, weil die Gesellschaft sich paarweise bildete, und Scheelsucht und Mißhelligkeit zugleich ausschloß. Diese ungesuchten Verhältnisse brachten eine Lebensweise hervor, die bei bedeutenderen Interessen eine Novelle nicht übel gekleidet hätte. Bei einem in der Fremde miethweise geführten Haushalt erscheinen solche Zustände ganz natürlich, und bei gesellschaftlichen Wanderungen sind sie ganz unvermeidlich. Das Leben zwischen Karlsbad und Franzensbrunn, im Ganzen nach gemessener Vorschrift, im Einzelnen immer zufällig veranlaßt, von der Klugheit der Ältern zuerst angeordnet, von Leidenschaftlichkeit der Jüngeren am Ende doch geformt, machte uns die aus solchem Conflict hervorgehenden Unbilden immer noch ergetzlich, so wie in der Erinnerung höchst angenehm, weil doch zuletzt alles ausgeglichen und überwunden war.“ Diese räthselhaften Andeutungen, meint Guhrauer, lassen im Allgemeinen auf einen sehr eigenthümlichen Zustand der damaligen Karlsbader Gesellschaft schließen.

Über Frau von Recke¹⁾ notirt Eckermann am 20. Juli 1831: Goethe scherzte über die mancherlei Herzensabenteuer, die er in Karlsbad erlebt. „Eine kleine Liebschaft,“ sagte er, „ist das einzige, was uns einen Badeaufenthalt erträglich machen kann; sonst stirbt man vor Langeweile. Auch war ich fast jedesmal so glücklich, dort irgend eine kleine Wahlverwandtschaft zu finden, die mir während der wenigen Wochen einige Unterhaltung gab. Besonders erinnere ich mich eines Falles, der mir noch jetzt Vergnügen macht. Ich besuchte nämlich eines Tages Frau von Recke. Nachdem wir uns eine Weile nicht sonderlich unterhalten und ich wieder Abschied genommen hatte, begegnete mir im Hinausgehen eine Dame mit zwei sehr hübschen jungen Mädchen. „Wer war der Herr, der soeben von Ihnen ging?“ fragte die Dame. „Es war Goethe,“ antwortete Frau von Recke. „O, wie leid thut es mir,“ erwiderte die Dame, „daß er nicht geblieben ist, und daß ich nicht das Glück gehabt habe, seine Bekanntschaft zu machen!“ „O! daran haben Sie durchaus nichts verloren, meine Liebe,“ sagte die Recke. „Er ist sehr langweilig unter Damen, es sei denn, daß sie hübsch genug wären, ihm einiges Interesse einzufloßen. Frauen unseres Alters dürfen nicht daran denken, ihn beredt und liebenswürdig zu machen. Die Töchter hatten sich das gesagt sein lassen

¹⁾ Elisabeth Charlotte Constantia von der Recke, geb. als Gräfin v. Medem zu Schönburg in Curland, 20. Mai 1756, verm. 1771, geschieden 1776, an verschiedenen Orten wohnhaft gewesen, starb 13. April 1833.

und die Annäherung an Goethe glücklich erzwungen, indem sie „am andern Morgen auf der Promenade am Sprudel im Vorübergehen wiederholt die graziösesten, lieblichsten Verbeugungen machten“, worauf Goethe „nicht unterlassen konnte“, sich „gelegentlich ihnen zu nähern und sie anzureden“. Sie führten ihn zu ihrer Mutter und es entwickelte sich ein so inniger geselliger Verkehr, daß sie ganze Tage miteinander verlebten. Recht charakteristisch läßt Eckermann Goethe hinzufügen: „Um unser Verhältniß noch inniger zu machen, ereignete es sich, daß der Verlobte der einen Tochter ankam, worauf ich mich dann um so ungetheilte an die andere schloß.“

An Frau von Stein schreibt Goethe am 16. Mai: „Wir sind glücklich in Karlsbad angelangt mit günstigem Wetter auf schlechten Wegen. Hier fängt das Frühjahr erst an. Es sieht aus ohngefähr wie bei uns vor drei Wochen. Ich befinde mich sehr wohl. Zugleich folgt 1 Pfund Stecknadeln. Es kostet 2 rthlr. 12 Gr. gut Geld. Der Messingdraht ist so theuer. Man zieht das Erz nicht mehr in die Länge, da man es zu Kanonen so nöthig hat.“ Ferner am 12. Juni: „Mir geht es sehr wohl, nur wird das Spazierengehen durch das üble Wetter, der Fleiß durch zudringende Gesellschaft abgehalten. Doch ist der Tag lang genug und es geschieht immer etwas.“ Sodann am 2. Juli: „Karlsbad, wo sich bisher die Kurgäste einzeln und partienweise unterhielten, fängt an sich recht zu füllen und die Durchlauchtigen Sterne werden nun bald die übrigen himmlischen Chöre um sich versammeln. Bälle, Concerte und was dergleichen mehr ist,* werden lebhafter werden als bisher. Die Ziegesar'sche Familie, mit der ich viel zusammengelebt, ist nun auf Franzensbrunn. Es ist uns überhaupt, besonders aber auch unserer Bequemlichkeit angemessen, mit Personen umzugehen, die wir schon lange kennen. Frühere Verhältnisse, indem sie Vertrauen geben, machen die Unterhaltung schneller interessant und zusammenhängend.“ Endlich am 16. August: „Mit herzlichem Bedauern vernehme ich den Unfall, der unsern Lieben abermals betrifft.¹⁾ Es ist manchmal, als wenn das, was wir Schicksal nennen, gerade an guten und verständigen Menschen seine Tücken ausübte, da es so viele Narren und Bösewichter ganz bequem hinschlendern läßt. Fromme Leute mögen das auslegen, wie sie wollen und da drinnen eine prüfende Weisheit finden; uns Andern kann es nur verdrüsslich und ärgerlich sein. Ich habe mein Leben

¹⁾ Der Kriegsrath von Stein hatte seine Gattin nach kaum vierjähriger Ehe verloren, nachdem ihm vorher schon zwei Söhne gestorben waren.

indessen hier so fortgeführt, bin zufrieden und fleißig gewesen, und so sehr ich mich vor Bekanntschaften gehütet, manche neue und genugsam interessante gemacht. Alle meine wissenschaftlichen, litterarischen und poetischen Unternehmungen sind um etwas zugerückt. Gezeichnet und sogar gemalt ist worden. Ich befinde mich wohl und kann mit diesem Sommer sehr zufrieden sein. Alle Zustände der Gesellschaft von der größten Einsamkeit bis zum größten Lärm und Drängen und jetzt wieder bis zur Einsamkeit habe ich erlebt. So ein Badesommer ist wirklich ein Gleichnis eines Menschenlebens. Mit der Witterung war es eben so. Die schönsten Maitage, Regen, Hitze und wieder Nässe, herbstverkündende Nebelabende mit den schönsten Mondnächten; das alles geht zwar überall uns über dem Haupt weg, allein in diesen Gebirgen und Felsklüften empfindet man doch jedes bedeutender, weil es sich an solchen Gegenständen charakteristischer ausspricht. Die Hitze wird gleich zum Glutofen und ein Regenguß zur Sündfluth . . . Ich bleibe zwar noch einige Zeit auswärts, werde aber meinen hiesigen Aufenthalt bald verlassen und nach Franzensbrunnen gehen. . .“

In einem Briefe an Frau Fromann, Juni 1808, berichtet Goethe aus Karlsbad: „Die ersten Wochen befanden wir uns hier ganz ohne Nachricht, bis uns dann endlich ein abwesender Freund nach dem andern und die Ziegesarische Familie durch ihre Gegenwart wieder in ein heimisches Behagen versetzte. Nun geht es recht schön, die Gesellschaft mehrt sich und wenn wir auch nicht mit vielen umgehen, so gehn doch viele um uns herum . . . Besonders dankbar sind wir für die Versicherung, daß es unserem München wohlgehe. Zwar konnte man voraussehn, daß ein so liebes Kind, das der Natur und Ihnen so viel verdankt, überall zum besten aufgenommen sein und lebhafteste Freundschaft erwecken würde, doch ist es eine eigne Empfindung, wenn die Abwesenheit geliebter Personen uns verdrießlich fällt, so können wir uns sie und ihre Umgebungen niemals ganz heiter vorstellen. Desto erfreulicher ist die Versicherung ihres Wohlbehagens. Mögen Sie meine besten Wünsche und Grüße zu ihr gelangen lassen. . . Den 1. Juli verlassen uns die Drackendorfer Lieben, wir bedürfen also aufs neue eines wohlwollenden Zuspruchs.“

Auf demselben Blatte, datirt vom 22. Juni 1808, schreibt Riemer aus Karlsbad unter anderem: „Die erste Zeit unseres Hierseins ging unter Genuß des nachgekommenen Frühlings und der

Eingewöhnung in unsere neue Clausner-Lebensweise hin. Fremde waren nur wenige und Bekannte gar nicht hier. Erst den Tag der Ankunft Ihres Briefes ging uns durch die Erscheinung der Ziegefarischen Familie ein Licht geselliger Freude auf. Wir haben gestern Sylvien's Geburtstag in dem wunderschönen Ellbogen gefeiert. Fr. von Seckendorf und Dem. Gotter, die beide auch Ihnen bekannt sind, nahmen Theil daran. So hätten wir den längsten Tag in einer der schönsten und friedsamsten Gegenden Deutschlands im Andenken unserer gemeinsamen Freunde und im Genuß der anmuthigsten Natur verlebt . . . Goethe befindet sich auch ohne eigentlichen Gebrauch des Wassers recht sehr wohl und die Früchte seiner Gesundheit, Muße und Muse werden Sie in einem der nächsten Prometheus-Hefte zu genießen bekommen . . .“

Aus einem sehr interessanten Brief desselben an dieselbe von Karlsbad den 1/5. Juli 1808, nur folgendes: „Goethe befindet sich ununterbrochen wohl und ist sehr thätig. Die Pandora ist bis zur Hälfte dem Prometheus zugeführt . . . Dann sind andere poetische Arbeiten dran gekommen, die zu ihrer Zeit auch an das Licht treten werden, zunächst wenigstens an das Kerzenlicht des geselligen Theezimmers. Allmählig rücken wir in die Prosa ein, und da ist die Farbenlehre das nächste . . . Fräulein Sylvia erschien mir ganz besonders lebenswürdig. Ich hatte auch noch nie Gelegenheit, sie so viel und in ihrem eigenthümlichen Lichte zu sehen . . .“ Diesem Briefe Riemer's lagen folgende Zeilen vom 14. August von Goethe bei: „Auch von mir soll ein Blättchen beiliegen mit compendiösen, doch herzlichen Grüßen. Mir geht es wohl und ich könnte mich fleißig nennen, wenn wir uns nicht nach allzuviel Seiten hin auswagten. Mit einiger gewonnenen Ausbeute hoffen wir den Freunden an der Saale zu dienen und wünschen dagegen freundlichen Empfang.“

Am 22. Juni 1808 schreibt Goethe an Reinhard folgenden interessanten Brief: „Nachdem wir gestern den längsten Tag gefeiert haben, so will ich auf der anderen Seite des Jahres nicht hinabsteigen, ohne Ihnen für zwei Briefe zu danken, deren ersten ich noch in Weimar, den zweiten aber hier erhielt. Jenen hatte Herr Schlegel in Frankfurt auf die Post gegeben und begrüßte mich nachher auf seiner Durchreise in Weimar persönlich. Die Recension meiner vier ersten Bände hatte ich kurz vorher gelesen, das erste, was mir seit langer Zeit von ihm zu Gesicht gekommen war. Sie hatte mir viel Vergnügen gemacht, denn, ob ich gleich selbst am besten wissen muß, wo in meinem Stall

die Zäume hängen, so ist es doch interessant, sich mit einem verständigen und einsichtsvollen Mann über sich selbst zu unterhalten, und ein scharfsichtiger Fremder, der in ein Haus tritt, bemerkt oft gleich, was der Hausherr aus Nachsicht, Gewohnheit oder Gutmüthigkeit übersieht oder ignorirt. Allein, da ich nachher eine Recension von Adam Müller's Vorlesungen durchgelesen, Schlegeln selbst gesprochen und sein Büchlein über Sprache und Geist der Indier näher angesehen: so ist meine Zufriedenheit einigermaßen gemindert worden, weil doch aus allem gar zu deutlich hervorgeht, daß die sämtlichen Gegenstände, die er behandelt, eigentlich nur als Vehikel gebraucht werden, um gewisse Gesinnungen nach und nach ins Publikum zu bringen und sich mit einem gewissen ehrenvollen Schein als Apostel einer veralteten Lehre darzustellen. Ich begreife nun erst die Recension meiner Arbeiten, und sehe wohl ein, warum manches so übermäßig in's Licht gehoben, anderes in den Schatten zurückgedrängt ward; die Absichtlichkeit von jeder Zeile wurde klar, meine Einsicht aber ward vollkommen, als ich Seite 97 des indischen Büchlein den leidigen Teufel und seine Großmutter mit allem ewigen Gestankesgefolge auf eine sehr geschickte Weise wieder in den Kreis der guten Gesellschaft hineingeschwärzt sah. Ich werde nun eine Zeitlang, was ich von ihm habhaft werden kann, mit Aufmerksamkeit lesen, um zu sehen, wie ein Mann dieser Art nach und nach immer derber auftritt, ja, was sag ich nach und nach! — er hat alles schon so vorbereitet, daß er nächstens in seinem Apostolat vor der Welt, die ohnehin niemals weiß, was sie sieht und was sie will, ganz ungescheut auftreten darf. Man schreibt mir von Wien, daß er dahin kommen werde. Ich wünsche, daß er dort einigen zeitlichen Vortheil finden möge. Übrigens ist in dem österreichischen Staat jetzt ein Proselyt wenig geachtet. Die Verstandesgährung, welche Joseph der Zweite hervorbrachte, wirkt noch immer im Stillen fort. Sich dem Protestantismus zu nähern, ist die Tendenz aller derer, die sich vom Pöbel unterscheiden wollen; ja, ich habe bemerkt, daß, wenn man sich auf die protestantisch poetische Weise über die katholische Religion und Mythologie ausdrücken will, man sich lächerlich, ja in gewissem Sinne verhaßt machen kann. Und so gibt es denn, wie bei großen Festen, ein Gedräng an der Kirchenthür, wo die einen hinein und die anderen heraus wollen. Durchaus ist aber diese Schlegel'sche Conversion der Mühe werth, daß man ihr Schritt vor Schritt folge, sowohl weil sie ein Zeichen der Zeit

ist, als auch weil vielleicht in keiner Zeit ein so merkwürdiger Fall eintrat, daß im höchsten Lichte der Vernunft, des Verstandes, der Weltübersicht ein vorzügliches und höchst ausgebildetes Talent verleitet wird, sich zu verhüllen, den Popanz zu spielen, oder wenn Sie ein ander Gleichnis wollen, so viel wie möglich durch Läden und Vorhänge das Licht aus dem Gemeindehause auszuschließen, einen erst dunklen Raum hervorzubringen, um nachher durch das foramen minimum so viel Licht als zum hocus pocus nöthig ist, hereinzulassen. Da man über seine Absichten und Schleichwege nun schon deutlicher ist, so bin ich wirklich neugierig, wie er sich gebärdet, wenn er meine folgenden acht Bände recensiren sollte, und in wiefern er abermals Gelegenheit nehmen wird, die ästhetische Cultur, den Polytheismus und den Pantheismus verdächtig zu machen. Da Ihnen der Wiener Prometheus in die Hände kommt, so darf ich Ihnen wohl meine Pandora empfehlen. Sie ist mir eine liebe Tochter, die ich wunderlich auszustatten gedrungen bin. Was mich betrifft, so treib ich mein Wesen vor wie nach, nur will der Fleiß bei mir keine rechte Folge haben; auch würde ich vielleicht, wenn nicht einige angefangene Sachen mich drängten und äußere Veranlassungen mich in Bewegung setzten, bald gar nichts mehr thun. Vielleicht gönnt mir der Himmel in den nächsten Jahren diesen wünschenswerthen Zustand. Daß die Stanzas der Zueignung meines Faust vorläufig gut gewirkt, ist mir sehr angenehm zu hören. Doch muß ich zur Steuer der Wahrheit und zu Ehren meines, wenn ich nicht irre, ziemlich verkannten Innern versichern, daß diese Strophen schon sehr alt sind und ihre Entstehung keineswegs den Tribulationen der Zeit verdanken, mit denen ich mich auf eine lustigere Weise abzufinden pflege. So viel hab ich überhaupt bei meinem Lebensgange bemerken können, daß das Publikum nicht immer weiß, wie es mit den Gedichten, sehr selten aber, wie es mit dem Dichter dran ist. Ja, ich läugne nicht, daß, weil ich dieses sehr früh gewahr wurde, es mir von jeher Spaß gemacht hat, Versteckens zu spielen . . .“

An Zelter schreibt Goethe am 22. Juni u. A.: „Schon seit dem 15. Mai bin ich hier, habe die ersten 14 Tage bei dem schönsten Wetter auch fleißig genug zugebracht; nachher ist gute Gesellschaft gekommen und schlecht Wetter eingefallen, wodurch denn meine Lebensweise sich verändert hat. Eine dritte Epoche steht mir bevor, schönes Wetter und große Gesellschaft; da ich denn wohl

meine Zeit abermals in der Einsamkeit nutzen werde . . . Lesen Sie doch ja Friedrich Schlegel: Über die Sprache und Weisheit der Indier, und bewundern, wie er ein ganz crudes christkatholisches Glaubensbekenntnis mit den herrlichsten Ansichten über Welt-, Menschen- und Culturgeschichte zu verweben gewußt hat. Man kann dieses Büchlein also auch für eine Declaration seines Übertrittes zur alleinseligmachenden Kirche ansehen. Alles dieses hocus pocus, es mag nun wirken wie es will, wird ihm aber doch im Ganzen nichts helfen. Die ächte Sinnesart ist zu weit verbreitet, und kann nicht mehr untergehen, sie mag sich auch durch Individualitäten soviel modificiren als sie will . . .“

Derselbe Brief enthält noch: „Ein Gleichnis als Nachschrift: Alle Künste, indem sie sich nur durch Ausüben und Denken, durch Praxis und Theorie, herausarbeiten konnten, kommen mir vor wie Städte, deren Grund und Boden, worauf sie erbaut sind, man nicht mehr entziffern kann. Felsen wurden weggesprengt, eben diese Steine zugehauen und Häuser daraus gebaut. Höhlen fand man sehr gelegen und bearbeitete sie zu Kellern. Wo der feste Grund ausging, grub und mauerte man ihn; ja vielleicht traf man gleich neben dem Vorfelsen ein grundloses Sumpffleck, wo man Pfähle einrammen und Rost schlagen mußte. Wenn das nun alles fertig und bewohnbar ist, was läßt sich nun als Natur und was als Kunst ansprechen? Wo ist das Fundament und wo die Nachhülfe? Wo der Stoff, wo die Form? Wie schwer ist es alsdann Gründe anzugeben, wenn man behaupten will, daß in den frühesten Zeiten, wenn man gleich das Ganze übersehen hätte, die sämtlichen Anlagen natur-, kunst-, zweckmäßiger hätten gemacht werden können. Betrachtet man das Clavier, die Orgel, so glaubt man die Stadt meines Gleichnisses zu sehen.“ Am Schlusse findet sich noch folgende Betrachtung: „Der Mensch an sich selbst, insofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann. Und das ist eben das größte Unheil der neueren Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat, und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja, was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will. Ebenso ist es mit dem Berechnen. Es ist vieles wahr, was sich nicht berechnen läßt, so wie sehr vieles, was sich nicht bis zum entschiedenen Experiment bringen läßt. Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt.“

An Knebel schreibt Goethe am 2. Juli: „Die sechste Woche meines hiesigen Aufenthaltes ist nun schon vergangen. Meine eigentliche Kur habe ich geendiget und trinke nur noch von Zeit zu Zeit Weniges nach. Bisher war die Gesellschaft nicht groß. Man hielt sich partienweise zusammen. Mit der Ziegesar'schen Familie bin ich viel gewesen. Man erwartet die Herzogin von Curland, den Herzog von Gotha und die Coburgischen Herrschaften, wodurch aber mir weder Freude noch Leid zuwachsen wird. Bei vielem Gleichgiltigen und Wunderlichen findet sich doch auch manches Interessante und Aechte unter so vielen Menschen; z. B. ein Graf Borkowski, der sich sehr für Mineralogie und Geologie interessirt. Es ist ein höchst interessanter, noch junger Mann, eine Art Natur, dergleichen bei uns gar nicht vorkommt und von einem unglaublichen Ernst bei Allem, was er unternimmt. Er ist reich und unabhängig. Seine Bekanntschaft machte ich dadurch, daß er einige von den Steinen mitbrachte, die in Mähren aus der Atmosphäre gefallen sind . . . Nun aber laß Dich nicht faul finden und mir auch von Frau von Staël manches zu melden. So viel wirst Du mir zugeben, daß es der Mühe werth ist, sie zu kennen; denn man kann sich nur einen Begriff von ihr durch sich selbst machen, indem es ein so höchst merkwürdiges Individuum ist, bei dessen Schilderung man immer in Lob und Tadel verfällt. Gearbeitet habe ich indessen Manches. Zuvörderst brachte ich das Pandorische Drama wenigstens zu einem gewissen Hauptabschnitt. Die Felsen und Gebirge habe ich dieses Jahr besser besuchen können als das vorige. In Ellbogen und Engelhaus bin ich auch sehr oft gewesen und habe durch die Bemühung, die ich mir vor einem Jahre mit den hiesigen Fossilien gegeben, eine recht schöne Vorbereitung, über diese Gegenstände mehr zu denken und mehr ins Einzelne gehende Beobachtungen zu machen. Ich habe mir vorgenommen, meinen Aufsatz (vom Jahre 1807) stehen zu lassen wie er ist, aber ihn durch Noten und Zusätze immer deutlicher, anschaulicher und nützlicher zu machen. Schon brauchen ihn die Gäste hier bei ihren Excursionen und Müller hat doch auch einigen Absatz. Ich will nicht vergessen noch hinzuzufügen, daß ich abermals kleinere und größere Geschichten bearbeitete.¹⁾“

In den Tag- und Jahresheften gedenkt Goethe folgender Persönlichkeiten: des Fürst-Bischofs von Breslau und eines geheimnis-

¹⁾ Später in die Wanderjahre verwebt.

vollen Schweden, in der Badeliste von Reiterholm genannt. „Ersterer war leidend, aber freundlich und zuthunlich, bei einer wahrhaft persönlichen Würde. Mit letzterem war die Unterhaltung immer bedeutend, aber weil man sein Geheimnis schonte und doch es zufällig zu berühren immer fürchten mußte, so kam man wenig mit ihm zusammen, da wir ihn nicht suchten und er uns mied. Kreishauptmann von Schiller zeigte, sich wie immer eher den Kurgästen ausweichend als sich ihnen anschließend, ein an seiner Stelle sehr nothwendiges Betragen, da er bei vorkommenden polizeilichen Fällen Alle, nur insofern sie Recht oder Unrecht hatten, betrachten konnte und kein anderes Verhältnis, welches persönlich so leicht günstig oder ungünstig stimmt, hier obwalten durfte. Mit Bergrath von Herder setzte ich die herkömmlichen Gespräche fort, als wären wir nur eben vor Kurzem geschieden, so auch mit Wilhelm von Schütz. Auch Bergrath Werner trat nach seiner Gewohnheit erst spät herzu. Seine Gegenwart belehrte jederzeit, man mochte ihn und seine Denkweise betrachten, oder die Gegenstände, mit denen er sich abgab, durch ihn kennen lernen . . . In Karlsbad war es erfreulich zu sehen, daß die Josef Müller'schen Sammlungen Gunst gewannen, obgleich die immerfort bewegten Kriegsläufe alle eigentlich wissenschaftlichen Bemühungen mit Ungunst verfolgten. Doch war Müller guten Muths . . . Ich besuchte ihn täglich auf dem Wege nach dem Neubrunnen zu einer immer erfreulichen belehrenden Unterhaltung.“

Wie bezeichnend sind folgende Stellen der Tag- und Jahreshefte: „Von jeher, und noch mehr seit einigen Jahren, überzeugt, daß die Zeitungen eigentlich nur da sind, um die Menge hinzuhalten und über den Augenblick zu verblenden, es sei nun, daß den Redacteur eine äußere Gewalt hindere, das Wahre zu sagen, oder daß ein innerer Parteisinn ihm eben dasselbe verbiete, las ich keine mehr, denn von den Hauptereignissen benachrichtigten mich neuigkeitslustige Freunde und sonst hatte ich im Laufe dieser Zeit nichts zu suchen.“ Goethe fährt fort: „Die „Allgemeine Zeitung“ jedoch, durch Freundlichkeit Cotta's regelmäßig zugesendet, häufte sich bei mir an; und so fand ich durch die Ordnungsliebe eines Kanzleigenossen die Jahre 1806 und 1807 reinlich gebunden, eben als ich nach Karlsbad abreisen wollte. Ob ich nun gleich der Erfahrung gemäß wenig Bücher bei solchen Gelegenheiten mit mir nahm, indem man die mitgenommenen nicht benutzt, wohl aber solche liest, die uns zufällig von Freunden mitgetheilt werden, so fand ich bequem und erfreulich diese politische

Bibliothek mit mir zu führen, und sie gab nicht allein mir unerwarteten Unterricht und Unterhaltung, sondern auch Freunde, welche diese Bände bei mir gewahr wurden, ersuchten mich abwechselnd darum, so daß ich sie am Ende gar nicht wieder zur Hand bringen konnte. Und vielleicht zeigte dieses Blatt eben darin sein besonderes Verdienst, daß es mit fluger Retardation zwar hie und da zurückhielt, aber doch mit Gewissenhaftigkeit nach und nach mitzutheilen nicht versäumte, was dem sinnigen Beobachter Aufschluß geben sollte. Indessen war die Lage des Augenblicks noch immer bänglich genug, so daß die verschiedenen Völkerschaften, welche an einem solchen Heilort zusammentreffen, gegen einander eine gewisse Apprehension empfanden und deshalb sich auch alles politischen Gespräches enthalten. Umso mehr aber mußte die Lectüre solcher Schriften als ein Surrogat desselben lebhaftes Bedürfnis werden."

Mit der oben genannten Familie Ziegesar ist Goethe Mitte Juli „auf etwa 12 Tage“ nach Franzensbad gereist. Dieser Aufenthalt veranlaßt ihn, den „problematischen Kammerberg“ bei Eger zu untersuchen und in einem Aufsätze für vulkanischen Ursprunges zu erklären. Der eigentliche Beweggrund dieser Reise war wohl, daß Goethe sich wieder einmal von einem schönen Mädchen angezogen fühlte. Es war die am 21. Juni 1785 geb. jüngste Tochter Silvia des dem Dichter befreundeten gotha-altenburgischen Ministers August Friedrich Karl Freiherrn von Ziegesar auf Drakendorf bei Jena, später mit dem Professor und Garnisonsprediger Koethe zu Jena vermählt. Sie starb 1855. An sie richtete Goethe außer vielen noch vorhandenen Briefen folgendes Gedicht:

An Silvie von Ziegesar,

zum 21. Juni, Karlsbad 1808.

Nicht am Susquehanna, der durch Wüsten fließt,
Wo zum ird'schen Manna geist'ges man genießt;
Nicht vom Gnadenhale, nicht nach Herrenhut,
Wo beim Liebesmahle Thee man trinkt für Blut:
Nein, am Tepelstrande, von der großen Bruck,
Wo die Mohrenbande schaut Sanct Nepomuck,
Zu dem weißen Hirschen ¹⁾, der beständig rennt,
Ohne daß ein Pirschen seine Straße hemmt,
Eile dieses Blättchen, munter und geschwind,
Wo im kurzen Bettchen ruht das längste Kind.

¹⁾ Goethe wohnte „zu den 5 Mohren;“ auf der sogenannten Johannisbrücke stand ehemals eine jetzt an der Kirche stehende Nepomuckstatue; der „weiße Hirsch“, Haus am Markte (jetzt „Stadt Neapel“), wo Silvie wohnte.

Nennet mir bei Zeiten gleich den schönsten Tag,
So daß Niemand streiten, Niemand zweifeln mag.
„Meinst Du den, wo's Krippchen frömmlich bunt geschmückt,
„Den, wo sich am Püppchen Püppchen hoch entzückt?
„Den vielleicht vor Fasten, wo's am Tollsten geht,
„Wo man ohne Rasten sich mit Liebchen dreht?
„Ist es Ostern? Pfingsten? Corpus Domini?
„Freundchen! Du besingst'en; frisch zur Melodie!“

Keiner ist der meine, der sich rücken läßt;
Einer ist's, der eine, dieser steht so fest.
Läßt er nah sich blicken, wünscht man ihn heran;
Hat man ihn im Rücken, gleich fängt's Trauern an.
Bruder nicht noch Schwester hat er für und für,
Und man glaubt, Sylvester steh' schon vor der Thür.
Drum mit Wohlbedachte grüßt ihn ehrenvoll,
Weil er, was er brachte, wohl uns lassen soll.
Wird er gleich entweichen, wie nun Tage sind,
Läßt er seines Gleichen uns, das längste Kind.

Froh am schönen Feste soll's in Karlsbad sein!
Ein paar hundert Gäste stellten schon sich ein.
Gleich soll Jeder haben, was ihm konvenirt;
Früh mit Wassergaben Jeder wird traktirt,
Freuet sich nicht minder als beim größten Schmaus;
Denn er geht gesünder, als er kam, nach Haus.
Liebliches Gedudel tönte gestern Nacht;
Lust'ger ist der Sprudel heut schon aufgewacht.
Frischlich angefeuchtet steht der Fels umlaubt;
Kreuzes Banner leuchtet um das fahle Haupt¹⁾.
Herzlich grüßt der Biedre dieses Tages Stern;
Hoch wird alles Niedre, Hohes neigt sich gern.
Der verschloss'ne Stolze grüßet heiter, mild;
Thät'ger wird Graf Bolze²⁾, Herr vom goldnen Schild.

Doch Sie kommt geschritten! Schaut nur, wie Sie steigt,
Wo sich auf Graniten manche Blume zeigt.
In den bunten Höhen eil' Ihr nachzugehn,
Wo die Orchideen und Dianthen stehn,
Und Ornithogalen, weiß und schlank wie Sie.
Ihr zu Liebe strahlen Lenz und Sommer hie.
Doch die Wetterkenner, zweifelnd stehn sie dort,
Wohlbedächt'ge Männer! Und Du schreitest fort,

¹⁾ Der „Hirschsprung“.

²⁾ Graf Bolze, welcher 1807 das früher einem Dr. Michel gehörige Privathaus zu einem für die damalige Zeit großartigen Gasthause „zum goldenen Schild“ eingerichtet hatte.

Pflückest junge Rosen, lächelst leichtem Stich;
 Wie im Lande Gosen sonnt es rings um Dich.
 Reich an Sträuß' und Kränzen, trotz um Wolfengraus,
 Bringst Du die Excellenzen ungeneht nach Haus.
 Folge so Dir immer, wie sich's wölken mag,
 Heitrer Sonnenschimmer, Dir zum eignen Tag!
 Trotz dem Wetterbübchen geh's Dir jungem Blut,
 Tochter, Freundin, Liebchen, wie Du's werth bist, gut!

Dieses Gedicht ist die Nachbildung der Epistel eines Herrnhuters, Namens Gregor, aus der Kolonie Betlehem in Amerika, an seine Tochter in Herrnhut, zu ihrem 11. Geburtstage, worin der Dertlichkeit der amerikanischen Wildnis die von Karlsbad substituirt ist.

In Franzensbrunn, wo Goethe im selben Hause mit der familie Ziegesar wohnte, erhielt er von Riemer einen köstlichen Brief aus Karlsbad, namentlich über das Auftreten des Herzogs August von Gotha, von dem der Dichter in den Annalen sagt, daß er „sich als problematisch darzustellen und, unter einer gewissen weichlichen form, angenehm und widerwärtig zu sein beliebte. Ich habe mich nicht über ihn zu beklagen, aber es war immer ängstlich eine Einladung zu seiner Tafel anzunehmen, weil man nicht voraussehen konnte, welchen der Ehrengäste er schonungslos zu behandeln zufällig geneigt sein möchte“.

Was man von diesem Manne erzählte, wirft ein zu charakteristisches Streiflicht auf Gesellschaft und Verkehr im damaligen Karlsbad, als daß nicht auch ein zweiter Brief Riemers hier Platz finden sollte. In dem einen vom 18. Juli an Goethe nach Franzensbrunn gerichteten Schreiben meldet er zuerst, wie „agitirt und untröstlich“ Frau von Eybenberg über sein Fernbleiben sei und den Herzog von Gotha „evitire“ und erzählt über letzteren: „Die denkwürdige Zusammenkunft mit dem geistreichen Haupte hat noch nicht stattgefunden; er scheint sie ignoriren zu wollen, bis jetzt hat er sich noch zur Herzogin von Curland gehalten, hat aber dem Publikum sich schon zum Besten gegeben. Am Sonnabend in einer blonden Perruque und geschminkten Wangen; gestern in einem schwarzen Barett mit altmodischer Agraffe, seltsamem Rock, halb Mütz, halb Spenser, halb Pefesche und Gott weiß was; in einer Art Ritterstiefelchen, in Begleitung eines Pagen, der, wie fr. v. E. sagt: sopra un Cardinale, sotto un Arlechino war; nämlich in pupurnem Hut mit breiten Treffen, purpurnem spanischen Mäntelchen, gleichfalls galonirt, und seltsamen Beinkleidern, die à la Hottentote mit einer

Art von Band besetzt oder umwunden waren. Das Publikum gerieth darüber in Alarm und meinte, das wäre doch eine seltsame Livree. Hoffentlich wird es noch nicht das Äußerste sein, was wir zu erwarten haben, sondern nur ein Vorschmack. Das Bad ist nunmehr außerordentlich reich an Fürstlichkeiten. Es gibt Soupers, Diners, Dejeuners in Menge.“ Vier Wochen später schreibt Riemer (am 19. August) an Fromann: „. . . Der Herzog von Gotha amüsierte in den ersten Tagen seines Hierseins das Publikum durch seine und seiner Bedienten Tracht, besonders die seines Pagen, der purpurrothen runden Hut, gleichen Mantel, beides mit Tressen reich besetzt und seltsam überbänderte Beinkleider trug. Er erschien aber nur Einmal in diesem Aufzug, weil er doch mußte erfahren haben, welche Sensation es gemacht hatte. Jetzt geht er ordentlich wie ein Anderer vorüber und jagt nur zwischen durch einen Auerhahn (?) auf der Wiese. Vielen ist es aber gar nicht recht. Gestern sagte einer, als ein anderer sich nach ihm umsah: „Ach, es ist nicht mehr der Mühe werth, sich nach ihm umzusehen; er macht nichts mehr“, ohngefähr wie man flagt, daß der Pagliasso den Humor verliert. — Unterdeß ist der Herzog und alles abgereist und nichts wie Polen und Russen noch hier, mit denen kein Bund zu flechten ist ¹⁾.

Von seinem Aufenthalte in Franzensbrunn schreibt Goethe an Frau von Eybenberg ²⁾, die so ungeduldig seine Rückkehr erwartete, am 17. Juli nach Karlsbad: „Mit eilender Feder, ein flüchtiges Wort, liebste Freundin. Die artigen Jonasse sind heute früh abgefahren, ihr ganzer Aufenthalt war uns eine Erinnerung an die nachbarliche Freundin im Fasanen. Alle Spässe wurden wieder lebendig, vom o mio! mio! bis zum petit baisier, und so gingen uns die wenigen Stunden angenehm vorbey. Ich aber bedarf Ihrer Nachsicht, wenn ich noch länger außenbleibe; ich trinke hier, ich bade und fühle mich fast von jeder Unbequemlichkeit geheilt, die mir von meinen Übeln noch zurückblieb. Dr. Kappe will, ich soll diese Kur fortsetzen und so werden Sie mein Außenbleiben entschuldigen. Einige Erleichterung spürt jedoch mein Gewissen, wenn ich Sie in der herrlichen Gesellschaft denke, die Sie jetzt umgibt, besonders stelle ich mir das Zusammentreffen mit dem geistreichen Herzoge höchst

¹⁾ Fromann: Das Fromann'sche Haus und seine Freunde. Jena 1870.

²⁾ Frau von Eybenberg, geb. Marianne Mayer, seit Jahren mit Goethe befreundet, war schon 1803 und 1805 bemüht, dessen Münzensammlung zu vermehren. Vgl. Darnhagen von Ense, Denkw. u. verm. Schriften. IV.

merkwürdig vor. Schreiben Sie mir, ich bitte Sie, hierüber ein Wort, sodann aber erzählen Sie Riemern, was in der großen Welt inwendig vorgeht; was auswendig zu sehen ist, wird er mir aus eigener Erfahrung schreiben. Ich bitte recht sehr darum. Von hier wüßte ich wenig zu sagen. Ich sehe die Menschen nur im Vorbeygehen. Mit Ziegesars wohne ich in einem Hause und so setzen wir das Karlsbader Leben fort. Ein vulkanischer Hügel in der Nähe interessirt mich sehr. Ein großer, des Chausseebaues wegen ausgegrabener Raum in demselben gleicht so vollkommen ähnlichen italiänischen Merkwürdigkeiten, daß ich Sie recht hergewünscht habe. Sie sollten sicher ausrufen: questo è qualche! Wenn Ihre lebenswürdige Ungeduld die Himmelsteine gar zu schnell erwartet; so bescheide ich mich gerne, daß Ihr gräßlicher Diener, selbst auf Ordre einer schönen Princeß, nicht gleich solches Halbwunder möglich machen kann. Wir wollen das Beste hoffen . . . Grüßen Sie Pepinen und gedenken mein im Strudel, wo nicht am Sprudel. Und, liebe Freundin, bald geschrieben! Bitte! bitte! Wenig selbst, viel per secretarium. Addio!"

Nach Karlsbad zurückgekehrt, schreibt Goethe schon am 22. Juli „früh sechs“ an Silvie: „Wie ich herübergekommen bin, weiß ich selbst nicht. Die Nacht war herrlich, der Weg so gut er sein kann, die Pferde rüstig, der Kutscher brav. Ich war in Gedanken bei Ihnen geblieben und merkte nicht, daß es fortging; endlich schließ ich abwechselnd und das liebe längliche Gesichtchen war mit aller seiner Freundlichkeit und Anmuth gegenwärtig, von dem rundlichen war gar nichts zu spüren: Nun besorge ich in Eile einiges für Sie. Die Federn schneidet Riemer und ein armseliges Büschelchen lege ich bei gegen die schöne, reiche, geringelte Gabe. Sie sollen mirs aber gewiß nicht in allen so zuvorthun. Was ich von leiblicher Speise sende wollte, wird mir verkümmert. Die Zunge ist vermufft, Krebse, die schön da sind, rath man mir ab, zu schicken, weil sie in der Hitze abstehn würden. Daher muß ich an Geistiges denken, das, wie Sie wissen, besonders in die ferne wirkt. Hierbei folgen also: Ein Sonet von Riemer, der sich angelegentlichst empfiehlt, ein Fläschchen Cöllner Wasser, einen Flakon der Schatulle damit zu füllen, ein Schächtelchen Franz Meyrischer Pfeffermünze, item eine Prise Thee, ferner andre getrocknete Pflanzen, doch nicht zum Aufguß bestimmt. Der Kutscher will abgefertigt sein, sonst könnte ich noch lange fortfahren. Empfehlen Sie mich aufs allerschönste Ihren verehrten Eltern und Ihrer ganzen Umgebung. Durch Frau von Bock bitte

um einige Worte, besonders um Ein schon gebetenes. Tausendmal Adieu! Liebe, liebe Silvie!“ Sie tauschten also Haarlocken und getrocknete Blumen aus. Das „rundliche“ Gesicht soll Pauline Gotter sein. Zur Charakteristik dieser Beziehungen diene noch folgende Stelle aus einem der eilf anderen Briefe vom 12. November 1808¹⁾: „ . . . geliebteste Silvie . . . Ich will jeden Tag, den ich in Ihrer Nähe zubringe, für dreie feiern . . . Seien Sie nicht so farg gegen Ihren Freund mit dem Ausdruck dessen, was Sie für ihn empfinden, es ist gewiß gut angewendet.“

Sofort sollten ihn jedoch, wie die Annalen berichten, erneuerte Verhältnisse mit wackeren Künstlern auf eigene Weise anregen und beleben. „Die Gegenwart Kaazens²⁾, des vorzüglichen Dresdener Landschaftsmalers, brachte mir viel Freude und Belehrung, besonders da er meisterhaft meine dilettantischen Skizzen sogleich in ein wohl erscheinendes Bild zu verwandeln wußte. Indem er dabei eine, Aquarell- und Deckfarben leicht verbindende Manier gebrauchte, rief er auch mich aus meinem phantastischen Kritzeln zu einer reineren Behandlung. Und zum Belege wie uns die Nähe des Meisters gleich einem Elemente hebt und trägt, bewahre ich noch aus jener Zeit einige Blätter, die gleich Lichtpunkten andeuten: daß man unter solchen Umständen etwas vermag, was vor- und nachher als unmöglich erschienen wäre. Sodann hatte ich die angenehme Ueberraschung von einem vieljährigen Freunde und Angeeigneten, nach altem Herkommen, mich leidenschaftlich angegangen zu sehen. Es war der gute, talentvolle Bury³⁾, der, im Gefolge der Frau Erbprinzess von Hessen-Cassel, auf einige Tage hierherkam. Ich schrieb ein Gedicht zu Ehren und Freuden dieser würdigen, auch mir gewogenen Dame, welches, in der Mitte eines großen Blattes kalligraphirt, mit dem bilderreichsten Rahmen

¹⁾ Veröffentlicht im Goethe-Jahrbuch III. 1882.

²⁾ Karl Friedrich Kaatz (auch Kaaz) geb. 1776, gest. 1810; vgl. Roslett, „Goethebildnisse“.

³⁾ Friedrich Bury, Historienmaler, geb. 1763 zu Hanau, gest. nach 1835 zu Berlin. Goethe war mit ihm schon seit den Achtzigerjahren bekannt und in Rom im selben Hause wohnhaft gewesen, in Venedig wieder zusammengetroffen und 1805 der Meinung geworden, er hätte anfänglich eine nachlässige, rohe Manier gehabt, habe aber durch Übung nicht nur größere Reinlichkeit, sondern auch eine für Aquarellfarben außerordentliche Kraft des Kolorits erworben und sei, was diese Behandlung beträfe, in diesem Fache unstreitig der beste Künstler geworden. In diesem Jahre 1808 schrieb Goethe an Heinrich Mayer von Karlsbad: „Vor einiger Zeit hat mir Bury's Gegenwart viel Freude gemacht. Er ist noch immer der Alte, sowohl in Kunst als im Leben immer noch ein Sturmlaufender. Alles ist noch beinahe konvulsiv; doch haben sich sein Charakter und seine Weltansichten gar hübsch und rein ausgebildet.“ (Riemer, Briefe von und an Goethe. Leipzig 1846.)

eingefaßt werden sollte, die Gegenden darstellend, durch welche sie gereist, die Gegenstände, denen sie die meiste Aufmerksamkeit zugewendet, die ihr den meisten Genuß gewährt hatten.“ Das Gedicht ist betitelt: „Einer hohen Reisenden, Juli 1808. Karlsbad.“

An Frau v. Eybenberg, welche mittlerweile in Teplitz ihren Aufenthalt genommen hatte, schreibt Goethe von Karlsbad den 7. August¹⁾: „Hier sende ich durch Gefälligkeit des Herrn Grafen von Einsiedel die Dosen und die Cameen zurück; die Intaglien will ich für 120 R. Sächsisch selbst behalten und lege deshalb eine Assignation an Frege in Leipzig bei, mit einem Ersuchen an den Reiskassier des Herzogs, Ihnen diese Summe wenigstens in Silber auszusahlen. Meine Reiskasse konnt ich nicht entblößen und wollte diese Dinge, auch zum Andenken Ihrer Gegenwart, die übrigens ganz artig sind, mir zueignen. Aber bei näherer Betrachtung, insofern man selbst Geld dafür geben soll, entsteht manche Bedencklichkeit. Man begreift nicht, warum die Faunen, das geringste von allen, so hoch angesetzt sind, und was einem sonst beifällt. Doch war ich bei dieser Sache in Sorge, da man Kunstliebhabern kein Gewissen zutraut, es möchte scheinen, als wollte ich Ihre freundschaftliche Nachsicht mißbrauchen. Niemand hat auch nur ein Gebot auf die Dinge gethan und meines ist nach genauer Prüfung annehmlich genug. So viel von diesem Handel und auch heute nicht mehr. Empfehlen Sie mich Durchl. dem Herzog, dem ich für den gnädigen Brief auf das lebhafteste danke. Nächstens mehr. Adieu, liebe Freundin. Erhalten Sie mir Ihre Gesinnung.“

An dieselbe am 12. August 1808: „Ihren lieben ersten Brief von Töplitz erhalte ich heute den 12. und damit mit der umgehenden Post wieder etwas fortgehe, soll nur kürzlich Einiges distirt werden. Kurz nach Ihrer Abreise traf ich mit den Hoffräuleins der Herzogin von Curland auf der Wiese zusammen, besuchte sie einigemal und ließ mich sodann ihrer Gebieterin vorstellen. Den Abend vor ihrer Abreise war ich noch dort, las Einiges vor und war so artig als ich sein konnte; dafür man mich denn auch recht gut behandelt und nach Löbichau eingeladen hat. Fräulein von Rabenau ist wirklich ein merkwürdiges Wesen, von großer Anmuth und Lebenslichkeit. Dem Herzoge von Gotha, den ich dort angetroffen hatte, wartete ich gleichfalls auf, wurde gut aufgenommen, nachher zur Tafel geladen

¹⁾ Mitg. v. W. Arndt im II. Band des Goethe-Jahrbuchs 1881.

und auch über ihn habe ich mich nicht zu beklagen. Beinahe scheinen Kappe und ich die einzigen, die sich nicht über ihn zu beschweren haben. Sonst bin ich selbst Zeuge von ganz schonungslosen Späßen geworden, mit denen er Fremde so gut als seine eigenen Leute geschoren und geschunden hat. Übrigens habe ich ihn einige Mal wegen sehr treffender Charakterschilderungen, geistreicher Bemerkungen und Repartien bewundern müssen. Der Eigensinn seines Arztes, der Gebrauch des Sprudels beim heißesten Wetter, Diätfehler haben in den letzten Tagen ihm die wunderlichsten Paroxysmen, geistig und leiblich verursacht, von denen ich mich enthalte weiter zu sprechen. Madame Eskeles habe ich nur im Konzert gesehen, den Fürsten Clary auf meiner Hausbank empfangen und wie ich fürchte, an beiden Ihrer Empfehlung nicht genug gethan. Entschuldigen Sie mich bei dem letzten; die erste hoffe ich noch in Franzensbrunn zu finden, oder bei ihrer Rückreise zu sehen. Übrigens leben wir in vollkommener Einsamkeit (?), Gestein liegt um uns her, physikalische Erscheinungen werden beachtet, unter Anleitung eines Dresdner Malers werden Landschaften kolorirt, und so geht ein Tag nach dem andern hin. Ich wollte, es stünden uns noch mehr Sommermonate bevor und die Bewohner des Fasans¹⁾ kehrten wieder zurück. Leider daß alles Wünschenswerthe, wie das tausendjährige Reich, sich nur in Zwischenräumen wiederholt! An Ihren vertraulichen Relazionen kann ich mir den Töplitzer Zustand recht gut vorstellen. Er scheint doch etwas fleinstädtischer zu sein als der Karlsbader. Empfehlen Sie mich Ihren artigen kurländischen Kindern und gedenken Sie mein im Stillen; denn es ist mir schon zu Ohren gekommen, daß man es nicht ganz gut aufnimmt, wenn Sie meiner in der Welt allzu vortheilhaft erwähnen²⁾. Wenn wir selbst nur wissen, was wir an uns und aneinander haben, ist es völlig hinreichend. Peppinen grüßen Sie schönstens von mir. Auch Riemer empfiehlt sich zu freundlichem Andenken. Wir besuchen Sie beide noch oft in Gedanken und Worten, da es in Werken nicht mehr angehen will. Seckendorfen will ich schreiben. Er und Stoll machen ein schlechtes Zugpaar aus. Ich fürchte, der Prometheus'sche Karren bleibt darüber stecken."

An dieselbe am 22. August: „Wie man den Vogel an den Federn, den Löwen an den Klauen erkennt, so erkennt man die Freunde

¹⁾ Wo Frau v. Eybenberg gewohnt hatte.

²⁾ Karl August an Goethe von Teplitz 4. August 1808: „Frau von Eybenberg excellirt in Unhänglichkeit an Dich; sie wird sehr geplagt, um ihr Gefühl für Dich in die richtige Classe zu ordnen.“

an den Lanzen, die sie wohl gelegentlich für einen brechen. Es geziemt Ihrem Charakter, Ihre Ueberzeugung nicht zu verbergen und ich freue mich, daß Sie gerne bekennen, wie Sie von mir denken, es ist aber auch lebhaft wechselseitig . . . Was soll ich aber sagen, daß ich Sie zu Ende Ihrer Cur und dieses schönen Sommers in solcher Sorge sehe, wie sich die öffentlichen Angelegenheiten wenden können? Und was das allgemeine Schicksal für Einfluß auf Sie haben wird? Möge das drohende Gewitter vorübergehen! Ist es Demonstration, ist es Ernst, wer kann das ahnden? . . . Von mir kann ich so viel sagen, daß ich meine Tage gerade so zubringe, als wenn ich erst mein Fortkommen in der Welt suchen wollte. Ich bin unausgesetzt auf allerlei Weise fleißig. Möge dadurch Ihnen auch einmal eine frohe Stunde werden. Adieu Beste!" Endlich am 29. August: „Wir nehmen zu guter Letzt noch ein großes Blatt, um unserer trefflichen Freundin recht in guter Form Abschied zu sagen. Um's Scheiden ist es übrigens eine böse Sache. Die ersten Tage denkt man immer noch die Gegenwart festzuhalten; wie wir denn auch Anfangs durch eifriges Hin- und Wiederschreiben redlich gethan haben; dann stockt es aber doch, und wenn man sich zu einer gegenwärtigen, leidenden Freundin an's Kanape setzen kann, so kann man ihr in die Ferne nichts werden. Lassen Sie uns also der Nothwendigkeit gehorchen und leben Sie recht wohl. Ich gehe morgen nach Franzensbrunn und habe mich sehr gefreut, heute noch ein Briefchen von Ihnen zu erhalten. Vielleicht hören wir noch wechselseitig von einander, ehe uns die Poststationen weiter auseinander rücken. Was die Kriegsgerüchte betrifft, so möchte ich Sie gerne beruhigen. Ich müßte mich sehr irren, oder (?) Sie haben vor Endigung Ihrer Cur nichts zu besorgen. Reisen Sie alsdann gelassen nach Wien zurück. Wer weiß, ob sich die Götter dieses Ninives nicht noch erbarmen, worin „so viele gute Menschen zu bedauern wären, nicht weniger so vieles Vieh“. Siehe Buch Jonä am Schluß. Also nochmals Ihnen und Ihrer liebevollen Umgebung ein herzliches Lebewohl. Auf alle Fälle schreibe ich sobald ich nach Weimar komme. Thun Sie dasselbige von Wien aus. Wir empfehlen uns beide bestens und danken zum schönsten für alles erwiesene Gute."

Nach Riemer's Mittheilungen beabsichtigte Goethe ein deutsches Volksbuch zu schreiben. „Ein Plan dazu wurde von Goethe mit mir besprochen in Karlsbad, im August 1808. Es sollte aus der Bibel die Geschichte der Juden, desgleichen aus dem Josephus enthalten, nebst anderem Nützlichen und Wissenswürdigem aus der vater-

ländischen Geschichte, auch Poesien, Lieder u. a. m. Es versteht sich, daß auch Mitarbeiter dazu gesucht und eingeladen werden sollten.“ Dieser Plan betraf wohl die zwei Werke, welche Friedr. Immanuel Niethammer im Auftrage der bairischen Regierung abzufassen hatte: ein historisch-religiöses Volksbuch und eine allgemeine Liedersammlung zur Erbauung und Ergötzung der Deutschen. In einem Schreiben an Niethammer von Karlsbad, 19. August, geht Goethe auf dessen Vorschläge ein, erbittet sich aber Bedenkzeit bis Weihnachten. „Beides,“ sagt er aber, „wurde eine Zeitlang durchgedacht und schematisirt, das Unternehmen jedoch wegen mancher Bedenklichkeit aufgegeben.“¹⁾

Den diesmaligen Aufenthalt in Karlsbad bezeichnet Goethe selbst damit, daß er von Seiten der bildenden Kunst sich bereicherte und einen ganz anderen Charakter angenommen habe, als der vorige, doch aber auch einen werthen und folgereichen.

Nach Franzensbad war er wohl, weil die Familie Ziegesar²⁾ bereits abgereist war, ein zweites Mal doch nicht gekommen, wie er noch „in der 14. Woche“ seines diesjährigen Aufenthaltes an Charlotte von Schiller schreibt: „. . . Ich bin nun in der 14. Woche hier. Ich wollte, der Sommer ging von neuem an und ich wollte so fort mein Leben und Wesen hinführen. Das klingt nicht sehr höflich für die abwesenden Freunde, und doch habe ich vielleicht in diesen Wochen auch für sie mehr gethan als sonst in Jahren. Freiheit bei geistigen Bedürfnissen, Mäßigung bei körperlichen gibt ein Gleichgewicht, das man vielleicht nur in einem Verhältnis wie das hiesige, erhalten kann. Ich habe mich sehr wohl befunden und bringe davon einige Zeugnisse mit. Wahrscheinlich gehe ich Montag den 22. hier weg und bleibe noch 14 Tage in Franzensbrunn, wo ich schon etwa zwölf Tage versucht habe, zu trinken und zu baden, wobei ich mich vortrefflich befand . . . Auch diesmal bin ich nicht weit vom Ort gekommen, weder nach Prag noch Töplitz; die Zeit geht aber ohnehin sehr geschwind herum, wenn man eine Cur brauchen, sich der Gesellschaft nicht ganz entziehen und noch etwas arbeiten will. Ich weiß wirklich nicht, wo die 3 Monate hin sind . . .“

Die Saison scheint nach der Abreise der mehrgenannten Personen rasch abgefallen zu sein, denn Riemer hatte schon am 19. August

¹⁾ Eckermann. Handschr. Auszüge aus Goethe's Tagebüchern.

²⁾ Goethe war aber direkt von Karlsbad am 15. September sodann nach Draßendorf gereist, von wo ihn ein Eilbote nach ganz kurzer Zeit abgerufen hat (vgl. den Brief Goethes an Sylvie vom 21. September 1808. Biedermann. Goethe-forschungen.)

an Frommann nach Jena u. A. geschrieben: „Es wird nun etwas matt allhier, obgleich sich immer noch alte und neue Bekanntschaften erneuern und anknüpfen. Aber was man so fiore di latte, Rahm, Sahne, Schmetten, Schmant u. dgl. nennt, das ist abgeschöpft und nur die lautere Milch noch unten . . .“

Wir schließen die Notizen aus diesem Jahre mit dem „Frau H. D. von Berg, geb. von Sivers, aus Livland zum Andenken schöner Tage in Karlsbad 1808“ gewidmeten Stammbuchvers des Dichters:

Wie es dampft und braust und sprühet
Aus der unbekannten Gruft!
Von geheimem Feuer glühet
Heilsam Wasser, Erde, Luft.

Hilfbedürft'ge Schaar vermehrt sich
Täglich an dem Wunderort,
Und im Stillen heilt und nährt sich
Unser Herz an freundes Wort.¹⁾

¹⁾ Ein wahrer Sprudelspruch. Derzeit liest man in der Sprudelhalle folgende Verse in Erz:

Ihr Alle fühlt geheimes Wirken
Der ewig waltenden Natur,
Und aus den untersten Bezirken
Schmiegt sich hervor lebend'ge Spur.

Goethe's Faust. 2. Theil.





1810.



Am 19. Mai kam Goethe mit Riemer zum siebenten Mal zur Kur nach Karlsbad und verweilte bis zum 3. August. Ueber diesen Aufenthalt befinden sich leider keine directen Aufzeichnungen in den Tag- und Jahresheften. Dasselbst heißt es bloß: „Die bisher getragene Last war so groß, daß ich den 16. Mai als glücklichen Befreiungstag ansah, an welchem ich mich in den Wagen setzte, um nach Böhmen zu fahren.“ Hier fehlte es denn auch diesmal nicht an Zerstreuung und Erheiterung; Goethe sah manchen älteren Freund wieder und schloß manche werthe neue Bekanntschaft. Geheimrath Wolf aus Berlin fand sich ein, desgleichen die Familie Körner aus Dresden, die ihm Neues und Gutes von Zelter mitbrachte. Von diesem empfohlen, kam auch ein junger Mann aus Dresden, Kaufmann, zu Goethe, und machte ihn mit seiner neuen Erfindung, dem Harmonichord, bekannt. Eben derselbe brachte ein Portefeuille mit sechs Zeichnungen zum Faust vom Kammersecretär Nauwerk aus Ratzburg mit, welche Goethen viele Freude machten. Als einen sehr großen Gewinn aber für sein ganzes Leben betrachtete er es, während dieses Badeaufenthaltes die Kaiserin von Oesterreich, Maria Ludovica, die dritte Frau des Kaisers Franz und die Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este kennen gelernt zu haben, und von ihrer Seite blieb dieses Gefühl nicht unerwiedert. In seinen Empfindungen für die Kaiserin scheint ihn besonders die Gräfin D'Donnell bestärkt zu haben, wie aus einem an diese gerichteten Gedichte vom 1. Mai 1820 hervorgeht. (Vgl. das Jahr 1812.)

Die Kaiserin kam am 6. Juni in Karlsbad an und blieb hier bis zum 22. Juni. Interessant ist Goethe's Schilderung der Empfangsfeierlichkeiten, mancher Einzelheiten ihres Aufenthaltes, ganz besonders aber ihrer Persönlichkeit. Diese Schilderung befindet sich in

einem an den Herzog von Weimar gerichteten Briefe von Karlsbad, abgesendet den 10. Juni 1810, und lautet: „Die ganze Stadt war, wie man sich leicht vorstellen kann, in Bewegung, so wie sich auch viele Landleute herzudrängten. Eine Compagnie des in Eger liegenden Regiments zog mit klingendem Spiel ein und belebte noch mehr das sonst stille Karlsbad. Eine Hauptwache wurde dem „weißen Löwen“, der Wohnung der Kaiserin gegenüber, eingerichtet. Gegen 2 Uhr fuhr sie unter Läutung der Glocken und Abfeuerung von Böllern in Karlsbad ein. Das Gedränge von der Brücke bis auf den Markt war sehr groß. Die Schützen-Compagnie umgab den Wagen und die Obrigkeiten standen zu ihrem Empfang bereit. Vierundzwanzig weiß gekleidete, mit Kränzen gezierte Mädchen machten Spalier im Hause und auf der Treppe, und überreichten ein Gedicht. Gegen Abend begab sich die Kaiserin zu Fuß in den sächsischen Saal, wo sie sich die sämtlichen Anwesenden präsentiren ließ und durchaus sehr freundlich und gnädig war. Nachts war Illumination, die man zwar nicht zu den brillantesten zählen konnte, die aber doch bei gutem Wetter Jedermann Vergnügen machte. Bunte Papierlaternen waren zu beiden Seiten des Wassers an dem untern Stock der Häuser angebracht, so wie auch die Bäume der Wiese damit geziert waren. Das Haus des Grafen Bolza mit durchaus erleuchteten Fenstern und der Widerschein im Wasser machte sich recht gut. In der Mitte des Dreikreuzberges stand wie ein großer erleuchteter Palast, dessen Etagen eine kolossale Inschrift: Es lebe unsere geliebte Landesmutter, in Lampenfeuer bildeten. Eine kolossale Kaiserkrone machte gleichsam den Giebel dieser Fassade. Die kleine Lusthütte auf dem Hirschsprung war auch erleuchtet und diese sämtlichen Sichter in der Höhe machten einen sehr erfreulichen Eindruck. Den 7. erschien die Kaiserin abermals im Saal und unterhielt sich mit mehreren Personen sehr lebhaft, nachdem sie vorher das Theater besucht hatte. Den 8. war gleichfalls Präsentation und Unterhaltung im Saale. Am 9. früh fuhr die Kaiserin in die Kirche, und machte Nachmittags in einem zweirädrigen kleinen Wägelchen die Tour den Schloßberg hinauf durch die Findlater'schen Wege und gelangte hinter dem böhmischen Saale herunter. Sie war von dieser Promenade sehr zufrieden und versicherte, daß sie ihren Gemahl würde zu bewegen suchen, übers Jahr mit ihr herzukommen. Ihr Aussehen ist zart, aber nicht eben kräftlich. Sie trinkt Eselsmilch, weil man ihre Brust für angegriffen hält, und scherzt oft über ihre Milchgeschwister.

Ueberhaupt ist sie höchst angenehm, heiter und freundlich. Stirn und Nase erinnern an die Familienbildung. Ihre Augen sind lebhaft, ihr Mund klein, und ihre Rede schnell, aber deutlich. Sie spricht über die mannigfaltigsten Gegenstände, über menschliche Verhältnisse, Länder, Städte, Gegenden, Bücher und Sonstiges und drückt durchaus ein eigenes Verhältniß dieser Gegenstände zu ihr aus. Es sind eigene Ansichten, jedoch keineswegs sonderbar, sondern wohl zusammenhängend und ihrem Standpunkt vollkommen gemäß. Daß sie übrigens geübt ist, einem jeden etwas Angenehmes aus dem Stegreife zu sagen, oder zu erwidern, läßt sich denken. Ihr eigenes Betragen und das der Ihrigen nicht allein, sondern auch ausdrückliche Aeußerungen fordern einen Jeden auf, frei und ungezwungen zu sein."

Goethe richtete an die Kaiserin während ihrer Anwesenheit in Karlsbad im Namen der Bürgerschaft die zwei Gedichte: „Der Kaiserin Ankunft“ am 6. Juni und „Der Kaiserin Becher“ am 10. Juni ¹⁾; auf Verlangen der Kaiserin selbst schrieb er „der Kaiserin Abschied“ am 22. Juni und aus eigenem Antriebe das folgende:

Der Kaiserin Platz.

Den 19. Juni 1810.

Wenn vor dem Glanz, der um die Herrin schwebet,
Das Volk sich theilt in drängendem Gewühle,
Dann gleich um Sie sich neu zu sammeln strebet,
Stumm erst und staunend, dann im Hochgefühl
Mit Leberuf den Widerhall belebet:
So spreche nun die Nymphe dieser Kühle
Zu jedem still empfindenden Gemüthe
Von Ihrer Anmuth, Heiterkeit und Güte!

Ehrwürd'ger Fels, der sich vom Himmelsblauen
Herab dem Thale reich bemooßt vermählte,
Am schattengrünen Berg Ihr bunten Auen,
Die längst zum Bilde sich der Künstler wählte,
Ihr ließt Euch stets geschmückt und fröhlich schauen;
Doch immer war's, als ob Euch Eines fehlte:
Nun Sie auf Euch mit Huld und Neigung blicket,
Nun wißt Ihr erst, warum Ihr Euch schmücket.

Die Sonne wird, o Nymphe, bald sich senken,
An die Du mit uns allen Dich verwöhnet;
Nicht ohne Schmerz läßt Sie entfernt Sich denken;
O möchte Sie, nach der sich Alles sehnet,

¹⁾ Vgl. Hirzel's Goethe-Bibliothek. Die Karlsbader Drucke waren u. A. als: „Überreicht von der Karlsbader Jugend“ anonym erschienen.

Hieher den Weg, froh wiederkehrend, lenken!
O möchtest Du, wenn Du Dich neu verschönet,
In Deinem zweigumwölbten, luft'gen Saale
Sie wiedersehn, Sie sehn mit dem Gemahle!

Goethe selbst sagt über diese Gedichte, welche in Karlsbad zuerst einzeln gedruckt und auch in einer Sammlung erschienen waren, in einem Briefe an Knebel aus Karlsbad am 10. Juli 1810: „Die beiden ersten schrieb ich aus Gefälligkeit gegen die Einwohner, das dritte aus eigenem Antriebe, als ein hübscher Platz Ihrer Majestät gewidmet wurde; das letzte hat sie selbst verlangt. Sie wollte, daß den Karlsbadern etwas Freundliches in ihrem Namen gesagt werden sollte. Man ist mit der Art zufrieden, wie ich mich aus der Sache gezogen habe.“

Trotz der vielfachen persönlichen Berührungen, sagt H. Viehoff, behielt Goethe in Karlsbad noch einige Zeit übrig, um gefaßte litterarische Pläne weiter auszubilden und einzelne angesponnene Fäden fortzuführen. So beschäftigte ihn besonders der Plan der *Wanderjahre*, die sich an die längst vollendeten Lehrjahre anschließen sollten; und er schrieb zur Aufnahme in das projectirte Werk „das nußbraune Mädchen“. Auch bereitete er sich während dieser Zeit auf „Dichtung und Wahrheit“ vor, wovon im Laufe des Jahres 1810 bereits ein Theil schematisirt wurde.

In dieses Jahr fällt auch die Entstehung der Elegie: „Das Tagebuch“. Riemer theilt mit, daß Goethe ihm dieselbe im Geiste der römischen Elegien dictirt habe, wahrscheinlich angeregt durch die Novelle galanti des Abbate Casti, die Goethe bereits in Rom vom Verfasser hatte vorlesen hören und nun gedruckt wieder zu sehen bekam, sowie durch ähnliche Novellen von Verrochio und del Bandello. Riemer bemerkt über diese Elegie wörtlich: „Sie ist zur Zeit noch secretirt geblieben, und möge es noch lange bleiben, da die guten Deutschen keinen Spaß verstehen und Alles gleich für baren Ernst nehmen, was nur ein Usus ingenii ist. Es muß einer das Privilegium dazu haben, wie Wieland, Heinse, Thümmel, um dergleichen mit Beifall und Nachfrage in die Welt zu setzen, Anderen wird die Waare konfisziert, wenn sie auch zehnmal besser ist.“ Nach Eckermann hatte sie das Motto aus Tibull I. 5. v. 39. u. 40: *Aliam tenui, sed jam cum gaudia adirem — Admonuit dominae, deseruitque Venus.*

Höchst interessant ist ein Brief Goethe's an den Herzog von Weimar aus Karlsbad 24. Mai. Derselbe beginnt mit der Beschrei-

bung der in den Jahren 1809 und 1810 erbauten neuen Prager Kunststraße und fährt fort: „Die erste Überlegung, zu der man sich wendet, wenn man nach Karlsbad kommt, ist sodann das Geld. Die Bankozetteln waren bisher immer im Fallen, standen zuletzt in Wien auf 375 fürs 100. Wir haben sie sogleich für 362 hier gekauft, welches auch ungefähr der Preis ist, wie sie in Sachsen angeschafft wurden. Vor einem Jahre standen sie hier schon auf 500, wovon wir auswärts freilich nichts erfahren haben. Dadurch ist eine solche Confusion in die Menschen gekommen, daß die Theuerung, selbst gegen Silbergeld gerechnet, zugenommen hat. Wer deswegen Rechnungen von einigen Jahren besitzt, kann sich besser finden, indem er die gegenwärtigen Forderungen gegen den vorigen Cours balancirt, da sichs denn die Leute zuletzt auch gefallen lassen.“ Dann aber schreibt Goethe: „Daß man zunächst den Sprudel besucht, läßt sich denken. Ich bedaure aufs neue, daß ich vorm Jahre nicht gegenwärtig war, als der letzte Ausbruch geschah¹⁾; doch habe ich mich mit allen Umständen bekannt gemacht. Das Übel wäre so groß nicht, wenn sie sich geschwind zu helfen gewußt hätten und überhaupt wüßten, was sie wollen. Von jeher hat man die Sache ohne eigentliche Übersicht und Einsicht behandelt und diese bedeutende Naturwirkung so in die Enge getrieben, daß sie sich von Zeit zu Zeit gewaltsam Luft machen mußte. Als sich diese letzte Explosion durch bekannte Vorzeichen ankündigte²⁾, beging man noch einige Fehler im Augenblicke, wodurch sie sich denn stärker als eine der vorigen manifestirte. Auch nachdem das Unglück geschehen war, ergriff man, wegen Zwiespalt der Meinungen und der Mannigfaltigkeit der Instanzen, welche auf die Sache Einfluß haben, einzelne wenig fördernde, ja schädliche Behandlungsweisen. Die Bürger, der Amtmann, das Kreisamt, das Gouvernement zu Prag, die von demselben abgesendeten artis periti (welches, wie bekannt, in Geschäften immer so viel heißt, als Leute, welche die Sache verstehen sollten), die Karlsbader Aerzte, die Ingenieure und wer nicht alles, hatten jeder seine Meinung, worunter manches Gute sich fand; keine Vorschläge aber waren zugänglich, noch durchgreifend. Man zersplitterte die Thätigkeit in vielerlei Arbeiten, man verzettelte das Geld, so daß noch jetzt alles in vollem Ruin liegt, einen abscheulichen Anblick macht, und der Sprudel nur

¹⁾ Dieser war am 2. September 1809 erfolgt.

²⁾ Schon am 5. August bekam das sogenannte felschen Risse, die man nicht beachtete hatte.

mit der größten Unbequemlichkeit genossen werden kann; da nach meiner Einsicht und Überzeugung schon jetzt alles hergestellt und, da ohnedem alles Bretterwerk ist, recht artig decorirt und bequem sein könnte. Der jetzige Sprudel quillt gegen das letzte Ende der (damaligen) Gemeinbäder, den Fluß hinabwärts gerechnet. Bei einer so wichtigen Sache ist weder an Grundriß noch Plan noch Aufriß gedacht worden, und selbst die große Veränderung hat die Geister aus ihrer alten Beschränktheit nicht herausrütteln können. Ich werde zu meiner eigenen Unterhaltung einen Plan machen, indem vorauszusehen ist, daß bei der obgemeldeten Verschiedenheit der Instanzen und dem Zwiespalt der Meinungen nichts Erfreuliches ausgeführt und von diesem unglücklichen Ereigniß kein glücklicher Gebrauch gemacht werden wird. Von den Quellen selbst zu sprechen, so blieb kurz nach der Explosion Anfangs September 1809 der Schloßbrunn, sehr bald darauf auch der Theresienbrunnen aus. Der erste ist noch in demselben Zustande und gibt nur einiges Gas von sich. Den Theresienbrunnen hat man 4 Fuß tiefer wiedergefunden. Er quillt und wird geschöpft und scheint, seinem Gehalt nach, nunmehr dem Schloßbrunnen völlig ähnlich zu sein. Der Sprudel quillt in einem hölzernen Kasten, der unmittelbar auf den Riß der Decke aufgesetzt ist, gewaltsam herauf und läuft in einer Rinne ab, so daß die Becher untergehalten werden. Es ist ein großer Anblick, diese ungeheure siedende Gewalt zu sehen, die man sonst sehr philisterhaft gezwungen hatte, Männerchen zu machen; woher, genau betrachtet, alles frühere und spätere Unglück gekommen ist. Glücklicherweise sehen dieses diejenigen ein, welche hier in der Sache zu reden und zu wirken haben. Doch hatten sie deshalb mit den höheren Instanzen ihre Noth, welche Alles, um der Renommée des Bades willen, in den alten Zustand wollten zurückversetzt haben. So viel von dieser Angelegenheit, über die sich ein ganzer Tractat schreiben ließe. Ich habe einen perspectivischen Umriß der gegenwärtigen Lage des Ganzen aus einem benachbarten Hause (damals „zum weißen Hirschen“, jetzt „Stadt Neapel“) gezeichnet, um diese unglaublichen Gräuel der Verwüstung, nicht durch den Sprudel, sondern durch Menschenhände hervorgebracht, zu jedem männiglichem Erstaunen, wenigstens auf dem Papier zu erhalten. Die neue Johannisbrücke ist gut gebaut, so daß zwei Wagen einander bequem ausweichen können, allein da sie ganz horizontal gebaut ist, so fällt die Abfahrt etwas stark gegen den Markt und die Wiese zu . . .“

In dem früher citirten an den Herzog von Weimar gerichteten Briefe aus Karlsbad vom 6. Juni 1810 erwähnt Goethe unter Anderem: „Die Bankozettel haben in diesen Tagen wunderliche Veränderungen erlitten. Sie waren schon 375 gegen 100 gefallen, als die Juden und Handelsleute ein Gerücht aussprengten, das sich auf die Einlösungskommission, die in Prag sein sollte, bezog. Auch hielten sie mehrere Tage inne, boten nur 350 und brachten wirklich die Neuankommenden in einige Verlegenheit. Das Gold besonders fiel wirklich. Nun aber rücken sie schon wieder mit 364 vor, und es ist höchst wahrscheinlich, daß das neue Papier die Sache nicht verbessern wird. Überhaupt scheint es, daß der Tod des Finanzministers, Grafen D'Donel, einige Stockung in die Operationen gebracht habe, deren Absicht und Folgen ein Uneingeweihter wohl schwerlich einsehen möchte. Unter den gegenwärtig hier verfertigten Waaren verdienen die vollständigen Bestecke chirurgischer Instrumente, welche ein Schlossermeister Plazer durch mehrere hiesige Arbeiter verfertigen läßt, alle Aufmerksamkeit. Sie sind für die kaiserliche Armee bestimmt. Eine solche Kiste enthält alles, was zum Amputiren, Trepaniren und sonstigen traurigen Operationen nöthig ist, nach neuesten besten französischen und englischen Mustern gearbeitet, den größten Theil von Stahl, einen Theil von Silber, wie es die Art und Weise der Vorrichtung mit sich bringt. Er erhält nach einem Accord, den er freilich schon vor einem Jahre geschlossen, für ein solches Ensemble 450 fl. Bankozettel, welches nach dem jetzigen Curs kaum 125 fl. gut Geld macht, wobei er freilich eher Schaden als Vortheil hat. . .“ Im selben Briefe heißt es ferner: „Die Anstalten um die jetzige Sprudelquelle sind höchst kleinlich und ängstlich. Wäre der Zudrang größer, so würde die Lage ganz unerträglich sein. Da aber die meisten Personen am Neubrunn trinken, so behilft man sich am Sprudel, wie man kann. Die Anzahl der Gäste nimmt mit jedem Tage zu, und auf den Juli ist in der guten Lage nicht wohl ein Quartier mehr zu finden“. In Folge des großen Sprudelausbruches vom Jahre 1809 war nämlich alles um den Sprudel herum noch in großer Unordnung und nur zur Noth hergestellt.

An Knebel schrieb Goethe am 12. Juni 1810 unter Anderem: „Ich befinde mich sehr wohl, ob uns gleich das Wetter nicht sonderlich begünstiget. Dagegen ist die Gesellschaft schon sehr glänzend und angenehm. Die Gegenwart der Kaiserin und der sächsischen Herr-

schaften¹⁾ bringt viel Leben und Bewegung hieher. Sie sehen Niemanden bei sich, sind aber auf Promenaden und in Sälen zugänglich, theilnehmend und gesprächig. Niemand ist in Kleidern oder sonst auf eine Weise genirt. Auf ausdrückliche Anordnung und Befehl erscheint Jedermann in seiner gewohnten Tracht. In dem Saale, wo sich die Herrschaften befinden, stehen Spieltische für die Cavaliere und die jungen Personen spielen im Vorsaal kleine Spiele und so, weil es jedermann behaglich ist, vermehrt sich die Menge täglich, um so mehr als täglich neue Gäste ankommen. Die Intervalle schöner Tage und Stunden, die sich zwischen den rauhen und regnerischen zeigen, hab' ich benutzt, um mich in der Nähe wieder umzusehen. Die neue Chaussee, die oberhalb Karlsbad weg, am Fuße des Dreikreuzberges, über den Galgenberg in vielen Zickzacks nach der Tepel herunter geführt wird, fordert wieder zu Promenaden auf und wird, wenn sie einmal fertig ist, die größte Zierde von Karlsbad sein."

Vom 3. Juli 1810 datirt ein an den Philologen Friedrich August Wolf aus Karlsbad geschriebener höchst scherzhafter Brief Goethe's in Form eines Kommentars folgender Zeilen, welche Wolf von Teplitz aus auf einem, aus einem Rechnungsbuche herausgerissenen Blatte an Goethe geschrieben hatte: „In zehn bis vierzehn Tagen bin ich in Karlsbad. — Hätten Sie wol die Güte, — mir um die Zeit — auf acht Tage — wenigstens drei Zimmer — vorn heraus — auf der Wiese — oder sonst — auf jeden Fall bei guten Leuten zu besprechen.“ Goethe's Brief, welcher die Überschrift hat: „Höchst merkwürdiges und erfreuliches Fragmentum epistolare cum notis et animadversionibus Justi Carlsbadensis et Aciduli Gishübelii“ beginnt also: „Das Blatt, worauf dieses Fragment geschrieben, hat ungefähr die Größe eines ächten Papyrus, indem es nur drei bis vier Querfinger breit, zu Rechnungen liniirt und die Ausgabe von Gulden, Kreuzern und Hellern darauf zu notiren eingerichtet ist. Da nun beide letzteren Rubriken in jetziger Zeit unnöthig sein möchten, weil gegenwärtig alles nur in Gulden evaluiert wird, so scheint dasselbe auf eine ältere Epoche zu deuten. Dieser Umstand, so wie der Mangel eines Datums, setzt die Ausleger in nicht geringe Verlegenheit, welche

¹⁾ Unter diesen auch Amalie von Sachsen, in deren Tagebuchblättern Robert Waldmüller (Ed. Duboc) — „Aus den Memoiren einer Fürstentochter“, Dresden, Meinhold und Sohn — die Notiz gefunden hat: „Ich sah dort, im Cursalon zu Karlsbad, einen alten großen stattlichen Mann, von welchem chère tante mir sagte, daß es der berühmte Goethe sei“.

aber eben deswegen mit desto ernsterem Beruf und größerem Vergnügen ans Werk schreiten.“ Von den nun folgenden neun Bemerkungen zu den oben abgetheilten Worten des Wolf'schen Schreibens citiren wir bloß zwei, die siebente zu den Worten: „auf der Wiese“: „Wir haben zwar gegenwärtig zwei Wiesen, die Wiese oder Lanka schlechtweg, und die neue Wiese nowa Lanka. Hier ist wohl der Ort zu bemerken, daß eines böhmischen Puristen Sache sein möchte, ob man nicht statt nowa, welches doch offenbar ein ausländisches Wort ist, ein inländisches bedeutenderes finden könnte, welches ganz vollkommen sein würde, wenn es zugleich die Wirthshaus-, Theater- und Judenwiese ausdrückte¹⁾. Auf der *zar' εξοχη* so genannten und wahrscheinlich gemeinten Wiese ist gegenwärtig keine Art von Zimmer, noch Kammer, mehr zu haben. Die Häuser sind bis in die äußersten Giebel bewohnt, so daß man Abends Sterne in der Luft zu sehen glaubt, und sogar Dachkämmerchen werden nur aus Gunst vergeben. Die neunte Bemerkung zu den Worten „auf jeden Fall bei guten Leuten zu besprechen“ lautet: „Diese Bedingung würde am ersten zu erfüllen sein. Die Karlsbader sind alle gut, nur haben sie dies Jahr bemerkt, daß sie den Fremden noch einmal so viel abnehmen können, ohne deshalb an ihrem guten Renommée abzunehmen, und es steht zu erwarten, daß sie in dieser Einsicht nicht zurückschreiten werden, wenn auch der Kurs der Banknoten auf einen besseren Weg zurückkehren sollte. Ein anständiges Quartier in der Hälfte Juli auf kurze Zeit zu versprechen, ist völlig unmöglich. Es könnte nur durch den wunderbarsten Zufall ein solches offen werden, der jedoch keineswegs wahrscheinlich ist. Auch selbst ein ungeräumiges, in der geringsten Lage würde nicht vorzubereiten sein. Das Städtchen ist schon bis hinter die Kirche und bis zum Hirschenprung hinauf besetzt und wir rücken selbst in unserm Hause so zusammen, daß es beinahe unbequem wird. Indessen möchten wir wünschen, daß die Freunde, zu unserem Glücke, ihrem Glücke vertrauten und zu gedachter Zeit hieherkämen, um im schlimmsten Falle nur die Nacht unter Dach allenfalls unter dem Dache, den übrigen Tag aber unter freiem Himmel, unter Bäumen, in Sälen, auf

¹⁾ Auf der Seite der neuen Wiese waren und sind auch jetzt noch viele Gasthäuser, das Theater, und wohnten damals wahrscheinlich häufig die Israeliten.

Spaziergängen, Spazierfahrten und was dergleichen Seligkeiten dieses irdischen Paradieses mehr sind, zuzubringen, worüber Niemand mehr erfreut sein könnte, als die Unterzeichneten. Justus Carlsbadensis. Acidulus Gieshübelius.“ Letzterer ist Riemer, der in Karlsbad „nur etwas Gieshübler Sauerbrunnen trank.“

An Pauline Gotter schreibt Goethe von Karlsbad am 4. Juli 1810¹⁾: „Das Theater ist noch das vorige, geliebte Pauline; aber die Schauspieler sind andre, gewisse Persönchen vermißt man darunter gar sehr, besonders wenn man mit Augen sehen muß, was für neue Gestalten sich gegenwärtig an den lieben Orten herumtreiben. Ihre Zimmer im Wallfisch²⁾ bewohnt Himmel und das ungeheure Meerwunder erstickt fast an diesem neuen Jonas. Auf dem Hammer war ich ein einzigmal mit Riemer in so abscheulichem Regen und Sturm, daß der Tag recht ausgesucht schien, um uns den Unterschied gegen frühere Stunden recht fühlbar zu machen. Das Wetter ist wieder sehr schön und des Fahrens, Reitens, Spazierens vor meinen Fenstern und über die neue Johannisbrücke gar kein Ende, wobei Riemer sehr die Equipage der Freundinnen vermißt. Bringen wir übrigens nicht in Anschlag, was uns abgeht, so müssen wir bekennen, daß uns manches Gute begegnet. Unter anderm muß ich Ihnen erzählen, daß ich eine sehr schöne Abbildung von Wallenstein erhalten habe. Auf dem Schlosse Friedland nämlich befindet sich eins in ganzer Figur. Dieses hat Professor Bergler in Prag, ein sehr geschickter Mann, mir gezeichnet und sehr geistreich radirt. Es stimmt vollkommen mit dem Begriffe überein, den man sich von diesem merkwürdigen Manne bildet. Regelmäßige Züge, ernst, trocken und in den Augen etwas Bedenkliches. Ich freue mich Ihnen das Blatt gelegentlich sehen zu lassen. Auch außer diesem hat uns noch manches Interessante aufgesucht. Möge die schöne Sonne, die uns gegenwärtig begünstigt, auch über Drackendorf scheinen, wie Sie früher unser kaltes und rauhes Wetter getheilt haben. Und so theilen Sie auch mit mir den Wunsch eines baldigen frohen Wiedersehens. Versuchen Sie einmal sich ihn recht lebhaft auszudrücken und fühlen Sie, daß ich ein Gleiches thue. Leben Sie wohl, liebe Pauline!“

Aus diesem Jahre soll noch der folgende bedeutungsvolle Brief Goethe's an Reinhard vom 22. Juli Platz finden: „Zuerst will ich

¹⁾ „Aus Schellings Leben.“ Leipzig. Hirzel. 1870.

²⁾ Umgebaut. Jetzt „Graf Lippe-Schaumburg.“

Sie ersuchen, den jungen Freund in Heidelberg¹⁾ deutlich und hinreichend aufzuklären, damit er erfahre, wie ich es meine. Es würde sonst, wenn er uns besucht, ein verdrießliches Verhältniß geben, wenn er erst alsdann erführe, wie ich denke. Das, was er mit seinen Künstlern geleistet hat, kann man ohne Bedingung loben. Die Behandlung des Gegenstandes ist trefflich; der Gegenstand selbst aber für und nur an seiner Stelle schätzenswerth, als ein Document einer Stufe menschlicher Cultur. Betrachten freilich diese guten jungen Leute nicht einen solchen Mittelzustand als den obersten und letzten, wo sollten sie den Muth zu einer so unendlich mühsamen Arbeit hernehmen? Wenn der Ritter seine Schöne nicht für die schönste und einzige hielte, würde er Drachen und Ungeheuer um ihretwillen bekämpfen? Ich habe schon oft genug in meinem Leben ähnliche Fälle mit jungen Leuten gehabt, so daß ich neulich mich ganz und gar auch von den bessern enthalte. Einfluß gestehen sie uns, Einsicht trauen sie sich zu, und den ersteren zu Gunsten der letzteren zu nutzen ist eigentlich ihre stille Absicht. Ein wahres Zutrauen ist nicht in der Sache. Ich nehme es ihnen nicht übel, aber ich mag mich weder gutmüthig selbst betrügen, noch fremde Zwecke gegen meine Ueberzeugungen befördern. — Johannes Müller's Werk habe ich in diesen letzten Tagen mit Ruhe und manche Abtheilung wiederholt gelesen. Es ist ein höchst dankenswerthes Buch. Schon das ist für uns wichtig, mit einem Zeitgenossen, den wir kannten, die Weltgeschichte nach seiner Art zu durchlaufen. Freilich verbirgt sich ein jedes Individuum schwer hinter der Maske des von ihm hervorgebrachten Buchs, vielmehr erkennt man den Autor vielleicht aus der Schrift deutlicher als aus dem Leben: denn es schneidet sich doch jeder die Welt ziemlich nach seiner eigenen Taille. So ist es auch hier, und ich liebe dies Werk besonders, weil es die Tugenden und die Mängel des Verfassers so deutlich ausspricht. Das große Studium, das zu Grunde liegt, ist respektabel, und diejenigen Theile, wo das Metall recht durchgeschmolzen, gereinigt und flüssig in eine wohl ausgedachte Form lief, sind vortrefflich zu nennen. Für die größere Masse von Menschen ist das Buch gewiß auch wohlthätig. Mir, auf meiner einsamen Warte, ist abermals aufgefallen, daß man aus dem

¹⁾ Sulpice Boisseree aus Cöln, der sich damals in Heidelberg aufhielt. Er hatte die Absicht, eine Beschreibung der Cölner Domkirche herauszugeben, wozu er von einem geschickten Künstler Zeichnungen anfertigen ließ zu einem projectirten Ausbau. Dabei nun rechnete man auf Goethe's volle Theilnahme, was aber dieser halb ablehnte.

moralischen Standpunkte keine Weltgeschichte schreiben kann. Wo der sittliche Maßstab paßt, wird man befriedigt, wo er nicht mehr hinreicht, bleibt das Werk unzulänglich und man weiß nicht was der Verfasser will. Zu wie vielen hieraus fließenden und sich anknüpfenden Betrachtungen fand sich nicht Anlaß, besonders da ich kurz vorher den Tacitus gelesen! Haben Sie aufrichtigen Dank, daß Sie sich wieder von Zeit zu Zeit mit meiner Farbenlehre beschäftigen mögen. Mit einiger Geduld, mit wiederholten Versuchen sich des Gegenstandes zu bemächtigen, wird es Ihnen gewiß gelingen; denn so stark das Werk ist, und so wunderlich es im Einzelnen aussehen mag, so ist es doch durchaus konsequent und das, was es eigentlich bringt und will, läßt sich sehr kurz fassen, ja, es wiederholt sich gewissermaßen selbst auf jedem Bogen. Es wird mich freuen, wenn Sie Ihre theilnehmende Fürstin¹⁾ tiefer in die Sachen führen; jedem, der sich damit abgeben will, rathen Sie besonders mit den Phänomenen der ersten Abtheilung sich recht bekannt zu machen. Hierzu bedarf es fast gar keines Apparates, bis man aber ein Auge, dem diese Erscheinungen noch nicht deutlich geworden sind, daran gewöhnt, sie überall zu sehen, dazu gehört ein aufmerksames Wollen, und doch liegt hier der Grund der ganzen Farbenlehre, der Grund aller Harmonie und ästhetischen Anwendung. Auch kommt man dadurch am geschwindesten von dem Trug der alten Beschränkung los. Können Sie mir gelegentlich sagen, ob Viller²⁾ mit einer chromatischen Arbeit sich befreunden mag? Er ist eine wichtige Person durch seinen Standpunkt zwischen den Franzosen und den Deutschen, und es wäre mir bedeutend zu erfahren, wie er die Sache nimmt, da er wie eine Art von Janus bifrons herüber und hinüber sieht. Was Frankreich selbst betrifft, daran denke ich, aufrichtig zu sagen, nicht; etwas Unfreundliches von dorthier läßt sich immer erwarten; etwas Freundliches würde überraschen. Doch habe ich für die Zukunft eine wunderbare Aussicht zu Vereinigung deutscher und französischer Vorstellungen dadurch gewonnen, daß mir ein Auszug von Degerando's³⁾ Discours, der sich bei seiner

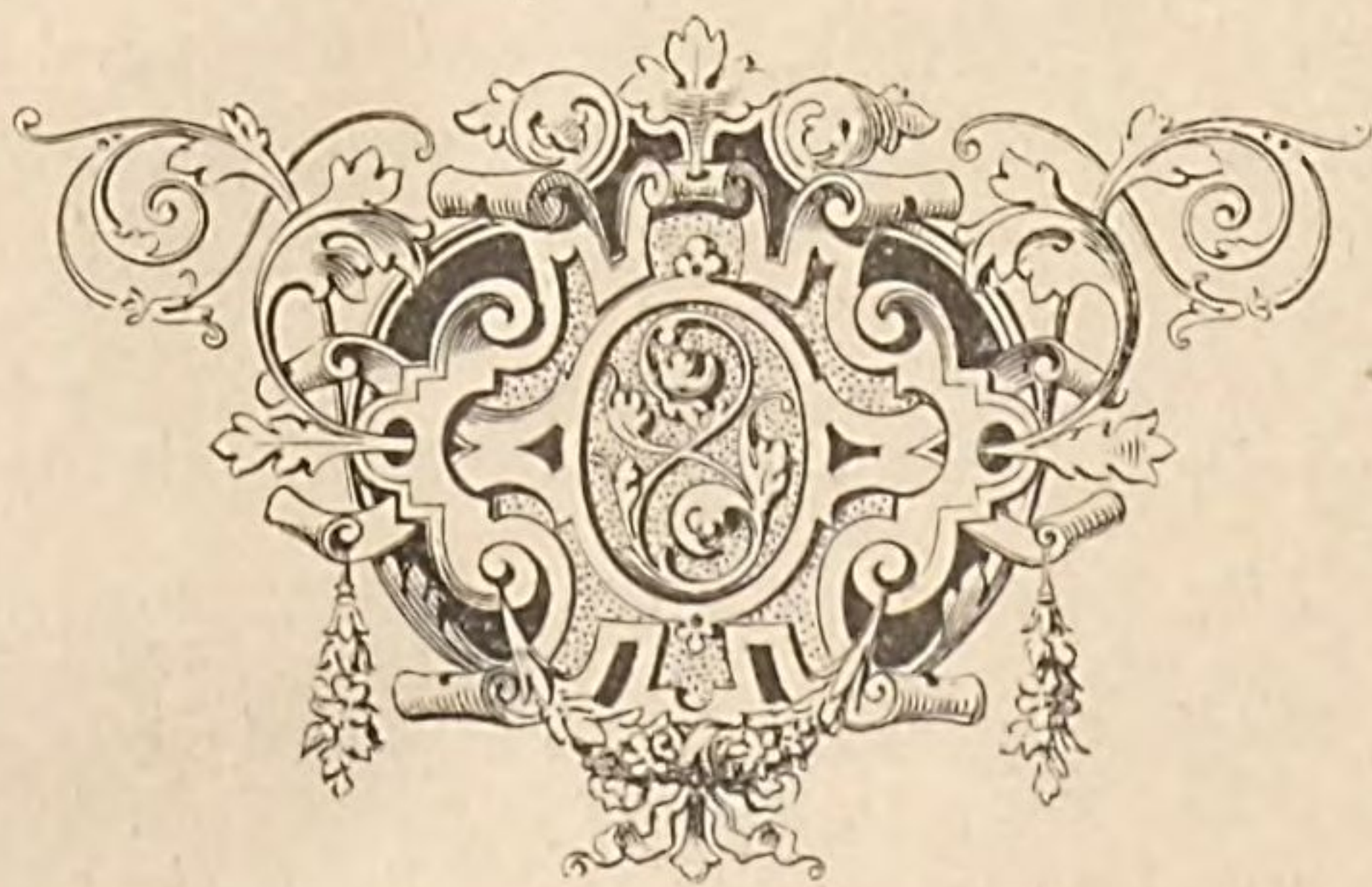
¹⁾ Die Fürstin von Detmold.

²⁾ Ein geistreicher, in Deutsch-Lothringen 1764 geb. Schriftsteller, war seiner Zeit der eigentliche Vermittler der Deutschen und Franzosen. Er starb 1815 zu Leipzig.

³⁾ Baron von Degerando, ein seiner Zeit berühmter philosophischer Schriftsteller, geb. 1772 zu Lyon, gest. 1842 als Vicepräsident des Staatsrathes. Über ihn schreibt Reinhard in seiner Antwort: „Nachrichten über Degrande zu geben hat Viller übernommen; aber ich fürchte, sie werden nicht allerdings günstig ausfallen; denn für seinen deutsch-apostolischen Sinn ist jener zu orthodox.“

Geschichte der Philosophie befinden soll, in die Hände fiel. Ich bin neugierig, das ganze Buch zu sehen: denn in diesen wenigen Blättern habe ich nichts gefunden, was meiner Art zu denken widerspräche. Die Differenz des Ausdruckes ist nicht größer als man von einer Sprache zur andern voraussetzen muß. Ich werde, sobald ich zurückkomme, diesem Manne, seinen Werken und ihrem Einfluß eine besondere Aufmerksamkeit schenken. Können Sie mir dabei behilflich sein und mir einige besondere Nachrichten von ihm geben, so werden Sie mich sehr verbinden. Überhaupt bin ich nunmehr im Fall, da jene beengende Arbeit vorbei ist, mich etwas mehr in der Breite im Alten und Neuen wieder umzusehen. In Wien ist ein kleines Heft von mir, unter dem Titel: Pandora, ein Taschenbuch, gedruckt worden; eigentlich ist es nur ein Dramas-Theil von wunderbarem Inhalt und seltsamer Form. Ich empfehle es Ihnen, vielleicht kostet es einige Mühe sich hinein zu finden; die aber nicht ganz ohne Frucht bleiben wird." —

Die Kur war — wie aus einem Briefe Goethe's an Knebel vom 30. August aus Teplitz hervorgeht — ihm diesmal nicht so gut bekommen, als er gehofft hatte, und er entschloß sich daher gegen Anfang August zu einem Besuche von Teplitz. Im citirten Briefe schreibt er: „Von mir kann ich Dir gute Nachricht ertheilen, daß mir das Teplitzer Wasser sehr wohl bekommt. Es war aber auch nöthig; denn ich kam von Karlsbad verstimmt und verdrießlich hieher. Das schlechte Wetter der letzten vierzehn Tage hatte nicht wenig beigetragen, mir jenen sonst so lieben Ort zu verleiden.“ Doch hatte ihn wohl der Wunsch der Kaiserin, welchen der in Teplitz anwesende Herzog Karl August dem Dichter nahe gelegt hatte, wesentlich bestimmt, dahin zu folgen.





1811.



Goethe kam mit Riemer am 17. Mai zum achten Male zur Kur nach Karlsbad; die Kurliste führt ihn erst am 18. an. Diese Listen waren damals und sind auch jetzt nicht in Betreff des Datums der Ankunft genau, weil diese meistens später angegeben wird. Goethe blieb bis zum 28. Juni; seine Frau war ihm mit Fräulein Ulrich aus Weimar am 29. Mai gefolgt ¹⁾.

Bekanntlich waren alle Frauen von Goethes Bekanntschaft außer Rand und Band gerathen über dessen Verhältniß zu Christiane Vulpius und noch mehr über dessen Vermählung mit ihr. Ein recht häßlicher Beweis dafür ist ein Brief der Frau Schiller's. Goethe's Bericht in dem Tag- und Jahreshefte über diesen Aufenthalt ist wieder etwas ausführlicher. Er sagt: „Mein diesjähriger Aufenthalt in Karlsbad nahm einen ganz eigenen Charakter an: die Lust des Hastens an der Natur, des Zeichnens und Nachbildens hatte mich ganz und gar verlassen; nichts der Art wollte weiter gelingen, und so war ich auch des Durchstöberns und Durchklopfens der allzu bekannten Felsmassen völlig müde. Müller (der früher erwähnte Steinschneider) in hohen Jahren, war nicht mehr anregend, und so sah ich denn auch die Bemühungen, dem Sprudel seinen alten Weg wieder zu weisen ²⁾, mit Gleichgiltigkeit, getröstet durch die Bemerkung, daß man zwar althergebrachten Vorurtheilen zu schmeicheln, aber doch einem ähnlichen Uebel zuvorzukommen trachtete. In Gesellschaft von lebenslustigen Freunden und Freundinnen übergab ich mich einer

¹⁾ Riemer's Tagebuch, 29. Mai: „Waren auf einmal Frau von Goethe und Dem. Ulrich angekommen.“

²⁾ Wie erwähnt, erfolgte am 2. September 1809 der große Sprudel- ausbruch, durch welchen die Hygieasquelle entstand, so daß im alten Springer eine Zeitlang gar kein Wasser war, und es mehrjähriger Bemühungen erforderte, „dem Sprudel seinen alten Weg wieder zu weisen“. Siehe Goethe's Brief an den Herzog von Weimar vom 24. Mai 1810.

tagverzehrenden Zerstreung. Die herkömmlichen Promenaden zu Fuß und Wagen gaben Raum genug, sich nach allen Seiten zu bewegen; die näheren sowohl als die entfernteren Lustorte wurden besucht, zu welchen sich noch ein neuer auf eine fast lächerliche Weise gesellt hatte. In Weheditz, einem Dorfe über der Eger gegen Dallwitz gelegen, hatte sich ein Bauer, der als Fuhrmann bis Ungarn frachtete, auf dem Rückwege mit jungen geistig-wohlschmeckenden Weinen beladen und in Hof und Haus eine kleine Wirthschaft errichtet. Bei dem niedrigen Stande des Papiergeldes, fast wie zehn gegen eins, trank man eine anmuthige Flasche Ungarwein für den Betrag von wenig Silbergroshen. Die Neuheit, das Seltsame, ja die Unbequemlichkeit des Aufenthaltes fügten zur Wohlfeilheit einen gewissen Reiz; man zog hinaus, man lachte, spottete über sich und andere und hatte immer mehr des einschmeichelnden Weins genossen, als billig war. Man trug sich über eine solche Wallfahrt mit folgender Anekdote. Drei bejahrte Männer gingen nach Weheditz zum Weine: Obrist Otto, alt 87 Jahre, Steinschneider Müller, alt 84, ein Erfurter, alt 82, zusammen 253 Jahre. Sie zechten wacker, und nur der letzte zeigte beim Nachhausegehen einige Spuren von Bspitzung, die beiden andern griffen dem jüngeren unter die Arme und brachten ihn glücklich zurück in seine Wohnung. Einen solchen allgemeinen Leichtsinne begünstigte jener niedere Stand des Papiers. Ein ergangenes Patent hatte alle Welt verirrt gemacht: die vorhandenen Zettel hatten allen Werth verloren, man erwartete die neuen sogenannten Anticipationscheine¹⁾. Die Verkäufer und Empfänger konnten dem sinkenden Papierwerth nicht genug nachrücken; den Käufern und Ausgebenden gerieth es auch nicht zum Vortheil: sie verschleuderten Groschen und wurden so allmählig ihrer Thaler los. Der Zustand war von der Art, daß er auch den Besonnensten zur Verrücktheit hinriß. Doch ist der Tag so lang, daß er sich ohne nützliche Beschäftigung nicht hinbringen läßt, und so setzte ich mit Riemer's Beistand unter fortwährendem Besprechen die Arbeit an der Biographie (Dichtung und Wahrheit) fort, das Nächste ausführend, das Fernere schematisirend. Auch waren zum fortgesetzten Lesen und Betrachten die kleineren Schriften

¹⁾ Man erzählt sich hierüber eine charakteristische Anekdote; zuvor muß aber bemerkt werden, daß die früheren Bankozettel der Länge nach, diese Anticipationscheine aber der Quere nach gedruckt waren. Als nun eine Bäuerin letztere zuerst zu Gesichte bekam, äußerte sie: Vämei (zuerst) ham se'runs in dä Läng betruengen, etze betreig'n se'runs in dä Quer!

Plutarchs jederzeit bei der Hand, wie es denn auch an mancherlei Erfahrung und Belehrung in einem so großen Zusammenfluß von bedeutenden Menschen, die in geschäftsloser Freiheit sich gern von dem, was ihnen lieb und werth ist, unterhalten, keineswegs fehlen konnte.“

Interessant ist, was Riemer in seinen Mittheilungen über das Lesen der kleineren Schriften Plutarchs sagt: „Diese wie gefundene Lektüre (die nämlich ein Badegast zurückließ) gab uns während dieser Saison gegenseitigen Stoff zur Unterhaltung über Tische, oder auf Spaziergängen; und bei einer solchen Gelegenheit mögen auch die räthselhaften Mütter im Faust zuerst in Goethe's Gedächtniß hängen geblieben sein.“ Hier ist aber, wie Riemer weiter erzählt, von den „Müttern“ nur als von mystischen Dämonen die Rede, die indeß für das tiefe Räthsel der Goethe'schen „Mütter“ von keiner Aufklärung sind. Goethe selbst sagte zu Eckermann, als dieser ihn einstens um näheren Aufschluß bat: „Ich kann Ihnen weiter nichts verrathen, als daß ich beim Plutarch gefunden, daß im griechischen Alterthume von „Müttern“ als Gottheiten die Rede gewesen. Dies ist alles, was ich der Ueberlieferung verdanke, das Übrige ist meine eigene Erfindung.“ Eine andere Lektüre waren Zinckgreff's Apophthegmata; aus ihnen schöpfte Goethe auf Riemer's Vorschlag das Motto zum 4. Theil von Dichtung und Wahrheit: *Nemo contra Deum nisi Deus ipse*.

„Eine andere Unterhaltung bei Regentagen, an denen Karlsbad so reich ist,“ fährt Riemer fort, „gewährte uns das Erfinden von allerlei wissenschaftlichen Schematismen. Wie Goethe bereits einer Temperamentenrose gedenkt, die er mit Schiller zusammen-gedacht und aufgezeichnet, so kam unter anderen auch eine Wind-rose des deutschen Geschmacks zu Stande, die sich besonders durch Bezeichnungen wie neualtdeutsch, altneudeutsch gar lustig ausnahm und nicht ohne Belege aus unserer Litteratur blieb. Von ernsterer Art und zu mannigfaltiger Betrachtung und Combination aufregend waren jedoch die aus der Dreieinigkeit eines Triangels ausströmenden wissenschaftlichen Tendenzen, deren Strahlenbüschel, ein-ander berührend, ja durchkreuzend, das Gesamtgebiet der Thätigkeit des menschlichen Geistes wie auf einer Karte projektirten. In derselben Art wurden auch Poesie und Kunst behandelt. Ein halb philosophisches, halb empirisches Grillenspiel, welches zugleich zu einer Recapitulation des in jedem fache Bewußten oder zu Wissenden nöthigte.“

Goethe schreibt an Reinhard von Karlsbad 4./5. Juni 1811: „Mit Herrn Sulpice selbst habe ich mich sehr wohl vertragen. Mit

tüchtigen Menschen fährt man immer besser gegenwärtig, als abwesend: denn sie kehren entfernt meistens die Seite hervor, die uns entgegensteht, in der Nähe jedoch findet sich bald, in wie fern man sich vereinigen kann. Ich habe ihn in allen Dingen, die ihn interessiren, sehr gut begründet gefunden und ich glaube ihn, was die Geschichte der Architektur und Malerei betrifft, auf dem rechten Wege, und so wie man Niemandem, der für seine Stadt oder sein Vaterland wirken will, einen ausschließenden Patriotismus für dieses verargen darf, so wenig konnte es mir zuwider sein, einen jungen thätigen Mann vor allen Dingen sich mit der vaterländischen Kunst beschäftigen zu sehen. Ich gestehe gern, daß in seinem Umgange jene für mich schon verblichene Seite der Vergangenheit sich wieder aufgefrischt, daß ich manches durch ihn erfahren und daß ich seine Behandlungsart gar wohl zu billigen Ursache habe. Überhaupt hat er auch bei uns, sowohl bei Hofe, als in der Stadt, durch seine Persönlichkeit sehr guten Eindruck gemacht, so wie auch durch seine Zeichnungen. Daß er mir als ein natürlicher, gebildeter und einsichtsvoller Mensch sehr wohlgethan, brauch' ich kaum zu sagen, aber das will ich noch hinzufügen, daß er als Katholik mir sehr wohl gefallen hat, ja ich hätte gewünscht, noch genauer einzusehen, wie gewisse Dinge bei ihm zusammenhängen. Haben Sie also Dank, daß Sie mir einen so hübschen Mann zugewiesen. Ich kann vermuthen, daß er Ihnen auch von dem Aufenthalte in Weimar sprechen wird, und Sie werden alsdann gar leicht übersehen, in wie fern die beiden Hälften aneinander passen. Im Sommer sind die Bäder von höchst erwünschtem Aufenthalt. Von Westen her sind sie nicht besucht, meist nur von Osten und Norden. Darnach läßt sich auf die Gesellschaft schließen, welche man antrifft, und für den Winter ist auch Rath zu schaffen, so wie denn auch die Wohlfeilheit, wenn man die Verhältnisse kennt, selbst in der jetzigen Zeit nach dem famosen Patent, bei dem hohen Silberwerth noch immer zum Vorthail derer gereicht, die dieses Metall mitbringen, obgleich die Preise dem Namen nach sich durchaus verdoppelt und verdreifacht haben. Dafür steht denn auch das Silber wie 100 zu 1000 und darüber. Ich bin überzeugt, daß ich in Pyrmont das Doppelte brauchen würde von dem, was ich hier ausgeben. So viel von dem, was sich mittheilen läßt. Mögen und können Sie mir etwas Näheres eröffnen, so stehe ich dagegen mit Theilnahme und gutem Willen zu Diensten."

Ein vom 23. Juni 1811 aus Karlsbad an den Grafen

Moritz von Dietrichstein nach Wien gerichteter Brief Goethe's¹⁾ ist besonders dadurch interessant, daß er ein Urtheil des Dichters über Beethoven's Kompositionen enthält, unter denen hier die Goethe'schen Lieder: „Kennst Du das Land; Neue Liebe; Neues Leben; Es war einmal ein König; Die Sehnsucht“ zu verstehen seien. Der Brief lautet: „Euer Hochgeboren haben mir durch die übersendeten Lieder sehr viel Freude gemacht und ich hoffe, daß Herr von Gonz (Gonz?) meinen vorläufigen Dank wird gefälligst abgetragen haben. Seit fünf Wochen befinde ich mich in Karlsbad, nicht ohne Hoffnung mich Euer Hochgeboren persönlicher Bekanntschaft bei einem längeren Aufenthalt in Böhmen vielleicht irgendwo zu erfreuen. Da ich aber gegen Erwarten diesmal gleich wieder nach Haus zurückkehre, so verfehle ich nicht, vorher meine Erkenntlichkeit selbst auszusprechen. Ohne daß ich im Stande bin, ein Kunsturtheil über jene Compositionen zu fällen, darf ich doch wohl sagen, daß mir sowohl ihre Anmuth als eine gewisse Eigenheit des Charakters sehr viel Vergnügen gemacht hat. Es gibt zu interessanten Betrachtungen Anlaß, wenn man sieht, wie der Componist, indem er sich ein Lied zueignet und es auf seine Weise belebt, der Poesie eine gewisse Vielseitigkeit ertheilt, die sie an und für sich nicht haben kann; woraus denn erhellt, daß etwas Einfaches und beschränkt Scheinendes, wenn es nur wirksam ist, zu den mannigfaltigsten Produktionen Anlaß geben kann. Sehr angenehm würde es mir sein, diese Lieder von dem Componisten selbst oder in seiner Gegenwart vorgetragen zu hören, weil sie dadurch gewiß nur gewinnen können. Indessen haben unsere Sänger und Musiker sie mit viel Liebe und Aufmerksamkeit behandelt und mir dadurch manche vergnügte Stunde gemacht.“ (Vgl. übrigens das Jahr 1818.)

An Zelter schrieb Goethe am 26. Juli unter Anderem: „Karlsbad ist jetzt belebt genug. Für diesmal hat es für mich eine eigene Physiognomie gehabt. Weil meine Frau hieher kam und die eigene Equipage hatte, dadurch bin ich in's freiere und Weitere gelangt, mehr als die letzteren Jahre, und habe mich auch an der Gegend und an ihrem Inhalt wieder frisch ergötzt, weil ich sie mit frischen Personen, die über gar manches in ein billiges Erstaunen geriethen und sich sehr wohl gefielen, durchwandern konnte. Himmel ist seit einigen Tagen hier und, obgleich leidend, doch immer

¹⁾ Mitgeth. von Zoepfer im Goethe-Jahrbuche 1881.

der alte, lustig, mittheilend, und durch sein Spiel auch die rohesten Instrumente verbessernd."

An Carl August meldet Goethe aus Karlsbad am 27. Juni unter Anderem: „Karlsbad hat sich sehr angefüllt; indeß die erste Generation sich schon wieder zum Scheiden vorbereitet, werden immer neue Gäste angemeldet und antrumpetet¹⁾. In den Sälen gibt es allerlei Picknicks; gestern hab' ich einem sächsischen beigewohnt. Eine Partie nach Schlackenwalde hat mir viel Vergnügen gemacht. Es war mir interessant, einen so wichtigen und seltenen Naturpunkt auch nur oberflächlich zu betrachten. Das Vorkommen des Zinns wird wohl immer den Geologen wo nicht ein Räthsel, doch gewiß ein Zanfapfel bleiben. Morgen früh denke ich hier abzureisen."

So geschah es auch; Göthe verließ Karlsbad am 28. Juni, ohne Sulpice Boisseree, wie er gehofft, noch dort gesehen zu haben²⁾, hatte also diesmal eine nur kurze Kur gemacht, die ihm, wie Viehoff sagt, ohne Zweifel der weniger angespannten Thätigkeit wegen, so gut bekommen, daß er auf eine Nachkur in Teplitz verzichtete.

¹⁾ Bis zum Jahre 1850 war es gebräuchlich, jeden neu ankommenden Kurgast mit einer Trompetenfanfare vom Stadthurm aus zu empfangen, was man das „Anblasen“ nannte und bezahlen mußte.

²⁾ Sulpice Boisseree. 2 Bände. Stuttgart 1862. Bf. v. 26. Juni 1811.





1812.



Goethe's neunter Aufenthalt in Karlsbad datirt nach der Kurliste vom 4. Mai, er kam aber schon am 3. Mai an und zwar in Begleitung des phil. Dr. John und blieb bis zum 12. September mit Ausnahme der Zeit vom 14. Juli bis gegen die Mitte August, welche er in Teplitz zubrachte; war also diesmal drei Monate lang in Karlsbad anwesend. „Das schönste Wetter,“ schreibt er am 14. Mai an Jffland¹⁾ „verleitete mich zu einer frühen Reise hieher, wo ich des herrlichsten Frühlings genieße, der sich denken läßt.“ Am 20. Juni kam auch Goethe's Frau, wieder in Begleitung des Fräulein Ulrich, nach Karlsbad.

Dieses Aufenthaltes erwähnt Goethe in den Tag- und Jahresheften nur mit einigen Zeilen: „In Karlsbad fand man sich wieder zu herkömmlichen geologischen Betrachtungen genöthigt. Die Erweiterung des Raumes um den Neubrunn (die damals neu gebaute Wandelbahn) ein kühnes (?!), vielleicht in früherer Zeit nicht denkbare Vornehmen, bestärkt in den bisherigen Vorstellungen . . .“

Drei Gedichte für kaiserliche Majestäten, im Namen der Karlsbader Bürger, gaben ihm eine ehrenvoll angenehme Gelegenheit zu versuchen, ob noch einiger poetischer Geist in ihm walte. Von jenen drei Gedichten ist das erste an die Kaiserin, das zweite und dritte an den Kaiser von Österreich und an die Kaiserin von Frankreich gerichtet, und zwar auf die Bitte der Karlsbader Bürgerschaft in deren Namen, „wie bedenklich auch — meint Düntzer — die Begrüßung der französischen Kaiserin scheinen mochte, der er neben ihrem Vater

¹⁾ (Joh. Val. Teichmann's lit. Nachlaß, hrsg. v. f. Dingelstedt, Stuttgart 1865.) Vom selben Tage datirt ein Brief Goethe's an Körner's Vater nach Dresden: „Ob ich so glücklich sein kann, Sie im halben Juli in Prag zu sehen, hängt noch von vielen Zufälligkeiten ab; Sie sind überzeugt, daß ich es herzlich wünsche.“ (Biedermann. Goethe-forschungen a. a. O.) Mitte Juli wurde Goethe von Karl August nach Teplitz berufen; Prag hat ihn nie gesehen.

gedenken mußte. Sehr glücklich half er sich, indem er in einem besonderen Gedichte die Tochter Habsburgs, die einst den Frieden gleichsam vermittelt, auch als diejenige feierte, die bewirken werde, daß ihr Gatte, der alles wollen könne, auch den Weltfrieden wolle.“

Diese Gedichte¹⁾ scheinen damals nicht überall beifällig aufgenommen worden zu sein, denn der bekannte Historiograph von Karlsbad, Pater E. Stöhr, erzählt in seinen handschriftlich vorhandenen Memorabilien wie folgt: „Der Geheime Rath und Dichter von Goethe aus Weimar hatte Gedichte verfertigt, welche die Kinder und namentlich die Tochter Wilhelmine Mitterbacher (d. i. die Tochter seines Karlsbader Arztes) überreichen sollte. Ob Goethe's Gedicht auf die Karlsbader Lage und Freude über die hohe Anfunft und Gegenwart der französischen Kaiserin passe und ob nicht jenes Gedicht, das *Cuno*, ein gewesener Schauspieler und dermal Führer der frankeischen Buchhandlung (Verfasser der „Räuber auf Maria Kulm“) der Stadt Elbogen verfaßte, vor Goethe's Arbeit den Vorzug verdiene, entscheide Jeder.“²⁾

Goethe's glückliches Leben in Karlsbad wurde den 26. Juni durch ein plötzliches Wiederauftreten seines alten Übels unterbrochen; der Anfall war von „besonderer Gewalt“, wie er am 12. Juli an Frau von Stein schreibt, so daß er ein paar Wochen brauchte, um sich nur einigermaßen zu erholen. Glücklicher Weise war es nicht seine Art, durch selbstquälerischen Unmuth das wirkliche Übel zu vermehren.

In der Zeit, wo er als Reconvalescent das Haus hüten mußte, nämlich am 2. Juli, erfolgte die Anfunft des österreichischen Kaisers und seiner Tochter, der Kaiserin von Frankreich, welche bis 5. Juli in Karlsbad blieben, und hierauf nach Teplitz gingen, wo die von Goethe so außerordentlich verehrte Kaiserin Marie Ludovica von Oesterreich ihren Kuraufenthalt genommen hatte.

¹⁾ In Karlsbad unter folgendem Titel anonym gedruckt: „Blumen auf den Weg Ihro des Kaisers Majestät am Tage der höchst beglückenden Anfunft zu Karlsbad allerunterthänigst gestreut von der Karlsbader Bürgerschaft den 2. Juli 1812.“ 3 Bl. in folio.

²⁾ Derselbe Stöhr bringt in der dritten, 1817 zu Karlsbad erschienenen Auflage seines Buches: „Kaiser Karlsbad u. s. w.“ unter den „Lobgesängen auf die Karlsbader Quellen“, welche chronologisch geordnet sind, nach einem „auf die im Jahre 1809 entstandene Hygiasquelle vom Herrn Baron Franz von Maltitz 1814“ betitelten Gedichte unter dem Titel: „Auf dieselbe vom Herrn Geheimrath v. Goethe aus Weimar“ die neunte Strophe des Goethe'schen Gedichtes an den österreichischen Kaiser mit Änderung der ersten zwei Worte in: „Seht, dieser . . .“ —

Mitte Juli berief der Herzog von Weimar auch Goethe dahin, wo er mit Beethoven bekannt geworden ist, worüber Goethe selbst an Zelter von Karlsbad 2. September schreibt: „Beethoven habe ich in Teplitz kennen gelernt. Sein Talent hat mich in Erstaunen gesetzt; allein er ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit, die zwar gar nicht Unrecht hat, wenn sie die Welt detestabel findet, aber sie freilich dadurch weder für sich noch für andere genußreicher macht. Sehr zu entschuldigen ist er hingegen und sehr zu bedauern, da ihn sein Gehör verläßt, das vielleicht dem musikalischen Theil seines Wesens weniger als dem geselligen schadet. Er, der ohnehin lakonischer Natur ist, wird es nun doppelt durch diesen Mangel . . .“ Der oft citirte Brief Beethoven's an Bettina, worin dieser über das höchst verschiedene Benehmen seinerseits und von Seite Goethe's bei einer Begegnung der kaiserlichen Gäste in Teplitz schreibt, ist aller Wahrscheinlichkeit nach von Bettina, wie so viele andere von ihr mitgetheilten Briefe, ganz oder theilweise erdichtet, mithin auch die ganze Begebenheit wohl nur aus Verdruß über Goethe's zurückhaltendes und abwehrendes Benehmen gegen sie ersonnen oder übertrieben ¹⁾.

Das Concert, das Beethoven mit dem damals berühmten Violonisten Polledro, Kapellmeister in Turin, im sächsischen Saale in Karlsbad zum Vortheile der am 26. Juni durch Feuer verunglückten Bewohner von Baden bei Wien gab, fand am 6. August statt. Die vorgetragenen Constücke waren: 1. große Sonate für das Pianoforte, mit Begleitung einer Violine, gespielt von Herrn van Beethoven und Herrn Polledro. 2. Grand Trio, componirt und gespielt von Herrn Polledro. 3. Eine Fantaisie, vorgetragen von Herrn van Beethoven. 4. Variationen für die Violine, komponirt und vorgetragen von Herrn Polledro. Die „Wiener Zeitung“ vom 29. August bringt hierüber folgenden Bericht aus Karlsbad, 7. August: „ . . . Da mehrere hohe Kurgäste bereits zur Abreise vorbereitet waren, es folglich darauf ankam, für den wohlthätigen Zweck auch die

¹⁾ Bettina's überreiztes Wesen charakterisirt noch eine Äußerung Tieck's, welche neuestens Karoline Bauer (Nachgelassene Memoiren, bearb. v. Arnold Wellmer. Berlin 1880, 3. Bd. S. 471) erzählt, wie das „schon recht erwachsene Kind“ Bettina, auf Tieck's Sofalehne reitend, in ihrer affectirten Goethe-Anbetung und ihrem Frankfurter Dialekte sagte: „Weißt Du, Tieck, von Goethe muß ich um jeden Preis ein Kind haben — das muß ein Halbgott werden!“ (Vgl. auch Anh. V. zu A. W. Thayer. Ludwig van Beethoven's Leben. III. Berlin 1879.)

Gunst des Augenblicks zu benützen und in der Überzeugung, daß schnelle Hülfe dem Unglücklichen zweifache Wohlthat ist, wurde dieses Unternehmen binnen zwölf Stunden zur Ausführung gebracht. Der hohe Kunstgenius der beiden Unternehmer, von dem Bewußtsein des edlen Zweckes begleitet, hatte alles geleistet, was dem höchsten Aufwande menschlicher Kräfte möglich ist und so der zahlreichen und ansehnlichen Versammlung von Kennern und Kunstfreunden den schönsten und seltensten Genuß bereitet.“ Beethoven selbst aber schreibt über dieses Concert am 12. August 1812 von Franzensbrunn an Erz h. Rudolf: „ . . . von einer Akademie, welche ich zum Besten der abgebrannten Stadt Baden gegeben, mit Hülfe des Herrn Polledro, werden J. K. H. gehört haben. Die Einnahme war beinahe 1000 fl. W. W. und wäre ich nicht genirt gewesen in der besseren Anordnung, so dürften leichtlich 2000 fl. eingenommen worden sein. Es war eigentlich ein armes Concert für die Armen. Ich fand beim Verleger hier nur von meinen früheren Sonaten mit Violine; da dieses Polledro durchaus wünschte, mußte ich mich eben bequemen, eine alte Sonate zu spielen . . . “¹⁾

Goethe schreibt an Reinhard aus Karlsbad am 14. August 1812: „Das Erste, was mich hier sehr angenehm überraschte, war Brief und Paket von Ihnen; jener versicherte mich Ihres theuren Andenkens, dieses (Autographa enthaltend) unterhielt aufs neue eine unschuldige Liebhaberei, die, je länger man sie hegt, immer bedeutender wird, zum Nachdenken aufruft und eine gesellige Mittheilung begünstigt. Bald darauf brachte man mir von Wien her eine ähnliche Sendung. Ich beschäftigte mich die Blätter zu rangiren und zu rubriciren und setzte, durch diesen Besitz noch habüchtiger gemacht, gar manchen Freund und Wohlwollenden in Contribution, so daß das Paket gegenwärtig, so wie es vor mir liegt, schon selbst für eine bedeutende Sammlung gelten kann. Ihr gütiges Zutrauen, daß Sie diese

¹⁾ Ob sich Goethe und Beethoven jemals in Karlsbad getroffen haben, ist noch nicht festgestellt. „Eduard Knoll (jetzt Bürgermeister von Karlsbad) hat eine ins Einzelne gehende Untersuchung über die Daten von Goethe's und Beethoven's Besuchen in Teplitz und Karlsbad angestellt“ und sagt: „Beethoven ist höchst wahrscheinlich mit Goethe nur in Teplitz in Berührung gekommen, denn während Beethoven's Anwesenheit in Karlsbad sich konstatiren läßt, war gerade Goethe nicht hier. Aber auch in Teplitz war die Zeit der gemeinsamen Anwesenheit eine ziemlich beschränkte.“ Trotz des Gewichtes dieser Betrachtungen bleibt immer noch eine bloße Möglichkeit, daß sie sich in Karlsbad wieder getroffen haben, bestehen; denn Goethe befand sich wieder dort, als Beethoven aus Franzensbad nach Teplitz zurückkehrte und letzterer brauchte also nur seine Reise zu unterbrechen, um ihn zu besuchen.“ (H. W. Thayer a. a. O.)

Blätter aus dem Volumen Ihres Lebens herausgehoben, und die Bedeutsamkeit desselben mir noch deutlicher als bisher zu schauen geben, empfinde ich tief, da ich den gemüthlichen Antheil, den ich an Ihrem Dasein hege, noch durch Kennntnis und Einsicht erhöht fühle. Das erklärende Verzeichniß regt mich auf, solches über die ganze Sammlung zu erstrecken und ihr dadurch einen wahren Werth zu verschaffen. Die Ruhe, die mir besonders im Mai und halben Juni hier gegönnt war, habe ich an die Redaction des zweiten Bandes meines biographischen Scherzes (Dichtung und Wahrheit) gewendet; ich freue mich dadurch die einzige Absicht gewiß zu erlangen, daß ich mich mit entfernten Freunden unterhalte, und der Gefahr, ihnen bei Lebzeiten abzusterven, entgehe. Von oben gedachter Zeit an fing jedoch Gutes und Böses so wunderbar bei mir an zu wechseln, daß ich mich der letztvergangenen zwei Monate gegenwärtig kaum mehr deutlich erinnern kann. Unversehens trat mein altes Übel mit solcher Gewalt hervor, daß ich mehr, als billig ist, gelitten habe. Ich brachte vierzehn Tage zu, um mich einigermaßen zu erholen, in welcher Zeit die ersetzten majestätischen Erscheinungen bei mir vorübergingen. Ein paar Gedichte, die ich im Namen der Karlsbader vorbereitet hatte, wurden gnädig aufgenommen. Glücklicherweise war ich indessen hergestellt, als mich der Herzog nach Teplitz berief, wo mir in der Nähe der Kaiserin von Oesterreich mehr Glück und Gutes widerfahren, als ich verdiene, und welches ganz überschwänglich gewesen wäre, wenn mich nicht die Sorge, meine Kräfte möchten nicht hinreichend sein, es auszutragen, oft mitten im Genuß an die menschliche Beschränktheit erinnert hätte. Der Begriff, den ich mir von dieser außerordentlichen Dame in dem Zeitraum von vier Wochen vollständig bilden konnte, ist ein reicher Gewinn für's ganze Leben. Ich darf nicht anfangen von ihr zu reden, weil man sonst nicht aufhört; auch sagt man in solchen Fällen eigentlich gar nichts, wenn man nicht alles sagt, und es ist nichts schwerer, als ein Individuum zu schildern, welches Verdienste in sich trägt, die dem Allgemeinen angehören. Eine solche Erscheinung gegen das Ende seiner Tage zu erleben, gibt die angenehme Empfindung, als wenn man bei Sonnenaufgang stürbe und sich noch recht mit innern und äußern Sinnen überzeuge, daß die Natur ewig productiv, bis in's Innerste göttlich lebendig, ihren Typen getreu und feinem Alter unterworfen ist. Mehr füge ich nicht hinzu, damit ich nicht etwa aus diesen hohen Regionen auf die Erde mich unvermerkt hinabgezogen sehe. Weil

aber die Freundschaft auch dorthin gehört, so darf ich wohl derjenigen noch erwähnen, die für Sie unverbrüchlich in meinem Herzen waltet."

Am selben Tage schreibt Goethe an Knebel: „Die wenigen Worte, welche ich hier, bei Gelegenheit, daß meine Frau zurückgeht, vernehmen lasse, nimmst Du gewiß liebreich auf, und läßt Dir von meinen Frauenzimmerchen Manches erzählen. Ich fange nun abermals ein neues Leben in Karlsbad an, wo ich hoffen kann, mich durch Ruhe ins Gleichgewicht zu setzen, das ich denn doch bisher mitunter verloren habe. Dazu wünsche ich mir und uns Allen bessere Witterung, als uns die vergangenen Monate brachten, wodurch Gesunde gehindert und Kranke beschädigt wurden. Ich habe einige hübsche Acquisitionen gemacht, die Dich auch freuen werden. Ich habe allerlei Erfahrungen und Kenntnisse mitzutheilen."

An Frau von Wolzogen schrieb Goethe ebenfalls am 14. August unter anderem: „In Teplitz hatte ich die Freude, den braven Staatsrath Langermann zu sehen. Seine Klarheit und Thätigkeit ist bewunderungswürdig; der Zustand hingegen, in dem er wirkt, traurig und hoffnungslos. Mögen Sie sich von der Überbringerin (seiner Frau nämlich) wohl erzählen lassen, wie Übles und Gutes bei mir seit Wochen bedeutend abwechselt, und wie ich mich hier noch einen Monat eingerichtet habe, um wo möglich das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen." Ähnlich schreibt er an Frau von Stein von „Karlsbad den 15. August als am Napoleons-tage beim stärksten Glockengeläute und Kanonendonner 1812": „Nun denke ich noch vier Wochen hier zu bleiben, um auf den Rath der Ärzte eine regelmäßige Nachkur zu gebrauchen und in Ruhe einige Arbeiten, zu denen ich verpflichtet bin, zu vollenden."

Wie aus einem Briefe Goethe's an Wilhelm von Humboldt vom 31. August 1812 hervorgeht, haben beide Männer in Karlsbad interessanten Verkehr gepflogen; es heißt dort: „Teplitz behauptet sich also bei seiner Eigenschaft, unseren Zusammenkünften ungünstig zu sein, und sie ist mir diesmal doppelt verdrießlich, weil ich nach Ihrer Abreise von Karlsbad den Werth Ihrer Gegenwart recht mit Bewußtsein recapitulirte und so manches Gespräch wieder anzuknüpfen und fortzuführen wünschte." Humboldt antwortete darauf am 7. September 1812 unter Anderem: „Auch mir waren die 7½ Tage in Karlsbad eine belebende Aufmunterung und noch oft nachher eine interessante Beschäftigung in Gedanken. Am meisten frappirt

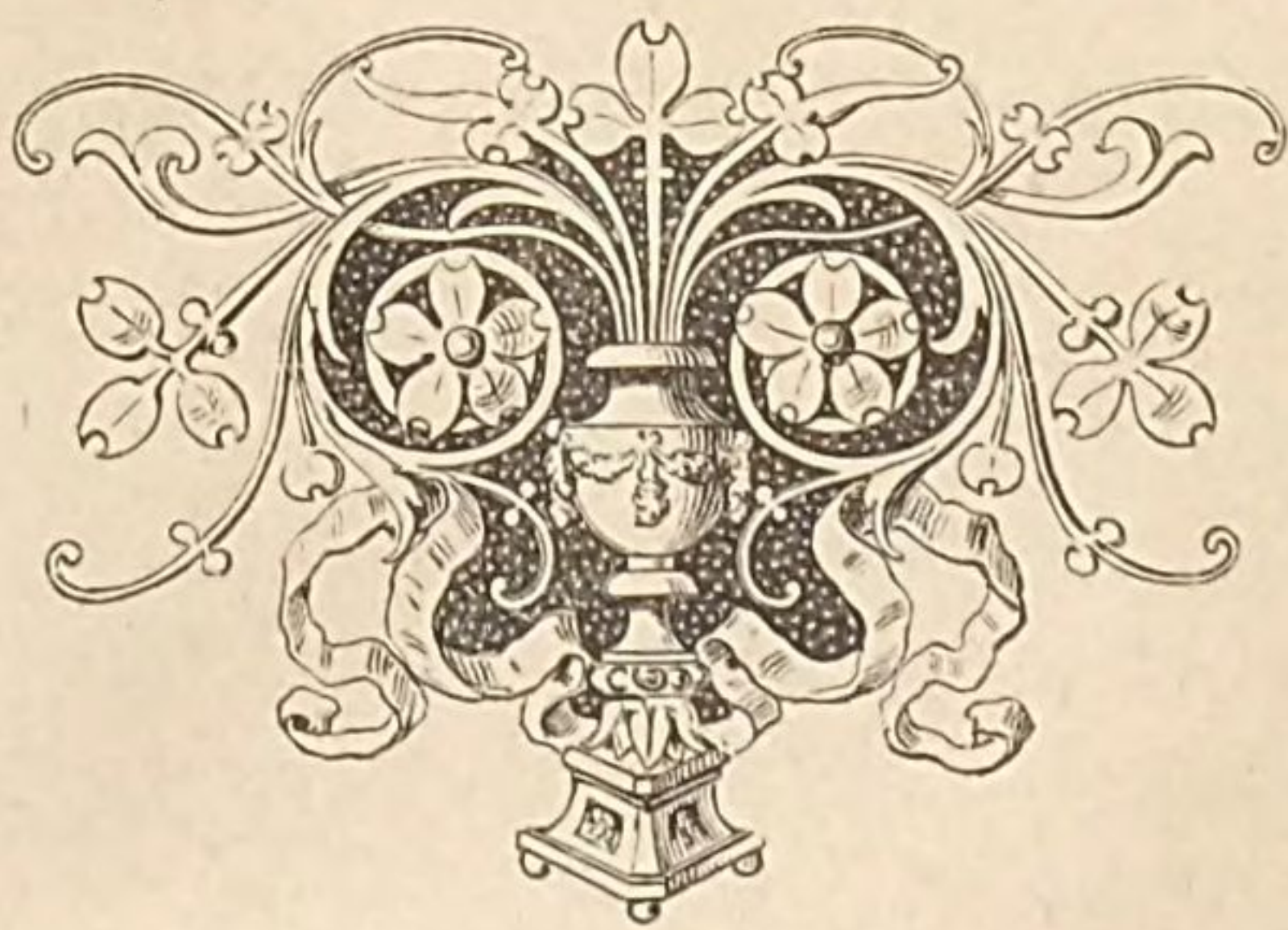
haben mich einige Ansichten über Shakespear, auf die Sie mich bei unserem Spaziergange aufmerksam machten. Es wäre sehr hübsch, wenn Sie sie weiter verfolgten, und wäre es auch nur in einem Briefe an mich; wollten Sie auch nicht den Alten in dem Grabe seines verdienten Ruhmes stören, so muß ja nicht gerade alles gedruckt werden, und es ist doch schön, sich nur untereinander zu belehren und zu verständigen."

Am 2. September meldet Goethe des Weiteren an Zelter: „Sehr oft und herzlich habe ich mich, theurer Freund, diese Wochen her nach Ihnen gesehnt, da unser wackerer und schätzbarer Langermann, durch den Vortrag Ihrer Lieder und manches andern Guten, dessen er sich erinnerte, durch Erzählung von der köstlichen Singakademie, der erquickenden Liedertafel, und was sonst noch Gutes sich alles von Ihnen herschreibt und belebt wird, mich recht fühlen ließ, wie sehr ich verliere, daß ich von Ihnen entfernt lebe und daß zwischen uns Klüfte sich befinden, die, je länger es dauert, sich noch immer zu erweitern scheinen. Wenn ich mich nicht besonders aufs Verzweifeln verstehe, so würden mich diese Betrachtungen sehr unglücklich machen. Haben Sie Dank für Ihre lieben Briefe und schreiben mir zunächst nach Weimar, wo ich durch Ihre Lieder und sonstigen früheren Gaben mich wieder der Musik zu nähern hoffe, von der mich das leidige Weltwesen zu meinem großen Verdruße weggetrieben hat. Ich finde zwar bei meiner Rückkehr das alte Theater und eine neue Orgel; ich fürchte aber, weder Belial noch Christus werden mir durch diese Organe viel anhaben. Meine Zufriedenheit und Thätigkeit ist diesen Sommer einige Mal durch meine alten Übel unterbrochen worden, aber auch in diesem Falle bleibt nichts übrig, als sich so geschwind wie möglich wiederherzustellen und die Reise weiter fortzusetzen. Es ist, als wenn man eine Aie bräche oder ein Seck friegte. Herrn Etatsrath Langermann bin ich gar manche schöne und lehrreiche Unterhaltung schuldig geworden. Er hat mich durch seine eigenthümliche höchst geregelte Thätigkeit sehr erfreut, meinen Unglauben bekämpft und meinen Glauben gestärkt . . . Von mir selbst und meinem Thun habe ich weiter nichts zu sagen, da Sie zu Michaelis wieder ein biographisches Bändchen auffuchen wird. Betrachten Sie es freundlich. Es ist freilich nur der tausendste Theil von dem, was in jener Epoche auf mich losgehämmert und in mir gewaltig widerstanden und entgegengewirkt hat; da aber eigentlich eine solche Schrift nicht zu ernsthaft werden soll, so ist es besser, daß man ihr eine

gewisse spezifische Leichtigkeit gibt, damit sie nicht wie so vieles anderes Bessere für den Augenblick untergehe . . .“

Goethe's litterarische Hauptbeschäftigung scheint hier diesmal die Redaction des zweiten Theiles seines „biographischen Scherzes“ gewesen zu sein¹⁾, welchen er bereits gegen Ende October 1812 an seine Freunde versenden konnte.

¹⁾ Über das Honorar und dessen Erhöhung von 1500 auf 2000 Thlr. für den Band verhandelte Goethe mit Cotta und schrieb ihm von Karlsbad 10. Mai: „Wie sehr hätte ich seit dem 17. vorigen Monats gewünscht, daß der edle Schiller noch leben möchte; er war bei unseren Angelegenheiten ein so lieber und glücklicher Mittelsmann. Was mich betrifft, so fühl ich immer auf's neue, wie peinlich es ist, mit Personen, mit denen man nur im sittlichen Verhältnis zu stehen wünscht, über ökonomische Gegenstände zu handeln. (Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta. Stuttgart. Cotta. 1876.)“





1818.



nach fünfjähriger Unterbrechung kam Goethe (nach der Kurliste) am 27. Juli in Gesellschaft des Dr. Rehbein, Hofmedicus des Großherzogs von Sachsen-Weimar, zum zehnten Mal nach Karlsbad und blieb daselbst bis zum 13. September. Er kam diesmal, berichtet Viehoff, zur allerlebhaftesten Zeit im Bade an, und seine Gesundheit hielt sich in den fünf ersten Wochen des dortigen Aufenthaltes so gut, daß er sich einer munteren Gesellschaft hingeben und mehrere Ausflüge in die Umgegend machen durfte.

„In Böhmen“, sagen die Annalen, „war sogleich die allgemeine Geognosie um desto ernster gefördert, als ein junger weit-schreitender Bergfreund, Namens Reupel¹⁾, auf kurze Zeit mit uns zusammentraf“, so daß Ausflüge in Haidinger's Porzellanfabrik nach Elbogen und zu Bergmeister recte Schichtmeister Beschorner in Schlaggenwald unternommen wurden.

Aus seinem geselligen Verkehr entsprang die nachstehende Reihe zierlicher Gelegenheitsgedichte:

An Gräfin O'Donell.

Karlsbad, 8. August 1818.

„mit einem heiter und glänzend gemalten Glase der unschätzbaren Freundin von Karlsbad nach Franzensbrunnen“:

Ich dachte Dein, und Farben bunt erschienen
Im Sonnenglanz mir vorm Gesicht,
Von Blättern sah ich Mancherlei ergrünen,
Da waren Rosen, auch Vergißmeinnicht!

¹⁾ Dürfte Franz Kav. Riepel sein, geb. 29. Nov. 1790 zu Graz, gest. 25. April 1857 in Wien, ein Schüler Mohs', 1816 Beamter auf dem fürstlichen Eisenwerk Mischburg, sodann nach größeren Reisen 1819–1838 Professor der Naturgeschichte am Polytechnischen Institute in Wien. (Dr. Gustav C. Laube in den Mitth. d. V. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen. 18. Jahrgang.)

Pfeile dazwischen, golden anzuschauen,
Durchscheinend Alles, rings ein goldner Kranz;
Und angestimmt das hohe Lob der Frauen —
Nun Becher, zu der Freundin! Bleibe klar und ganz!

An Graf Paar.

Karlsbad den 12. August 1818.

„Graf Paar, Adjutant des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, war mir in Karlsbad einer der liebsten und eifrigsten Gesellschafter. Aus Wohlwollen zu mir befreundete er sich mit der ihm bisher ganz fremden Geognosie; ich überreichte ihm ein Heft über böhmische Gebirgsarten mit diesen wenigen Reimzeilen“:

Der Berge denke gern, auch des Gesteins!
Sie waren Zeugen freundlichsten Vereins;
Zutrauen, schnell gegeben, schnell gefunden,
Beschleunigte das Glück gezählter Stunden.
Behagen schaut nicht vorwärts, nicht zurück,
Und so verewigt sich der Augenblick!

Demselben.

Karlsbad am 16. August 1818, Nachts.

„Er ließ abreisend eine höchst merkwürdige Statue von Bronze mir zurück, wofür ich meinen Dank auf einem Erwiederungsblatt ausdrückte. Noch jetzt schmückt dieses Gemälde vorzüglich meine Sammlung.“

Dem Scheidenden ist jede Gabe werth,
Ein dürres Blatt, ein Moos, ein Steinchen aus der Quelle,
Daß er des Freundes gedenke, jener Stelle,
Wohin er ewig hin und hin begehrt:
Ein Zeuge bleibt's, wie sinnig sie gewandelt.
So wird ein Nichts zum höchsten Schatz verwandelt.
Wenn aber solche Gabe tiefen Werth,
Gestaltet, mit sich führt, für sich allein
Dem Sinn des Künstlers wünschenswerth begegnete:
Wie muß das nun ein Schatz der Schätze sein,
Wenn ihn der Freund im Scheiden treulich segnete!

Dem Grafen Loeben¹⁾.

Karlsbad den 18. August 1818.

Da Du gewiß, wie Du mir zugesagt,
Nach meinem Scheiden feiern willst mein Leben:
So laß mich Dir, da es noch Beiden tagt,
Ein freundlich Wort zu Deinem Tage geben!

¹⁾ geb. 18. Aug. 1786, gest. 4. April 1825, dichtete unter dem Namen Isidorus Orientalis.

An Gräfin Jaraczewska.

Karlsbad, den 5. September 1818.

Goethe erhielt von dieser polnischen Dame Fouqué's Undine in ganz defectem Zustande zum Lesen und schickte sie ihr neu eingebunden mit folgenden eingeschriebenen Zeilen zurück:

Da sieht man, wie die Menschen sind:
Nur Leidenschaft und kein Gewissen!
Wie haben sie dem schönen Kind
Das Röckchen halb vom Leib gerissen!
Doch mir begegnete das Glück in später Zeit,
Ein frommer Jüngling wird mich neiden:
Dir, Freundin, dank' ich die Gelegenheit,
Den holden Schatz von Kopf bis Fuß zu fleiden ¹⁾.

An Fürst Biron von Kurland.

Karlsbad den 8. September 1818.

„Fürst Biron von Kurland, dessen freundlicher Neigung ich schon früher angenehme Kunstgaben verdankte, schickte mir von Töplitz nach Karlsbad eine höchst merkwürdige Zeichnung. Sie ist sehr wohl erhalten, in mäßigem Querfolio, von Peter Vischer, dem trefflichen Erzgießer, mit der Feder sehr sauber gezeichnet, ausgetuscht und angefärbt, eine Allegorie zu Ehren Luther's vorstellend, welcher hier als Herkules siegreich aufgeführt wird.“

Als Luther's Fest, mit gläub'ger Schaar
Im vor'gen Herbst gefeiert war,
Dacht' ich, es brauche hundert Jahr',
Um es mit Würde zu erneuen;
Doch beim verliehnen Ehrenbild,
Wie ernst es ist und kräftig mild,
Beim Herkules und seinem Schild
Kann ich der Feier mich an jedem Tage freuen.

Zu den Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft Goethe hier machte, gehörte auch der Kriegsheld Fürst Blücher, mit dem er oft zusammentraf.

¹⁾ Die ursprüngliche Fassung der letzten fünf Verse lautete nach einer Handschrift Hirzel's (durch Fr. Tarncke dem Verfasser mitgetheilt):

„ . . . Das Röckchen ganz vom Leib gerissen.
Daraus erwuchs der Vortheil mir
(um den mich Manche wohl beneiden)
Das arme nackte Mädchen hier
Vom Kopf zu Füßen neu zu fleiden.“

Mit dem Professor der Mineralogie Weiß aus Berlin pflog Goethe belehrende Unterhaltungen über Kristallographie. „Dieser hatte einige kristallisirte Diamanten bei sich, deren Entwicklungsfolge er nach seiner höheren Einsicht mich gewahr werden ließ . . . Rosenquarz von Königswart¹⁾ gelangte zu mir, so wie ich einige Böhmisches Chrysolithe gelegentlich anschaffte . . . Voll Bedauern,“ berichtet Goethe in den Annalen weiter, „sah ich in Karlsbad ein wohlgearbeitetes messingenes Rohr mit Gradbogen, wodurch die Polarisation des Lichtes erwiesen werden sollte. Es war in Paris gefertigt; man sah aber hier in der Beschränkung nur theilweise, was wir schon längst ganz und völlig in freier Luft darzustellen verstanden . . .“

In dieses Jahr fällt der letzte der bekannt gewordenen Briefe Goethes an Arthur Schopenhauer von Karlsbad, 9. August 1818: „Endlich einmal wieder von Ihnen zu hören, war mir sehr angenehm, Sie gehen rasch Ihren Weg mit Freudigkeit, wozu ich Ihnen Glück wünsche . . .“ Ihm hatte der Dichter 1814 in Weimar in's Stammbuch geschrieben:

„Willst Du Dich Deines Werthes freuen,
So mußt der Welt Du Werth verleihen.“

und über ihn soll Goethe gesagt haben: „Der wächst uns allen noch einmal über den Kopf.“²⁾

Wie Objektivität und Subjektivität in diesen beiden Geistern sich gegenüberstanden, erzählt Schopenhauer selbst: „Dieser Goethe war so ganz Realist, daß es ihm durchaus nicht zu Sinn wollte, daß die Objekte als solche nur da seien, insofern sie von dem erkennenden Subjekte vorgestellt werden. Was, sagte er mir einst, mit seinen Jupiteraugen mich anblickend, das Licht sollte nur da sein, insofern Sie es sehen? nein, Sie wären nicht da, wenn das Licht Sie nicht sähe!³⁾“

An E. Weller schreibt Goethe aus Karlsbad am 18. August unter Anderem: „Die Übersetzung (Iphigenie in's Neugriechische) kam eben zur rechten Zeit, daß ich sie dem Griechengönner Capo d'Istria überreichen konnte. Mir geht es sehr wohl; der Brunnen wirkt wie vor Alters, und ich hoffe, mir einen leidlichen Winter zu unseren Arbeiten vorzubereiten. Übrigens bin ich in eine sehr diplomatische

¹⁾ Badeort und Metternich'sches Erbbegräbnis nächst Marienbad.

²⁾ Hm. Fromann, Arthur Schopenhauer. Drei Vorlesungen. Jena 1872.

³⁾ Julius Frauenstädt, Memorabilien.

Zeit gekommen und dadurch in Verhältnisse zu bedeutenden Personen. Das Wetter, obgleich abwechselnd, begünstigt Kur und Spazieren. Die alte Gebirgslust tritt auch wieder hervor; manches Gestein ward angeschlagen.“

An W. J. Tomaschek schreibt Goethe aus Karlsbad am 1. September 1818¹⁾: „Euer Wohlgeboren verzeihen, wenn ich nicht früher die Ankunft Ihrer gefälligen Sendung vermeldet und die hinzugefügte geneigte Anfrage nicht sogleich beantwortet habe. Entschuldigen dürften mich die geistabstumpfenden Kur-Tage und die Anforderungen einer bedeutenden Gesellschaft, der man sich so willig hingibt. Ihre Theilnahme an meinen Liedern werde ich erst recht zu schätzen wissen, wenn ich, nach Hause zurückkehrend, wiederholt vorgetragen höre, wie Sie Blumen und Blüten meiner früheren Zeit neu belebt und aufgefrischt. Wollen Sie beim folgenden Hefte über den, meinen Liedern schon gewidmeten Antheil noch eine besonders ausgesprochene Widmung hinzufügen, so werde ich mich doppelt geehrt und eine vielfache Belohnung finden des fortwährenden Eifers, meine Lieder dem Lebens- und Kunstkreise des Musikers anzunähern.“

¹⁾ (Ost und West. Prag. 1858.) — Wenzel Johann Tomaschek, ausgezeichneter Theoretiker, geb. in Skutsch 17. April 1774, bedeutender Pianist und berühmter Lehrer in Prag, fleißiger Komponist von Kirchensachen, Klavierstücken, Symphonien, Ouvertüren, Quartetten u. s. w. (Oskar Paul, Hauslerikon der Tonkunst, Leipzig 1873, Schmidt) nennt sich in seiner Selbstbiographie (Libussa 1846—1850) „Tondichter bei Georg Grafen von Buquoy und Meister der freien Künste“. Er komponirte viele Goethe'sche Lieder schon 1815; sie lernten sich persönlich erst 1822 in Eger kennen, wo Goethe Tomaschek besuchte. „Goethe sprach über Tomaschek's Verdienste und lobte dessen kunstreiche Kompositionen, doch, fügte er hinzu, wünschte ich ihm mehr Gemüthliches, der Eingang zum Erbkönig will mich nicht ansprechen.“ (Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und Rath Grüner.) Tomaschek selbst erzählt, daß Goethe nach Anhörung seines Liedes „Mignon's Sehnsucht“ zu ihm gesagt habe: „Sie haben das Gedicht verstanden, ich kann nicht begreifen, wie Beethoven und Spohr das Lied gänzlich mißverstehen konnten, als sie es durchkomponirten; die in jeder Strophe auf derselben Stelle vorkommenden gleichen Unterscheidungszeichen wären, sollt ich glauben, für den Tondichter hinreichend, ihm anzuzeigen, daß ich von ihm blos ein Lied erwarte. Mignon kann wohl ihrem Wesen nach ein Lied, aber keine Arie singen,“ und nach dem Vortrag mehrerer Goethe'schen Liederkompositionen: „Ihnen, lieber T., werde ich heute erst des Nachmittags danken, bis Sie sich Ihre Stammbuchsblättchen abholen werden . . .“ Nachmittags nahm er die zwei von ihm beschriebenen Blättchen und gab sie mir, indem er lächelnd bemerkte: „Da habe ich Ihnen etwas Diplomatisches zur Erinnerung an unser Zusammentreffen gemacht, es soll mich freuen, wenn Sie beim Anblick dieser Zeilen sich dessen erinnern.“ Ich dankte für das herrliche Andenken, empfahl mich und verließ innig gerührt seine Wohnung. Nicht übergehen darf ich das Gedicht hier, das Goethe auf den zwei Blättchen für mein Stammbuch schrieb.

An Knebel schreibt Goethe aus Karlsbad den 4. September: „Dir sei hiedurch vermeldet, daß ich nach meinem Geburtstag, den ich noch ganz froh und munter beging, einen bisher catarrhalischen Sturz auszustehen hatte, von dem ich mich aber durch Hülfe unseres Rehbein schnell genug erhole, so daß ich Sonntag den 13. September von hier abzugehen gedenke. Übrigens scheint diese Annahme an mich ergangen zu sein, damit man sich nicht allzuglücklich fühle und dünke; denn die ersten fünf Wochen ist mir Alles über Wunsch gegangen und gelungen. Treffliche Menschen habe ich kennen gelernt, manches Wichtige zur Erfahrung gesammelt, auch schöne Kunstwerke erworben um wohlfeilen Preis, wenn ich in einander rechne, was mir geschenkt ward und was ich bezahlen mußte. Von Madame Catalani¹⁾ darf unser Einer nur sagen: Ich habe sie gehört, und da ist man auch schon fertig. Gelte nachstehendes Impromptu als ein Stoßseufzer, da uns Worte mangeln:

Das Diplomatische daran, wie er sich im Scherz ausdrückte, besteht darin, daß, wenn man die Überschrift der Rückseite vom Gedicht im Zusammenhange lesen will, man beide Blättchen scharf neben einander legen muß. Dasselbe muß auch geschehen, ehe man zum Lesen der inneren Überschrift vom Gedicht schreitet. Die äußere Überschrift lautet:

Für innige an meinen danke- zu freundlichem genußreicher Eger, den 6. August	Theilnahme Gesängen bar Erinnern Stunden 1822.
---	---

Die innere Überschrift lautet:

Liebeschmerzlicher unmittelbar	Wie-Gesang nach dem Scheiden.	Sie
Er		Sie
Ich dacht', ich habe keinen Schmerz, Und doch war mir so eng ums Herz, Mir wars gebunden vor der Stirn, So hohl im innersten Gehirn; Bis endlich Thrän' auf Thräne fließt, Verhalt'nes Lebewohl ergießt — Ihr Lebewohl war heit're Ruh'; Sie weint wohl jetztund auch wie Du.		Ja! er ist fort, das muß nun sein! Ihr Lieben, laßt mich nur allein; Sollt' ich Euch seltsam scheinen, Es wird nicht ewig währen. — Jetzt kann ich ihn nicht entbehren, Und da muß ich weinen.

Die senkrechten Linien bedeuten die Kanten der beiden Blättchen.“ — Das vollständige Gedicht hat jetzt die Überschrift: „Neolscharfen“ und wurde bisher als in einem Briefe an Zelter vom 14. Dezember 1822 zuerst erwähnt betrachtet.

¹⁾ Die Catalani sang am 1. und 4. August im preussischen Saale des Posthofes. Das Billet kostete zwei Ducaten. Beide Concerte trugen ihr 1142 Ducaten ein. Es war eben in den hierorts sogenannten Ducatenjahren, d. i. 1818 bis 1820.

Im Zimmer wie im hohen Saal
Hört man sich nimmer satt,
Denn Du erfährst zum ersten Mal,
Warum man Ohren hat.¹⁾“

Die *Baireuther Zeitung* vom 24. August 1818 enthält folgenden, in P. Stöhr's ungedruckten *Memorabilien* (Band I. Seite 208) abschriftlich mitgetheilten interessanten Bericht aus Karlsbad vom 6. August 1818: Diesen Nachmittag fand eine recht interessante Scene beim Fürsten Joseph Schwarzenberg, wo eine zahlreiche Gesellschaft zu Mittag gespeist hatte, statt (und zwar „im goldenen Brunn“, wo dieser Fürst durch eine Reihe von Jahren wohnte). Die Gräfin Ida Bombelles, Gemahlin des Kaiserl. österr. Gesandten am Dresdener Hofe, sang außerordentlich schön und entzückte alle Anwesenden, als die Thür sich öffnete und Mde. Catalani hereintrat. Die Gräfin wollte nun durchaus nicht weiter singen; Mde. Catalani bestand darauf mit recht liebenswürdiger Manier. Es ging also vorwärts; die schöne Ida gewann ihre Zuhörer immer mehr und mehr; unter andern war Goethe gegenwärtig und ganz hingerissen. „Wir sind diesen Tönen näher verwandt,“ sagte er, „es ist das deutsche Herz, das uns entgegen klingt.“ Die Gräfin Bombelles, selbst gerührt durch den Eindruck, den sie machte, sang nun bezaubernd, und stimmte endlich, von ihrem Gemahl auf dem Clavier begleitet: „Kennst Du das Land“ an. Die ganze Gesellschaft wurde lebhaft ergriffen. Goethe hatte Thränen in den Augen. Jetzt fing Mde. Catalani an, sich unheimlich zu fühlen; sie wurde blaß, und behauptete, es werde ihr übel. Auf einmal lenkte sich nun das Interesse auf ihre Seite, obgleich eine unverkennbare Anwandlung von Eifersucht der wahre Grund ihres Leidens war. Die Gräfin Bombelles, von allen Herren und Damen unterstützt, bestürmten sie, ihre Stimme zu erheben. Sie sang eine italienische Romanze, aber schwach, fast schüchtern und höchst bewegt. Kein Applaudissement vermochte sie wieder aufzurichten.

An Reinhard schrieb Goethe aus Weimar den 28. September 1818: „Nach Karlsbad kam ich diesmal in der allerlebhaftesten Zeit, wo mir gar manches Gute geworden und meine Gesundheit

¹⁾ In den Nachgel. W. 1833 so lautend:
Madame Catalani

Karlsbad, zum goldenen Brunn, am 14. August 1818.
Im Zimmer wie im hohen Saal
Hört Keiner je sich satt;
Denn man erfährt zum ersten Mal,
Warum man Ohren hat.

glücklicherweise der Geselligkeit keinen Eintrag that. Die „sieben Kurfürsten“ jedoch blieben diesmal für mich ganz verwaist. Mit dem Grafen Capo d'Istria wohnte ich in einem Hause und kam dadurch diesem bedeutenden Manne auch moralisch näher, als wohl sonst der Fall gewesen wäre. Daß ich mich dem Fürsten Blücher mehrmals vorstellen, in der fürstlich Schwarzenberg'schen Familie einiges Vertrauens mich erfreuen konnte, Madame Catalani mehrmals hörte und sonst an mancherlei Gutem theilzunehmen aufgefordert war, mußte höchst erfreulich sein.“

Sartori in „Österreichs Tibur“ 1818 charakterisirt Goethe's Erscheinung wie folgt: „Goethe schien das Gesellschaftliche nicht zu lieben, er ging, in seinen blauen Überrock gekleidet, gerade und steif, beobachtend und reflectirend, von einem Brunnen zum anderen, und hüllte sich mehr in seine eigene Größe.“





1819.



zum eilften Male kam Goethe allein nach Karlsbad und zwar am 28. August Abends, also an seinem 70. Geburtstage, weil er „durch eine wunderliche Grille der Feier seines Geburtstages jederzeit auszuweichen suchte¹⁾,“ und verweilte hier bis zum 26. September.

Am Tage nach seiner Ankunft, am 29. August, zu einem Festmahl auf dem Posthose eingeladen, entschuldigte er sich, „nicht ohne Grund,“ mit Gesundheitsrücksichten. Sehr erfreulich waren ihm die vielfachen Beweise von Theilnahme, die ihm aus der ferne her in beglückwünschenden Gedichten, in Festgeschenken und Berichten von der Feier seines 70. Geburtstages zukamen. Ein besonders sinniges Geschenk ward ihm aber durch die Gunst des Großherzogs von Mecklenburg zu Theil. Dieser hatte eine Uhr, welche in Goethe's Kinderzeit im elterlichen Hause gestanden, sich zu verschaffen gewußt und ließ sie heimlich im Hause des Dichters aufstellen. Als Goethe sie zum ersten Male Morgens fünf Uhr früh schlagen hörte, rief er seinem Bedienten zu: „Ich höre eine Uhr schlagen, die alle Erinnerungen meiner Kindheit weckt; ist es Traum oder Wirklichkeit?“ Dann stand er auf und vergoß beim Anblick Thränen der Rührung.

In seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. hatte bei einem vom „Museum“ ihm zu Ehren angeordneten Mahle ein mit Smaragden kostbar verzierter Lorbeerkranz Bewunderung erregt, welcher sodann dem Dichter als Geschenk zugesandt wurde.

Er antwortete mit folgendem Briefe aus Karlsbad 22. September an J. D. Melber: „Da mit meiner lieben Vaterstadt ungeachtet aufgehobener bürgerlicher Verhältnisse, mich noch auf das innigste ver-

¹⁾ In einem Briefe an fr. Aug. Wolf v. 29. Aug. 1805 sagt Goethe von dieser seiner Gewohnheit, sie sei ihm selbst „ein Räthsel, das sich aber nunmehr genugsam aufklärt, da ich in Plotins Leben folgende Stelle finde:

Quippe eum nequaquam decere putaret natalem ejus sacrificiis conviviisque celebrari“.

bunden fühle, konnte mir nichts Erfreulicheres begegnen, als daß daselbst wahre Sinnesverwandte einen Tag feierten, an welchem der wohl-
denkende Mensch Aufmunterung von außen bedarf, weil er sich gewiß
nicht enthält, innerlich sowohl rückwärts als vorwärts zu blicken, jenes
mit vollem Ernst, dieses mit einiger Bedenklichkeit. Was aber sollte uns
über das Vergangene mehr beruhigen, als ein öffentliches liebevolles
Zeugnis, daß man nicht umsonst gelebt, daß eine gütige Vorsehung
uns von Schritt zu Schritt vergönnte, etwas zu leisten, welches wir
so lange scheu als das Unsrige betrachten, bis uns Andere versichern,
daß es auch für sie bleibenden Werth habe. Mit Freuden will ich
daher die mir bis jetzt verliehenen Kräfte fernerhin anzuwenden
trachten, daß meinen lieben Landsleuten etwas Angenehmes und
Nützliches entspringen könne. Und in solchem Sinne darf ich jenen
herrlichen Kranz gar wohl mit bescheidenem Vergnügen anblicken,
als ob er noch zu verdienen wäre. Dieser mir bevorstehende un-
schätzbare Genuß reizt mich früher nach Hause; und mit welchem
Gefühl werde ich, in der Stunde der Rückkehr, den doppelten Genuß
der Meinigen, wie ich sie nah und fern benennen darf, noch immer
überraschend empfangen und mir zueignen. Möge allen Wohl-
wollenden die beste Vergeltung werden.“

Für seine Geburtstagsfeier in Heidelberg dankend, schrieb Goethe
an Leonhard¹⁾ am 19. September: „Mögen Sie meinen verehrten
Heidelberger Freunden die aufrichtigste Versicherung geben, wie
gerührt ich anerkenne die schöne und herzliche Theilnahme an meinem
Verweilen unter geliebten näher und ferner verbundenen Landsleuten.
Mein größtes Glück ruht auf der Hoffnung, daß diese Neigung mir
auf künftig unwandelbar vorbehalten sei.“ Diesem Brief lag nach-
stehendes Gedicht bei, mit welchem Goethe „den vielfachen Ausdruck
von Liebe und freundschaftlicher Neigung zur Feier seines 70. Geburts-
tages nach allen Seiten hin dankbar zu erwidern suchte“.

Entgegnung vom 28. August,

Erwiderung der Feier meines siebenzigsten
Geburtstages.

Karlsbad, 15. September 1819.

Sah gemalt, in Gold und Rahmen,
Grauen Barts, den Ritter reiten,
Und zu Pferd an seinen Seiten
An die Vierundzwanzig kamen;

¹⁾ „Aus unserer Zeit in meinem Leben“ von Leonhard. Stuttgart 1854—6.

Sie zum Thron des Kaisers ritten,
Wohlempfangen, wohlgelitten,
Derb und kräftig, hold und schicklich.
Und man pries den Vater glücklich.

Sieht der Dichter, nah und ferne
Söhn' und Töchter, lichte Sterne,
Sieht sie alle wohlgerathen,
Tüchtig, von geprüften Thaten,
Freigesinnt, sich selbst beschränkend,
Immerfort das Nächste denkend,
Thätig treu in jedem Kreise,
Still beharrlich jeder Weise,
Nicht vom Weg, dem graden, weichend
Und zuletzt das Ziel erreichend.

Bring' er Töchter nun und Söhne,
Sittenreich, in holder Schöne,
Vor den Vater alles Guten,
In die reinen Himmelsgluthen,
Mitgenossen ew'ger Freuden! —
Das erwarten wir bescheiden ¹⁾.

Über die Bekanntschaften, die Goethe diesmal machte, berichtet er in den Annalen folgendes: „In Karlsbad sah ich Fürst Metternich ²⁾ und dessen diplomatische Umgebung und fand an ihm, wie

¹⁾ „Das Motiv hatte Goethe bekanntlich einer ihm verehrten Münze entnommen, worauf dargestellt ist, wie ein Ritter seine vierundzwanzig Söhne dem Kaiser zur Huldigung vorführt; ebenso möchte der Dichter die um ihn geschaarten Söhne und Töchter vor den Vater alles Guten führen. In Frankfurt fanden Viele die Hauptwendung des Gedichtes erzwungen: Karl Jügel dichtete eine Parodie, nicht ohne Schärfe.“ (Creizenach.) „Die böhmischen Geschichtsschreiber erzählen: im Jahre 1254, als Ottokar IV. einen Kreuzzug gegen die ungläubigen Preussen unternahm, habe Joh. Heintr. Frhr. v. Waldstein dem Könige zur Begleitung in diesen Krieg seine 24 Söhne, junge Ritter, in der schönsten Rüstung zugeführt... die lat. Inschrift dieser Schaumünze besagt:

Vierundzwanzig Söhne
Von ihrem Vater Johann Heinrich
Freiherrn v. Waldstein
Im Jahre der Erlösung 1254
Primislaus dem König von Böhmen.“

(Döring). An denselben Gedanken knüpft Goethe nochmals an in dem Gedichte: „Der Frau v. Ziegefar geb. v. Stein, zum Geburtstage 11. Sptbr. 1820.“

²⁾ Metternich schreibt am 30. Juli an seine Frau: „A la première repetition du concert (Catalani) qui a eu lieu chez moi, arrive Goethe. Je le présente à Madame Catalani et lui dis que c'est un homme, dont l'Allemagne s'honore. Valabrègue (der Gatte der Catalani) me demande: Qui est Goethe? Je lui dis qu'il est l'auteur de Werther. Le malheureux ne l'a pas oublié; ne voilà-t-il pas qu'il va à lui quelques jours après et lui dit: „Mon cher Goethe! combien il est dommage que vous ne puissiez voir jouer Potier dans le rôle de Werther; cela vous eût fait pouffer de rire!“ (Aus Metternich's nachgel. Papieren. Wien 1881. Braumüller. 3. Band.)

sonst, einen gnädigen Herrn. Graf Bernstorff lernte ich persönlich kennen, nachdem ich ihn lange Jahre hatte vortheilhaft nennen hören, und ihn wegen inniger, treuer Verhältnisse zu werthen Freunden auch schätzen lernen. Auch sah ich Graf Kaunitz und andere, die mit Kaiser Franz in Rom gewesen waren, fand aber keinen darunter, der von der deutsch-frommen Ausstellung im Palaste Caffarelli hätte ein Günstiges vermelden mögen. Den Grafen Karl Harrach, den ich vor so viel Jahren, als er sich der Medicin zu widmen den Entschluß faßte, in Karlsbad genau kannte, fand ich zu meinem großen Vergnügen gegen mich wieder, wie ich ihn verlassen, und seinem Berufe nunmehr leidenschaftlich treu. Seine ganz einfach lebhaften Erzählungen von der beweglichen Wiener Lebensweise verwirrten mir wirklich in den ersten Abenden Sinne und Verstand, doch in der Folge ging es besser; theils wurde ich die Darstellung eines so freiselhasten Treibens mehr gewohnt, theils beschränkte er sich auf die Schilderung seiner praktischen Thätigkeit, ärztlicher Verhältnisse, merkwürdiger Berührungen und Einflüsse, die eine Person der Art als Standes-, Welt- und Heilmann erlebt, und ich erfuhr in diesem Punkte gar manches Neue und Fremdartige."

Dem Grafen Harrach widmete Goethe folgende Verse in Karlsbad den 25. September 1819:

Die sich herzlich oft begrüßten,
Die das Leben sich verlüßten,
Führt ein guter Geist zur Stelle
Wieder an dieselbe Quelle!
Trennes Wirken, reines Lieben
Ist das Beste stets geblieben.

Weiter berichtet Goethe in den Annalen: „Geheimrath Berends von Berlin, ein sogleich Vertrauen erweckender Medicus, ward mir und meinem Begleiter, dem Dr. Rehbein, einem jüngern, vorzüglich einsichtigen und sorgfältigen Arzte, als Nachbar¹⁾ lieb und werth. Die verwitwete Frau Berghauptmann von Trebra erinnerte mich an den großen Verlust, den ich vor Kurzem in ihrem Gemal, einem vieljährigen, so nachsichtigen als nachhelfenden Freund, erlitten; und so ward ich auch im Gespräch mit Professor Dittrich von Komotau an frühere Teplitzer Momente hingewiesen, alte Freude, altes Leid wieder hervorgerufen."

¹⁾ Er wohnte „zum goldenen Lamm“, jetzt „zur Börse“ genannt.

An Willemer schrieb Goethe aus Karlsbad am 8. September 1819: „Den 28. brachte, bei schönem Wetter, unter freiem Himmel zu, auf dem Wege von Asch nach Karlsbad, wo ich zeitig anlangte. Wenige Tage darauf entfernten sich die hier versammelten Staatsmänner, ihnen folgten einige nähere Verhältnisse, so daß ich in der vollkommensten Einsamkeit zurückblieb. Sogleich aber begrüßte mich Hudhud auf das lebenswürdigste, vertraute mir viel und mancherlei und verlangte zu seiner Legitimation richtig erhaltener Aufträge, den Inhalt derselben in Reimen verfaßt zu hören; welches ihm denn nicht zu versagen gewesen. Bald hierauf erschien unmittelbare Freundes-Nachricht von dem so schön und herrlich begangenen Feste, die mich zugleich erfreuen und beschämen mußte. Geblendet von dem Abglanze solcher in der Erinnerung mir zu Gunsten bereiteten Erfreulichkeiten, finde ich mich auch einmal wieder im Angesicht schroffer Felswände, denen ich kaum mit Schlägel und Eisen einige Erklärung abgewinnen kann und mich im Gedanken um so lieber zu den wertheften Freunden hinwende, die, in freier Gegend, am belebtesten Flüsse, gewiß so schöne Herbsttage genießen, als hier in diesen Schluchten mir zu Gute kommen, wo sie freilich von doppelt und dreifachem Werthe sind.“

An Knebel schrieb Goethe aus Karlsbad den 20. September 1819: „Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt muß ich doch mit wenigen Zeilen bei Dir anklopfen. . . Allein auch dafür danke herzlich, daß Du Dich zu bekannten und unbekannten Freunden gesellen mochtest, um mich an dem Tage (28. August) fühlen zu lassen, daß man nicht allein sei. Es ist dies nöthiger als je, denn man findet doch überall ein Irrsal unter den Menschen, das sie vom Vertrauen lostrennt, indem sie es anzuknüpfen wünschen. Meine erste Beschäftigung hier war, die Müller'sche Steinsammlung wieder vor mir aufzulegen. Anfangs erschien sie blos als Cadre, bis nach und nach das ganze Regiment vollständig ward und wirklich Alles beisammen war, weshalb wir aber manche lustige Fahrt und manchen sauren Gang unternommen. Durch diese Veranlassung habe ich denn auch wieder die Gegend umher meist gesehen: Schlackenwerth, Engelhaus, Elbogen zweimal, wo der Ueberrest des Meteorsteins höchst merkwürdig ist. Jammerschade, daß man ein so kostbares Naturproduct in Stücke schnitt¹⁾, eben als wenn man einen großen Diamanten spalten

¹⁾ In Elbogen befindet sich nebst dem kleinsten Stücke ein Modell des ganzen Steines, ein zweites größeres Stück im Prager Museum, das dritte

wollte, um sich darein zu theilen, oder wenn, nach salomonischem Urtheil, ein halbirtes Kind auch eine Art von Säugling wäre. Sonst habe ich mancherlei mitgenommene Papiere geordnet, schematisirt und auf den Winter vorbereitet. In 8 Tagen gedenke ich abzugehen und werde wohl bald bei Euch sein. . . Kennst Du gegenüberstehende Juwelen griechischen Ursprungs?

Knüpft an das Grab des Ertrunkenen getrost die Tane des Schiffes;
Ich ging unter, es ziehen Andere froh auf dem Meer.

Mich zerbrach ein Orkan! was schlägt ihr zum Schiff noch die Fichte,
Welche der Stürme Gewalt schon auf der Veste bestand?“²⁾

Über seinen diesjährigen Aufenthalt in Karlsbad schreibt Goethe an Zelter aus Weimar am 7. October: „In Karlsbad, wo mir die Kur sehr wohlbekam, lebte ich vollkommen einsam, außer daß zuletzt Graf Karl Harrach durch seine Unterhaltung mich in den Wiener Strudel mit fortriß, so daß mir manches Mal Hören und Sehen verging, und ich mich daher auf Deine lebhafteste Darstellung recht gut vorbereitet fühle. Ubrigens gab mir die Freundlichkeit meiner Landsleute das angenehme Geschäft, mich auf vielfachen Dank vorzubereiten, den ich ihnen für größere und kleinere Feste, für geistige und verkörperte Gaben nach und nach schuldig ward, wie die Kenntniss davon in das verschlossene Böhmen gelangen konnte. Und so sind mir vier Wochen hingegangen, auch übrigens nicht unbenutzt, indem ich gar manches, was ich in diesem Winter bearbeiten will, durchgedacht und schematisirt habe. Da ich das erste Mal seit langer Zeit allein war, ohne eine adoptive rechte Hand, so trug es viel bei, mich zu sammeln und meiner eigenen Feder zu vertrauen, wie ich denn seit mehreren Jahren nicht so viel geschrieben habe. Ferner setzte ich mein altes Grillenspiel mit Felsen, Gebirgen, Steinbrüchen und Steinrüttschen wieder fort, und bei dem schönsten denkbaren Wetter ging und fuhr ich in der ganzen Gegend umher. Elbogen besuchte ich zweimal, Schlackenwerth, Engelhaus, Mich waren nicht versäumt; überall Steine geklopft, so daß ich zuletzt die bekannte Müllerische

größte in der Wiener Mineraliensammlung. Die Volksfage bezeichnet diesen Meteorstein als den „verwunschenen Burggrafen“, welche Sage Heinrich Cuno zu einem nicht unwirksamen Drama verarbeitet hat.

¹⁾ Ἀπόμοις ἐκ τὸν βου λὺε πείσματα ναυγοῖο
χημῶν ὀλλυμένων ἄλλος ἐνχοπὸρει

Leonida Alexandrini. (Brunckii Anal. II. Nr. XL, 198, Edit. Jacobsii II. 182.)

Ἐκλάσθην ἐπὶ γῆς ἀνέμῳ πίτυς. ἐς τί με πόντῳ
στέλλετε, ναυγοὺν κλῶνα πρὸ ναυτιλίας;

Zeloti. (ebendas. Nr. I. 400. Ed. Jac. III. 108).

Sammlung von hundert Stücken, ebenso, als wenn der gute Alte noch lebte, zusammen legen konnte. Von menschlicher Einwirkung wüßte ich fast gar nichts zu sagen. Geh. Medicinalrath Berends von Berlin, mein nächster Nachbar (siehe oben), gab mir ärztliche Sicherheit und manche verständige Unterhaltung. Der große diplomatische Convent ging drei Tage nach meiner Ankunft völlig auseinander. Einige der Herren habe noch gesprochen, und sinne jetzt mit ganz Deutschland über die wichtigen Resultate dieses Zusammenseins.“ — Diese Resultate waren bekanntlich die berühmten Karlsbader Beschlüsse.

Wie in diesem Briefe an Zelter hat Goethe auch am gleichen Tage sich an den Kammerherrn A. v. Preen über die Langsamkeit beklagt, womit auswärtige Nachrichten sich in Böhmen verbreiteten. Desselben Einladung zur Enthüllung des Blücherdenkmals in Rostock hat Goethe am 30. August, also einen Tag nach seiner Ankunft in Karlsbad, mit folgendem durchaus eigenhändigen Briefe beantwortet: „E. H. ersuche angelegentlichst so vielen schon erwiesenen Gefälligkeiten noch eine hinzuzufügen. Ich finde nämlich bei meinem Eintreffen in Karlsbad, wo ich freilich dieses Jahr sehr spät anlange, ein Schreiben vom 10. Juli, worin die höchst verehrten Mecklenburgschen Stände mich zu dem wahrhaft patriotischen Feste geneigtest einladen. Mögen E. H. mein aufrichtiges Bedauern, diesen herrlichen Tag versäumt zu haben und zugleich meinen verpflichteten Dank gefälligst aussprechen. Ich erwarte mit Verlangen die Nachricht, wie Alles glücklich vollbracht worden, um meiner dankbaren Anerkennung auch noch die Glückwünsche zu einem vollbrachten würdigen Unternehmen in schuldiger Erwiderung hinzufügen zu können. Anfangs künftigen Monats hoffe ich wieder in Weimar zurück zu sein.“¹⁾

¹⁾ Raumer's hist. Taschenbuch 4. Folge. 5. Jahrg. 1862. „Das Blücherdenkmal in Rostock und Goethe's Theilnahme an diesem Werke.“





1820.



um zwölften und letzten Mal kam Goethe am 29. April über Hof, Munsiedel, Alexanderbad, wo er „die seltsamen Trümmer eines Granitberges nach vielen Jahren seit 1785 zum erstenmal wieder beobachtete“, Eger und Marienbad ¹⁾ zur Kur nach Karlsbad. Ueber diesen Aufenthalt findet sich in den Annalen von 1820 folgendes: „Auf einer Reise nach Karlsbad beobachtete ich die Wolkenformen ununterbrochen und redigirte die Bemerkungen daselbst. Ich setzte ein solches Wolkendiarium bis Ende Juli und weiter fort, wodurch ich die Entwicklung der sichtbaren atmosphärischen Zustände aus einander immer mehr und mehr kennen lernte und endlich eine Zusammenstellung der Wolkenformen auf einer Tafel in verschiedenen Feldern unternehmen konnte.“

In folge dieser meteorologischen Studien entstanden die Gedichte: „Atmosphäre“, „Howards Ehrengedächtnis“, „Stratus“, „Cumulus“, „Cirrus“, „Nimbus“, gewissermaßen als ein poetisches Resumé der Lehre von den Wolkenformen.

Vorherrschend waren diesmal wieder die mineralogischen und geognostischen Studien. „In Karlsbad legte ich die alte geognostische Folge wieder in belehrenden Mustern zusammen, worunter schöne Stücke des Granits vom Schloßberg und Bernhardfelsen, mit Hornsteinadern durchzogen, gar wohl in die Augen fielen. Eine neue speciellere Folge, auf Porzellan- und Steingutfabrication sich beziehend, ward angefügt. . . Den pseudovulkanischen Gebirgen schenkte ich gleichfalls erneute Aufmerksamkeit, wozu mir einige behufs des Wegebaues neu aufgeschlossene Bergräume in der Gegend von Dallwitz und Lessau die beste Gelegenheit gaben. . . “

¹⁾ „Luft und Anblick so vieler Bäder hätte schon Heilung bewirken sollen.“ (G. an Willemmer und Frau v. 2. Sptbr.)

Ueber seinen geselligen Verkehr sagt er: „In Karlsbad treffe ich mit Gönnern und Freunden zusammen; Gräfin von der Recke und Herzogin von Curland finde ich wie sonst anmuthig und theilnehmend gewogen. Mit Dr. Schütze werden litterarische Unterhaltungen fortgesetzt. Legationsrath Conta nimmt einsichtigen Theil an den geognostischen Excursionen. Die auf solchen Wanderungen und sonst zusammengebrachten Musterstücke betrachtet der Fürst von Thurn und Taxis mit Antheil, so wie auch dessen Begleitung sich dafür interessirt. Prinz Karl von Schwarzburg-Sondershausen zeigt sich mir gewogen. Mit Professor Herman¹⁾ aus Leipzig führt mich das gute Glück zusammen, und man gelangt wechselseitig zu näherer Aufklärung.“

Interessant ist das folgende: „Und so darf ich denn wohl auch zuletzt in Scherz und Ernst einer bürgerlichen Hochzeit gedenken, die auf dem Schießhause, dem sogenannten kleinen Versailles, gefeiert wurde. Ein angenehmes Thal an der Seite des Schlackenwalder Weges war von wohlgekleideten Bürgern übersäet, welche sich theils als Gäste des jungen Paares unter einer alles überschallenden Tanzmusik mit einer Pfeife Tabak lustwandelnd, oder bei oft wiedergefüllten Gläsern und Bierkrüglein sitzend, gar traulich ergetzten. Ich gesellte mich zu ihnen und gewann in wenigen Stunden einen deutlicheren Begriff von dem eigentlich städtischen Zustande Karlsbads, als ich in vielen Jahren vorher mir nicht hatte zueignen können, da ich den Ort blos als ein großes Wirths- und Krankenhaus anzusehen gewohnt war.“

Daß er auch diesmal litterarisch thätig war, schreibt er wiederholt an Zelter, so namentlich, „daß sich wieder neue Gedichte zum westöstlichen Divan sammelten“. In den Annalen heißt es hierüber: „Die freie Gemüthlichkeit einer Reise erlaubte mir, dem Divan wieder nahe zu treten; ich erweiterte das Buch des Paradises und fand manches in die vorhergehenden einzuschalten.“

An den Kanzler Fr. von Müller richtet Goethe am 8. Mai 1820 aus Karlsbad folgendes Schreiben²⁾: „Euer Hochwohlgeboren erwidere sogleich meinen besten Dank für die so glücklichen

¹⁾ Ihm empfahl Goethe von Karlsbad 27. Mai 1820 den „Herrn Professor Dittrich von Kommatou auf's beste“ (Hirzel's Goethe-Bibl. B. 582). Ant. Dittrich, geb. 22. Juli 1786 zu Wisotschan, Ordenspriester in Oßegg, Dr. phil., Humanitätsprofessor in Kommatou bis 1821, dann in Prag, gest. 18. Mai 1849 (Dr. Gustav C. Laube).

²⁾ Hermann Uhde. „Die Gegenwart“ 1877. Nr. 24.

Gedichte, die mich am heitern, sonnigen Morgen, nachdem es die Nacht, dem Wunsch aller Landleute gemäß, kräftig geregnet hatte, auf das lieblichste begrüßten; sie sind mir, wie die Veranlassungen, höchlich werth. Möge ich bei Ihren Familien- und Festkreisen immer gegenwärtig sein. Den verlangten Aufsatz übersende nächstens. Gegenwärtig nur das Nöthigste wegen Riemer. Sie werden sich ein großes Verdienst erwerben, wenn Sie ihn erhalten; ein solcher Verlust wird erst mit der Zeit merklich, wo dann das Bedauern zu spät kommt. Seine rasche Aufkündigung war die Folge einer Apprehension, die sich wahrscheinlich verloren hat . . . Die Kur behandelt mich diesmal sehr günstig; mein Befinden ist von der Art, daß ich, wäre ich der Dauer gewiß, sogleich wieder zu Ihnen zurückkehren möchte. Das Wetter war bisher wenigstens trocken, der Schnee verfliegt gleich, einige sehr schöne Stunden finden sich immer zu spazieren. Die Einöde fängt an sich zu beleben. Frau Gräfin von der Recke und Fürst von Thurn und Taxis sind angelangt, nebst anderen Ungenannten. Empfehlen Sie mich ja Serenissimo gelegentlich, und sonst hominibus bonae voluntatis. Und Friede und Freude mit Allen."

Am Schlusse eines am 2. Mai aus Karlsbad an Zelter gerichteten Briefes befindet sich das Gedicht mit der Überschrift:

Profit vom gestrigen Jahrmarkt.

Eine Parabel.

Zu der Äpfelverkäuferin
Kamen Kinder gelaufen,
Alle wollten kaufen;
Mit munterm Sinn
Griffen sie in die Haufen,
Beschauten mit Verlangen
Nah und näher rothbäckige Wangen —
Sie hörten den Preis
Und warfen sie wieder hin,
Als wären sie glühend heiß.
Was der für Käufer haben sollte,
Der Waare gratis geben wollte.

In einem anderen Briefe an Zelter aus Karlsbad vom 11. Mai finden sich folgende höchst interessante Stellen: „Indessen sammeln sich wieder neue Gedichte zum Divan. Diese Mohamedanische Religion, Mythologie, Sitte geben Raum einer Poesie wie sie meinen Jahren

ziemt. Unbedingtes Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes, heiteren Überblick des beweglichen immer freis- und spiralartig wiederkehrenden Erde-Treibens, Liebe, Neigung zwischen zwei Welten schwebend, alles Reale geläutert, sich symbolisch auflösend. Was will der Großpapa weiter? Wunderlich genug, daß jener, von mir selbst aufgebene und vergessene Prometheus gerade jetzt wieder auftaucht. Der bekannte Monolog, der in meinen Gedichten steht, sollte den dritten Act eröffnen. Du erinnerst Dich wohl kaum, daß der gute Mendelssohn an den Folgen einer voreiligen Publikation desselben gestorben ist. Lasset ja das Manuscript nicht zu offenbar werden, damit es nicht im Druck erscheine. Es käme unserer revolutionären Jugend als Evangelium recht willkommen und die hohen Commissionen zu Berlin und Mainz möchten zu meinen Jünglingsgrillen ein sträflich Gesicht machen. Merkwürdig ist es jedoch, daß dieses widerspenstige Feuer schon fünfzig Jahre unter poetischer Asche fortglimmt, bis es zuletzt, real entzündliche Materialien ergreifend, in verderbliche Flammen auszubrechen droht. Da wir aber einmal von alten, obgleich nicht veralteten Dingen sprechen, so will ich die Frage thun, ob Du den Satyros, wie er in meinen Werken steht, mit Aufmerksamkeit gelesen hast? Er fällt mir ein, da er eben ganz gleichzeitig mit diesem Prometheus in der Erinnerung vor mir aufsteht, wie Du gleich fühlen wirst, sobald Du ihn mit Intention betrachtest. Ich enthalte mich aller Vergleichung; nur bemerke, daß auch ein wichtiger Theil des Faust in diese Zeit fällt. Nun zu der Witterung, als einem Haupterfordernis der Reise- und Badetage. Die obere austrocknende Luft hat gesiegt, alle Wolken sind verschwunden, der heutige Himmelfahrtstag ist ein wahres Himmelsfest. Im Ganzen thut einen sehr angenehmen bemerkbaren Effekt der, bei einem so hohen Sonnenstand, weit zurück gehaltene Frühling. Es ist, als wenn bei ihrem Erwachen die Bäume verwundert wären, sich schon so weit im Jahre zu befinden, und von ihrer Seite noch so weit zurück zu sein. Mit jedem Tage eröffnen sich neue Knospen und die eröffneten entwickeln sich weiter. Sehr lieblich ist es daher, gegen Sonnenuntergang die Prager Straße hinabzugehen. Alle unbelaubten Bäume, bisher unbemerkt, wenigstens unbemerkt, kommen nach und nach zur Erscheinung, wie sie ihre Blätter entfalten und vom Sonnenlicht vom Rücken her beschienen, als willig durchscheinend in ihrer eigenthümlichen Form dargestellt und kenntlich werden. Das junge, gelbliche Grün scheint völlig durchsichtig und an diesem stufen-

weise wachsenden Genuße kann man sich gewiß noch vierzehn Tage ergötzen. Denn vor Pfingsten wird das völlige Grün kaum entwickelt sein. Die Gemüsegärten beschäftigen sich gleichfalls noch mit Vorbereitungen, die Wintersaat steht schön, ob es gleich früher in vier Wochen nicht geregnet hatte, der späte Schnee scheint ihr genutzt zu haben und die Berge sind niemals ohne Thau. Der verlängerte Tag giebt auch eine höchst angenehme Empfindung, besonders in dieser Schlucht, die um 5 Uhr schon beschattet ist, wenn man auf der Höhe noch einige Stunden des freundlichen Sonnenscheines genießt. Dem hiesigen Frühling gewährt auch noch ein ganz eigenes angenehmes Ansehen, daß Blüthen und Blätter zugleich hervortreten. Dadurch erscheint der Schwarzdorn, die Kirsche, der Apfel als ganz anderer, fremder Busch und Baum, die weißen Blüthen nehmen sich zwischen dem munteren Laub gar anmuthig aus.“

Übermals an Zelter schreibt Goethe aus Karlsbad am 24. Mai folgendes: „Zum Abschiedsgruß ein Liedlein, welches Du mit Liebe entziffern und beziffern mögest¹⁾. Meine Tage sind gesund und froh vorüber gegangen. Nun eil' ich nach Hause.“ Das erwähnte Liedlein hat den Titel: „St. Nepomuk's Vorabend den 15. Mai 1820“ und lautet:

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf der Brücken²⁾.
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.
Lichtlein schwinden, Sterne schwinden.
Also löste sich die Seele
Un'sres Heilgen; nicht verkünden
Durst' er anvertraute fehle.
Lichtlein, schwimmt! Spielt, Ihr Kinder!
Kinderchor, o singe, singe!
Und verkündiget nicht minder,
Was den Stern zu Sternen bringe!

Unter den Gedichten an Personen sei das an den Bücher-
verleiher Cuno³⁾ in Karlsbad (Verfasser der „Räuber auf Maria-
Culm“, eines vielgekannten Ritterstückes) gerichtete mitgetheilt:

¹⁾ Zelter komponirte es unmittelbar darauf.

²⁾ Es war früher gebräuchlich, daß die Kinder zur Zeit des St. Nepomuk-
festes kleine Papierschiffchen mit einem darin angebrachten Wachslightchen die
Tepel herabschwimmen ließen, welcher Gebrauch seit der Versetzung des Stand-
bildes aufgehört hat.

³⁾ Cuno war Besitzer einer Leihbibliothek in Karlsbad, welche meist Nach-
drucke und schmutzige Romane enthielt. Die Zeit der Abfassung des Gedichtes
ist zweifelhaft. (L.)

Heuer, da der Mai beflügelt
Nacht bei Tagen sich, den milden,
Seh' ich, was die Deutschen bilden,
Hier in Böhmen nachgespiegelt.

Was Du bringst im Heft und Bande
In Formate groß und klein,
Sei es Heil dem guten Lande,
Mögen's reine Bilder sein.

An Nicolovius¹⁾ schreibt Goethe über seinen diesmaligen Aufenthalt von Karlsbad 24. Mai: „Sie vernehmen gewiß mit Vergnügen, wenn ich, zu Ende meiner Karlsbader Kur, heiter und froh vermelde, daß ich derselben in allem Guten gedenken kann. Ich habe seit meiner Abreise vom Hause fünf sehr glückliche, unterhaltende, belehrende Wochen verlebt. . .²⁾ Ich sehe es schon als Symptom der Gesundheit an, daß ich wage, Sie in der zweiten Hälfte Juni

¹⁾ Georg Heinr. Lud. Nicolovius, geb. 1767, gest. 1839, hatte die Tochter Corneliens geheiratet.

²⁾ In Hlawacek's handschr. Nachlaß fand sich zum Jahre 1820 folgende Aufzeichnung: Angeregt durch die Aufforderung in der Vorrede dieses Büchleins kam eine bejahrte Frau (Karlsbaderin von Geburt) zu mir und erzählte mir folgendes, ganz artige Abenteuer, welches sie im Jahre 1820 mit Goethe hatte, wobei ich zugleich, indirekt zwar, aus Goethe's Mund selbst erfuhr, welches Krankheitszustandes wegen er so oft zur Kur nach Karlsbad kam, was in keinem seiner Briefe und bisher auch sonst nirgends bestimmt ausgesprochen war. Als sie eines Tages in der Gegend der Mariannen-Ruhe Trüffeln suchte, kam dort Goethe des Weges. Sie war damals 16 Jahre alt, ein schmuckes, lebhaftes Mädchen. Grund genug, um Goethe's Aufmerksamkeit zu erregen. Er blieb stehen, und fragte sie, was sie suche? „Ich suche Trüffeln.“ Darüber verwundert, kam er näher heran, und bat, ihm eine Stelle zu zeigen, wo sie welche vermuthe. Sich niederbückend, fiel ihm ein Stein auf, den er allsobald mit seinem Mineralogisir-Hammer, welchen er bei seinen Excursionen in Karlsbad stets bei sich zu tragen pflegte, zerflopfte. Der Stein, ein Granitstück, enthielt wohl viel Glimmer. „Sehen Sie, diese Steinchen,“ sagte er, „glänzen wie Silber, sind aber ganz unbedeutend, was leider jene Steinchen nicht sind, woran so viele Karlsbader Kurgäste leiden, unter welche ich selbst gehöre.“ Sodann frug er: „Giebt es noch andere Orte, wo man Trüffel findet?“ „O ja, ich will Sie dahin führen“; worauf Beide eine gute Strecke bergauf durch den Wald gingen bis in die Gegend der sog. Karlsbader Felder vor dem „Echo“. Auf diesem Wege sprach Goethe viel und lebhaft und ließ es dabei nicht an Zärtlichkeitsäußerungen fehlen. Da sich aber das Mädchen abwehrend verhielt, so nahm er, an der Trüffelfstelle angekommen, während sie nach Trüffeln suchte, ein Blatt Papier heraus, und schrieb darauf mit Bleistift folgende Verse:

Kind, willst Du glücklich sein,
Halt' stets Dich tugendhaft und rein;
Vermeide lüsterne Begehren,
So bleibst Du stets in Ehren.
Tugend, Anmuth, Heiterkeit
Erhalte Dir zu jeder Zeit;
Die Unschuld ist der Jugend Zier.
Mein liebes Kind! das merke Dir! --

einzuladen mit einem gewissen sicheren Gefühl, daß ich Sie auch mit beiderseitigem Behagen werde empfangen können. Lassen Sie diese Vorahnung sich glücklich erfüllen, denn leider hat, im Gegentheil, ein Mißtrauen auf meine nächsten Gesundheitszustände mich gar oft von guten und erfreulichen Vorsätzen abgehalten“ und an Sulpice Boisseree am 26. desselben Monates: „Seit fünf Wochen ist mir alles gelungen, das günstigste Wetter, der Genuß eines zurückgehaltenen endlich gewaltsam durchbrechenden Frühlings, wenige aber gute Gesellschaft und ein Befinden, wie ich es verhältnismäßig nur wünschen konnte. Möge ich nun auch glücklich nach Hause gelangen. . . “

In dem an Willemmer und Frau gerichteten aus Jena 2. September 1820 datirten Briefe sagt Goethe u. A.: „In Karlsbad verlebt' ich einen schönen Mai, ziemlich einsam, aber eben deshalb vielfach thätig und fleißig.“

Auf die Rückseite des Blattes schrieb er noch den Bibelspruch: Schaffe in mir, Gott! ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist. Es muß bemerkt werden, daß die Frau die obigen, wenn auch banalen, nichtsdestoweniger der Situation ganz entsprechenden Verse, wie auch den Bibelspruch nur aus dem Gedächtnisse mir vorsagte. Der Spruch, meinte sie, sei aus den Psalmen, Nummer und Vers aber habe sie vergessen. Ich suchte nach, und fand ihn richtig: Ps. 51 V. 12. Das von Goethe beschriebene Blatt selbst hatte sie leider seit lange nicht mehr. Nach ihrer Angabe hätte Goethe damals einen dreieckigen Hut, eine lange, weiße, geblünte Weste, halb zugeknöpften, nach unten immer weiter frackartig auseinanderstehenden Rock, Kniebeinkleider, Seiden-Strümpfe und Schnallenschuhe getragen. Auf meine Bemerkung, daß ein solcher Anzug zu jener Zeit ja nicht mehr Mode war, sagte sie, daß sich Goethe wie es ihr schien, auffallend zu tragen pflegte.“ Diesem ähnlich erzählten Geschichtchen fügt Heinrich Laube (Nr. 5582 der „N. fr. Presse“ vom 20. August 1879) hinzu: „Das Mädchen hat diese Begegnung unten ihrer Mutter erzählt, und die Mutter hat mit Nachdruck gesagt: Ja, dieser vornehme Herr aus den „Drei Mohren“ ist ein sehr feiner, galanter Herr.“ Und E. A. Franke („Die Heimat“ 1882 Nr. 48): „Goethe schenkte dem Mädchen eine Silbermünze, welche die vor Jahren in Karlsbad verstorbene Matrone gerne vorzeigte.“

Sie hieß Anna Wagner, war geb. d. 25. Aug. 1804 in Karlsbad, und starb als Witwe Schönbach am 6. Juli 1880.





1823.



Goethe hatte in den auf 1820 folgenden Jahren seinen Badeaufenthalt in Marienbad genommen. Aber schon 1821 hatte er die Absicht, nach beendeter Kur sein geliebtes Karlsbad zu besuchen. So schrieb er an Zelter: „Meinen Sommer hab ich glücklich und kurhaft zugebracht; das Unglück von Karlsbad gab mir schlechte Nachkur, denn ich bin zu sehr mit diesem Ort verwachsen, als daß ich ihn mir zerstört denken dürfte. Von einer Höhe über Franzensbrunn sah ich gerade am 9. jenes Unheil in die mir gar wohlbekannte Töpelregion hinunterstürzen und ohne wunderliche Zufälligkeiten wäre ich in das Unglück mit verwickelt worden. Ich hatte sodann weder Muth noch Beruf, in den folgenden Tagen hinzugehen und die zu einer Fahrt dorthin bestellten Pferde brachten mich nach Hause.“

Als die Nachricht von dem großen Schaden und der Verwüstung, welche dieser Wolkenbruch in der Nacht vom 9. zum 10. September 1821 in der That in Karlsbad verursacht hatte, auch zu Goethe gedrungen war, schrieb er an seinen Sohn von Eger (2. September 1820¹⁾): „Wenn Du dieses Blatt, mein lieber Sohn erhältst, schreibst und sendest Du nicht mehr, ich folge bald nach und melde sogleich meine Ankunft. Ich war im Begriff, Karlsbad auf einige Tage zu besuchen, als Sonntags den 9. ein gräßlich Gewässer im Tepelthale niederging. Abends um 7 drang die Fluth auf einmal nach Karlsbad und stieg bis Mitternacht, dann fiel es bis 4. Großer Schaden war angerichtet, Läden gefüllt, Buden weggerissen, alle Holzbrücken ebenfalls. Es soll in der Pupp'schen Allee 9 bis 10 Fuß hoch gestanden haben. Du

¹⁾ Goethe-Jahrbuch I. 1880. mitg. v. H. Hüffer.

kannst denken, wie weh es mir that, im Augenblick, da ich alte Freunde und bekannte Localitäten wieder zu begrüßen hoffte, sie in solche Gräuel verwickelt zu denken. Mit Augen mag ich's nicht sehen. Und so laß mich hoffen, Euch Alle gesund und frisch zu finden, mir sind noch immer die Folgen der Kur höchst erfreulich." Und an den Grafen Sternberg am 26. September: „Unmöglich ist mir's zu schließen, ohne meinen tiefsten Antheil an dem Karlsbader Unglück auszusprechen; seit 40 Jahren hab' ich diesen Ort in seinem glücklich bürgerlichen Zustande gekannt; obgleich die gereihten Schindeldächer bei Süd- und Nordwind in hypochondrischen Momenten mich mit einer unauslöschlichen Feuersbrunst bedrohten und hydrographisch wohl wußte, wie die Tepler Teiche als ein Schwert am Pferdehaare den ruhig dahinlebenden Bürgern und Kurgästen über dem Haupt hingen. Nun ist es denn höchst lebensstörend, wenn wir das, was wir Vor- und Nachfahren allenfalls bedauerlich überweisen, nun selbst zu unserer Zeit an den Unsrigen, denn ich darf die guten Karlsbader wohl die Meinigen nennen, unerwartet erfahren müssen." An Riemer schreibt Goethe am 7. October 1821 unter Anderem: „Gewiß haben Sie die guten Karlsbader herzlich bedauert; es ist ein großes, man möchte wohl sagen unwiederherstellbares Unglück, indem durch solche Fälle wie durch eine Krankheit die frische Lebenskraft gehemmt und zu den nöthigsten Functionen auf eine Zeit lang untauglich wird“.

An den Kaufmann David Knoll am 8. Februar 1822 unter Anderem: „Sie sind überzeugt, daß ich großen Antheil genommen an dem Unfall, der Karlsbad und auch dieselben betroffen. Möge sich der gute Ort bald wieder durch Fleiß und Beharrlichkeit herstellen, und, von neuen Besuchen nächstens gesegnet, die schwere Wunde bald wieder geheilt sehen. Frau Heilinggötter und ihre Familie wünsche ich bestens begrüßt, so wie alle dort wohnende Freunde und Bekannten.“

Erst 1823 kam der Dichter wieder nach Karlsbad. — Aus einigen Daten konnte die irrige Vermuthung entstehen, daß Goethe zweimal in diesem Jahre Karlsbad besucht hat. Döring¹⁾ bezeichnet ein von dem Russen Kiprinski gezeichnetes Porträt Goethes als in Karlsbad entstanden, welcher Angabe auch Rollet²⁾ beipflichtet. Er stützt sich hiebei auf einen Brief Goethe's an den Staatsrath Schultz

¹⁾ Goethe's Leben, Weimar, Hoffmann. 1855.

²⁾ Die Goethebildnisse, Wien, Braumüller 1882.

vom 30. Juli 1825, worin es heißt: „Kurz vorher (nämlich vor Anfertigung von Hensel's mislungenem Bildnis Goethe's und zwar vor dem 30. Juli 1825) hatte ich einem russischen in Rom und Paris gebildeten Maler, der gut dachte und geschickt arbeitete, mehrere Stunden geseffen, welchem denn glückte, Jedermann zufriedenzustellen, auch den Großherzog, dem nicht leicht etwas in dieser Art genügt. Dieser denkt nach Berlin zu kommen und heißt Kiprinski.“ Ein Badegast dieses Namens findet sich jedoch in der Kurliste von Karlsbad nicht; das noch vorhandene Hausbuch über die in der „goldenen Traube“ zu Marienbad wohnhaften Kurgäste des Jahres 1825 bezeichnet Ankunft und Abreise Goethe's genau, ohne von einer Unterbrechung seines Aufenthaltes Erwähnung zu thun.

Unbestreitbar ist der kurze Aufenthalt Goethe's in Karlsbad vom 25. August bis zum 5. September 1825, nachdem er Marienbad am 21. August verlassen und sich vier Tage in Eger aufgehalten hatte. Zeugen dessen sind des Dichters Briefwechsel und ungedrucktes Tagebuch.

Am 25. August 4 Uhr Nachmittags traf Goethe mit John in Karlsbad ein und wohnte im „Strauß“ auf der alten Wiese¹⁾. Es braucht nicht mehr bewiesen zu werden, daß der Dichter die Familie Levetzow zu besuchen kam, mit welcher er in Marienbad in innigem Verkehre gelebt hatte und die nach Karlsbad zurückgekehrt war. Ulrike von Levetzow, welche unvermählt als Stiftsdame auf ihrem Schlosse Trzibitz bei Lobositz in Böhmen noch lebt, hatte das liebe-gewohnte und liebesbedürftige Herz des greisen Dichters zu seiner letzten Leidenschaft entflammt:

„Am heißen Quell verbringst Du Deine Tage,
Das regt mich auf zu innerem Zwist;
Denn wie ich Dich so ganz im Herzen trage,
Begreif' ich nicht, wie Du wo anders bist,“

hatte er von Marienbad geschrieben. Doch die Geschichte dieses Liebes-

¹⁾ De Carro macht die Bemerkung, daß es scheine, als ob Goethe den Besitzern jener Häuser, in welchen er wohnte, Glück insofern gebracht habe, daß alle ein hohes Alter erreicht hätten, da selbe noch im Jahre 1845 lebten; nämlich jener des „grünen Papagei“, Pöhl, 91 Jahre alt; die Besitzerin der „3 Mohren“, Heilinggötter, 85 Jahre, und jene des „Strauß“, Knoll, 79 Jahre; Goethe wohnte 1785 auch im „weißen Haasen“ und 1786 in den „3 rothen Rosen“, diese Häuser hatten aber 1845 andere Besitzer, als zur Zeit, wo Goethe daselbst wohnte, aber auch sie erreichten ein hohes Alter.

lebens liegt außerhalb des Rahmens dieser Schrift; sie gehört Marienbad an.

Grüner erzählt, daß Goethe nicht zu bewegen gewesen war, den 28. August in Hartenberg beim Grafen Auersperg zuzubringen und seine nothwendige Anwesenheit in Karlsbad vorgeschützt habe. Doch schreibt Goethe am 1. September aus Karlsbad an Grüner, für dessen Glückwunsch zu seinem Geburtstage dankend: „Diesmal habe ich diese Epoche still und gleichsam anonym in Elbogen gefeiert.“ Diese Feier wird durch die Thatsache beleuchtet, daß Goethe ebendort das in seinem Nachlasse vorgefundene geschliffene Glas mit den Namen Ulricke, Amalie und Bertha von den drei Töchtern Levetzow erhalten hat. „Hiernächst,“ bestätigt Goethe in obigem Briefe, „bin ich Ihrer Theilnahme gewiß, wenn ich melden kann, daß ich diese Tage mich vollkommen wohl befinde, welches mir denn Muth und Kraft giebt, manchen angenehmen Ausflug zu genießen.“

Mit Hufeland ist Goethe diesmal in Karlsbad zusammengetroffen, wie aus dessen Brief vom 3. October 1823 an den Dichter hervorgeht: „Ew. Exc. erlauben, daß ich Ihnen beiliegende Blätter als ein kleines Andenken jener mir unvergeßlichen Stunde in Karlsbad übersende, oder vielmehr mir die Freude mache, jene Unterhaltung noch im Geiste mit Ihnen fortzusetzen.“ Auf diesen Brief antwortete Goethe aus Weimar den 15. October 1823: „Ew. Hochwohlgeb. geneigtes Schreiben versetzt mich in jene angenehmsten Augenblicke, wo ich zugleich persönlich die Versicherung eines gewogenen Andenkens und das ärztliche Zeugniß meines erneuten Wohlbefindens in Karlsbad empfang.“

Am 5. September des Morgens hatte Goethe, um nach Hartenberg zu fahren, Karlsbad verlassen; es sollte ihn nicht wiedersehen. Goethe's an den Bürgermeister Lössl in Falkenau am 31. October 1823 ausgesprochene Hoffnung, im nächsten Jahre wieder nach Böhmen zu kommen, sollte nicht erfüllt werden.

Gegen welches Körperleiden Goethe Karlsbad besucht hatte — dem Arzte drängte sich diese Frage naturnothwendig auf.

Dr. de Carro spricht die begründete Vermuthung aus, daß Goethe Karlsbad gegen Nierensteinkoliken gebraucht habe, da

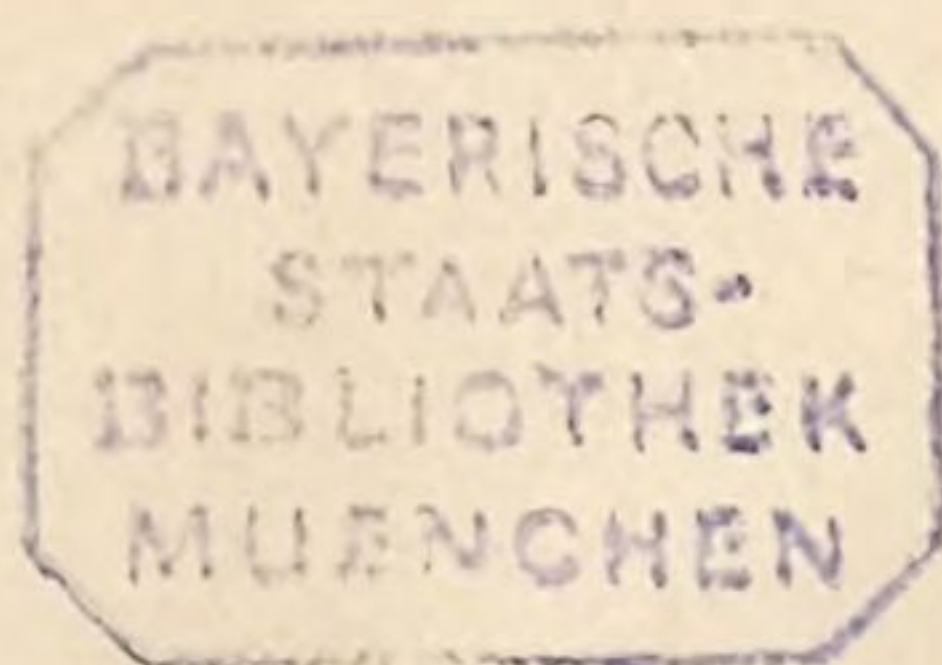
Goethe selbst „irgendwo“ (?) sage, daß er in seiner Jugend häufig an Anfällen von heftigen Nierenschmerzen gelitten hätte. Es ist aber in der That merkwürdig, daß man weder von Goethe selbst noch von einem seiner Freunde auf jene Frage eine Antwort erhält. Es ist immer nur von „alten Übeln“ oder von „Anfällen“ die Rede. An Silvie von Ziegesar schreibt Goethe aus Jena 5. Mai 1805: „In Jena überfällt mich sogleich ein Übel, vor dem das treue Karlsbad mich so lange beschützt hatte.“ Über diese Erkrankung melden Briefe von C. A. Vulpianus in Weimar an Nic. Meyer in Bremen (mitgeth. im Goethe-Jahrbuch. 1881 von G. Eoepel) vom 15. Mai: „Nach vielen Leiden und Schmerzen ist Goethe endlich wieder hergestellt“; vom 20. Mai: „So gesund er auch wieder zu sein schien, so kamen vorgestern seine Krämpfe doch so schrecklich wieder, daß Starke von Jena um Mitternacht herbei mußte. Es hat sich jetzt wieder gegeben, und Starke meint, das Übel wird chronisch werden, doch so, daß es immer nach längeren Pausen wiederkäme, um endlich zu verschwinden.“ Goethe's Mutter schreibt am 1. Juli 1808: „Gott segne die Kur ferner und lasse das alte Übel völlig verschwinden.“ Reimer in seinen Tagebuchnotizen am 9. Juli 1810: „... hatte Goethe seinen Anfall bekommen. Üble Nacht“.

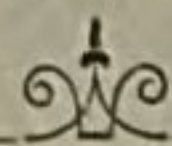
Dem sei gewesen, wie ihm wolle. Goethe besuchte bis zu vier Monaten Karlsbad zwölfmal, Marienbad dreimal zum Kurgebrauche und schloß sein glanzvolles Leben im 85. Jahre, nach seines Leibarztes Beschreibung vor Altersschwäche. Daß er auch daheim die ihm so theuer gewordenen Quellen nicht entbehrte, bezeugt uns der Arzt seiner letzten Lebensjahre¹⁾.

¹⁾ Dr. Karl Vogel (die letzte Krankheit Goethe's. Berlin, Reimer 1855): „Ungeachtet vieler Einsicht in die Wirkungsart der Heilmittel konnte sich Goethe doch immer nur sehr schwer entschließen, von dem Gebrauche eines seinem Gefühle besonders wohlthätig gewesenen Medikamentes wieder abzulassen. So war ihm z. B. der Kreuzbrunnen einigemal vortrefflich bekommen, und nun trank er, noch als ich sein Arzt wurde, Jahr aus Jahr ein und Tag für Tag Kreuzbrunnen und zwar jedes Jahr über 400 Flaschen.“ Huseland sagt in seiner Nachschrift über Goethe's Natur: „Produktivität war der Grundcharakter sowohl im Geistigen als im Physischen und im letzteren zeigte sie sich durch eine reiche Nutrition, äußerst schnelle und reichliche Sanguifikation und Reproduktion, kritische Selbsthilfe bei Krankheiten und eine Fülle von Blutleben. Solche Erscheinungen gehören zu den seltensten Geschenken des Himmels“

Man kann eine Monographie: „Goethe in Karlsbad“ nicht passender schließen, als mit den Zeilen, welche dem Aufsatze Goethe's mit der Überschrift „Karlsbad“ in der Abhandlung „Mineralogie und Geologie“ vorangesetzt sind:

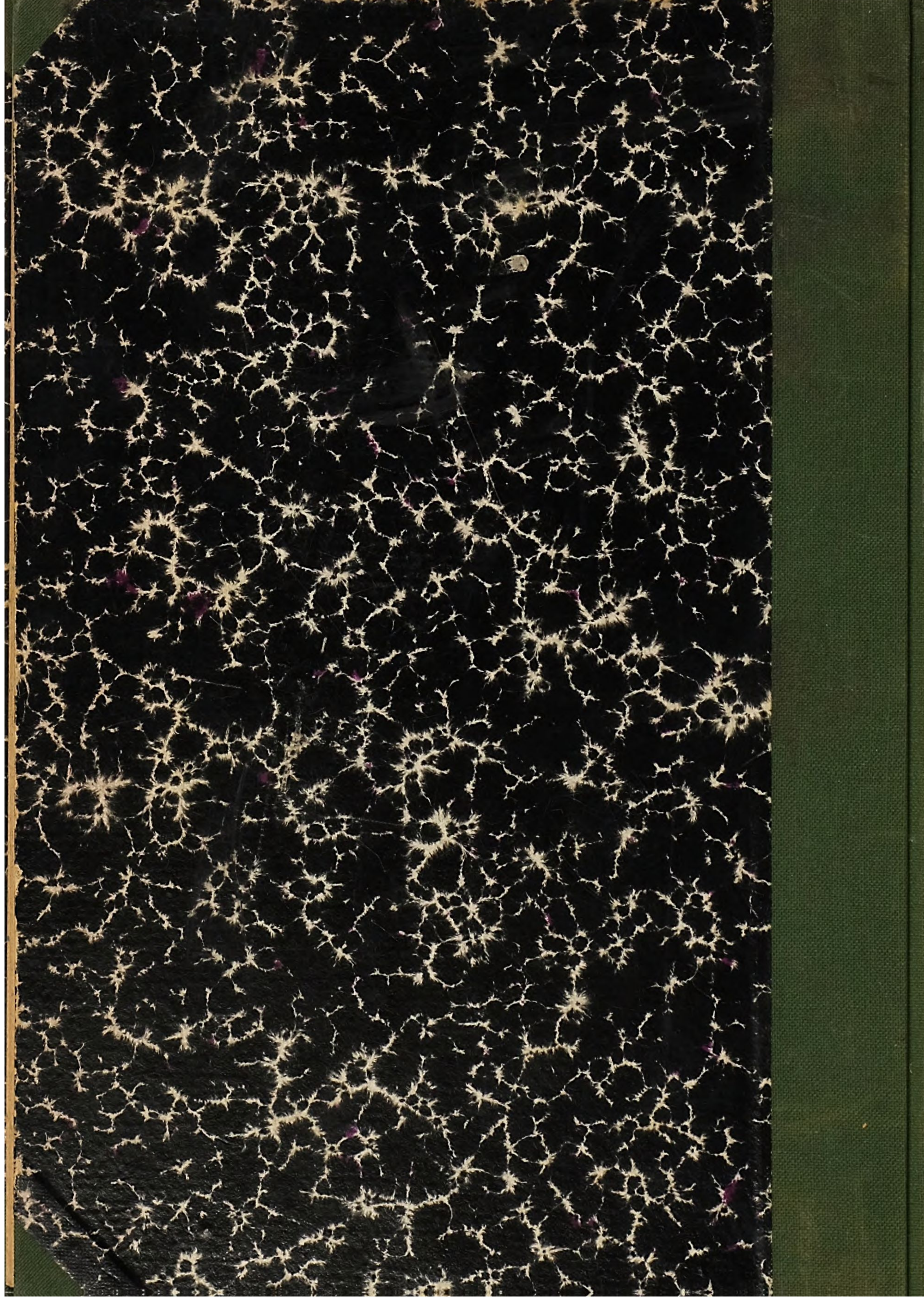
Was ich dort gelebt, genossen,
Was mir all dorthier entsprossen,
Welche Freude, welche Kenntniss,
Wär ein allzulang Geständnis!
Mög' es jeden so erfreuen,
Die Erfahrenen, die Neuen.





H. Engel & Sohn, k. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Lithografie, Wien.





Hlawaczek, Eduard,

Goethe in Karlsbad

Karlsbad [u.a.] 1883

Biogr. 3100 i

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11573713-4